

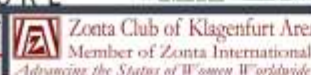


Bachmann Literaturwettbewerb

Junior



*Nur
ein
Spiel*



VORSICHT!

Lesen macht süchtig.



Hanspeter Künzler | Michael Jackson - Black or White

Der Schweizer Journalist Hanspeter Künzler lebt und arbeitet seit vielen Jahren in London, wo er gleich am ersten Tag Wreckless Eric live im Marquee erlebte. Zwei Wochen lang spielte er mit seinem Akkordeon in der Pub-Rock-Band The Idlers mit, dann konzentrierte er sich aufs Schreiben. Seither hat er mehr als tausend Interviews geführt mit Popstars von Elton John über Noel und Liam Gallagher bis hin zu Jay-Z, King Creosote und Robyn Hitchcock.

ISBN: 978-3-85445-305-5 € 15.40,-



Sabine Thiesler | Der Menschenräuber

Zuerst verliert er durch einen schrecklichen Unfall seine Tochter. Dann seinen Beruf und schließlich seine Frau. Als der erfolgreiche Medienmanager Jonathan in einem einsamen Bergdorf in der Toskana ankommt, scheint er am Ende zu sein. Doch dann trifft er die junge Sophia und beginnt mit ihr ein neues Leben. Bis ihn die Vergangenheit einholt. Aus Rache wird er zum Mörder, aber das ist erst der Anfang ...

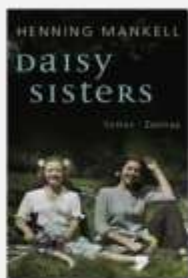
ISBN: 978-3-453-26631-5 € 20.60,-



Cecelia Ahern | Ich schreib dir morgen wieder

Tamara hat immer nur im Hier und Jetzt gelebt - und nie einen Gedanken an morgen verschwendet. Bis sie ein Tagebuch findet, in dem ihre Zukunft schon aufgezeichnet ist ... Eine verzaubernde Geschichte darüber, wie das Morgen unsere Gegenwart verändern kann - der neue wunderbare Roman der jungen irischen Weltbestsellerautorin.

ISBN: 978-3-8105-0145-5 € 17.50,-



Henning Mankell | Daisy Sisters

Im Kriegssommer 1941 macht Elna aus Sandviken mit ihrer südschwedischen Brieffreundin eine Radtour zur norwegischen Grenze. Die Daisy Sisters, wie die Mädchen sich nach amerikanischem Vorbild nennen, lernen zwei schwedische Soldaten kennen, und die naive Elna, die keinen Alkohol verträgt, wird ungewollt schwanger. Den Vater des Kindes wird sie nie wiedersehen, ihre Tochter Elvör zieht sie nur widerwillig auf...

ISBN: 978-3-552-05399-1 € 25.60,-

Die
Kärntner
Buchhandlung



www.diekaerntnerbuchhandlung.at

*Junior Bachmann
Literaturwettbewerb
2011*



Organisation
Mag. Alexander Knes
Prof. Mag. Petra Mack

19. Junior Bachmann Literaturwettbewerb

Die Broschüre zur Lesung

Mai 2011

| | |
|--|-----|
| <i>Vorwort</i> | 5 |
| <i>Danksagung</i> | 6 |
| Rückblick 2010 | 7 |
| | |
| <i>Kategorie I</i> | 12 |
| <i>Elena Lach</i> | 14 |
| <i>Karla Scholz</i> | 15 |
| <i>Sara Sukalo</i> | 16 |
| <i>Alle bewerteten Texte Kategorie I</i> | 18 |
| | |
| <i>Kategorie II</i> | 53 |
| <i>Maximiliane Winter</i> | 54 |
| <i>Theresa Arbeiter</i> | 56 |
| <i>Yannick Barthel</i> | 60 |
| <i>Alle bewerteten Texte Kategorie II</i> | 63 |
| | |
| <i>Kategorie III</i> | 91 |
| <i>Antonia Kramer</i> | 92 |
| <i>Julia Winter</i> | 96 |
| <i>Valerie Kohrgruber</i> | 98 |
| <i>Alle bewerteten Texte Kategorie III</i> | 101 |
| | |
| <i>Zitate</i> | 106 |

Impressum:

Redaktion, Layout & Design: Mag. Alexander Knes

Foto Plakat & Cover: SchülerInnen 8. Klassen

Texte: TeilnehmerInnen Junior Literaturwettbewerb

Druck: Druck- und Kopierzentrum Diözese Gurk

Vorwort

Bereits zum 19. Mal veranstaltet das Ingeborg Bachmann-Gymnasium seinen „Junior Bachmann Literaturwettbewerb“, der mittlerweile zu einer traditionellen Veranstaltung des Kärntner bzw. österreichischen Schullebens zählt.

In diesem Jahr konnten wir uns über eine Rekordzahl an 442 Texten aus sämtlichen AHS und BHS Kärntens freuen, wobei uns eine große Zahl an SchülerInnen aus Düsseldorf treu geblieben sind und sich auch SchülerInnen einiger Grazer und Wiener Gymnasien beteiligten.

Die Rekordanzahl an Texten wurde wie im Vorjahr in 3 Kategorien aufgeteilt – I „1./2. Klasse“, II „3./4./5. Klasse“ und die Kategorie III der „6./7./8. Klasse“.

Bei der Bewertung der eingelangten Texte wurde in den ersten beiden Kategorien folgendes Punkteschema beibehalten: Ein Kontingent von 20 Punkten stand für jeden Juror zur Verfügung, wobei maximal 5 Texte bewertet und für einen Text höchstens 9 Punkte vergeben werden durften. In der höchsten Kategorie wollten wir den „Großen Wettbewerben“ nacheifern und entschlossen uns, diese Texte in einer Jurorensitzung zu bewerten, die am 30.03. d. J. im Robert Musil-Institut stattfand.

Kärntner Persönlichkeiten aus der Literaturszene, dem Bildungsbereich, den Medien und der Wirtschaft haben sich wieder bereit erklärt, als JurorInnen den Texten ihre Aufmerksamkeit zu schenken, wobei wir uns sehr geschätzt fühlen, dass wir einige bereits als „StammjurorInnen“ bezeichnen dürfen.

Mit dem Vorschlag den diesjährigen Wettbewerb mit dem Titel „NUR EIN SPIEL“ auszuschreiben, wollten wir dem pessimistischen Grundtenor der in den vergangenen Jahren eingelangten Texte entgegenreten – ob es uns gelungen ist, sei dahingestellt. Die JungautorInnen interpretierten den Leitgedanken auf unterschiedlichste Weise, die Motive umfassen Themen wie Freundschaft und Liebe, Krieg und Leid, Einzigartigkeit und Anderssein, sie erzählen von verzweifelter Situationen, in denen die Protagonisten „das Spiel des Lebens“ verlieren, von Erfahrung im sozialen Bereich, geben auf berührende Weise die Praxis des modernen Mobbing wieder und bieten somit einen erstaunlichen Einblick in die Lebenswelt der Jugendlichen, die zuweilen erhobenen Zeigefingers auf Gesellschaft und Politik blicken.

Wir sehen die Aufgabe unseres Wettbewerbes darin, die Lust an sprachlicher Gestaltung zu wecken, den Umgang mit Literatur zu fördern und den SchülerInnen die Möglichkeit zu bieten, sich vor einem größeren Publikum präsentieren zu können. Allein der Mut, mit sehr persönlichen Texten an die Öffentlichkeit zu gehen, kann als Erfolg der am 26. Mai 2011 im Großen Saal des WIFI stattgefundenen Schlusslesung gewertet werden.

Wir wünschen mit der Broschüre, die alle von den JurorInnen mit Punkten gewerteten Texte beinhaltet, viel Freude beim Lesen und bedanken uns bei allen, die eine Arbeit eingelangt haben. Wir bedanken uns für die Kreativität und ganz besonders für die Bestätigung, dass junge Leute, entgegen allen Befürchtungen einer Banalisierung von Sprache angesichts des Vormarsches von Internet und neuen Medien, sehr wohl in der Lage sind sich schriftlich zu artikulieren!

Wir bedanken uns bei folgenden Institutionen, Firmen und Personen für die finanzielle, ideale und tatkräftige

Unterstützung des „Junior Bachmann Literaturwettbewerbs 2011“



Elternverein des Ingeborg Bachmann Gymnasium | Ingeborg Bachmann Verein | Hofrat Dir. Mag. Werner Glas | Coca Cola | Schulkantine Karl Kräuter | Brauerei Hirt | Stadttheater Klagenfurt | Musil Institut | Druck- und Kopierzentrum Diözese Gurk | WIFI Kärnten | Abteilung Präsidium der Landeshauptstadt Klagenfurt | Kulturabteilung der Stadt Klagenfurt | LHStv Dr. Peter Kaiser | Bgm. Christian Scheider | Johanna König | Tamara Hölzl-sauer | Josef K. Uhl | Dr. Mag. Walter Fanta | Dr. Ulrich Ertl | Mag.^a Ania Konarzewski | Elisabeth Petermann | Sandra Glanzer | Heiner Zaucher | Dr. Mag. Fabian Hafner | Rudolf Altersberger | Uschi Loigge | Univ. Prof. Dr. Klaus Amann | Helmut Zechner | Mag. Andreas Staudinger | Mag. Rainer Arnulf | Mag.^a Susanne Mittag | Mag. **Christian Snurer** | **Hannes Majdič** | **DI Susanne Koschat**-Hetzendorf | Mag.^a Astrid Kolmanics | Mag. Anita Cajc-mann | Mag.^a Barbara Petscharnig | Mag.^a Britta Majdic | Mag.^a Julia Knafel | Mag.^a Dr. Evelin Fischer-Wellenborn | Mag.^a Sarah Ebersberger | Mag.^a Irene Filippitsch | Mag.^a Sandra Haimburger | Mag.^a Petra Fanzoj | Mag.^a Ingrid Huber | Mag.^a Angelika Siedler | Ing. Klaus W. Kapelarie | Mario Löschnig | Mag. Rainer Isola | Erna Lobnig | Doris Karpf |

Rückblick zum Festakt 2010

Die Schlusslesung des Junior Bachmann Literaturwettbewerbs 2010 ging am 27. Mai im großen Saal des WIFI Kärnten über die Bühne. Knapp 200 BesucherInnen hörten die neun Siegertexte, die zum Thema „Zum Schreien“ geschrieben worden waren. Gelesen wurden sie von den Jungautoren selbst, die in drei Alterskategorien angetreten waren und sich bei der bewertenden Fachjury gegen mehr als 300 KonkurrentInnen durchgesetzt hatten.

Die Preise im Gesamtwert von € 1500,- wurden vom Kärntner Dramaturgen Bernd Liepold-Mosser überreicht.

Hauptsieger der Kategorie I (5.-6. Schulstufe)

Moritz Sternath vom Stiftsgymnasium St.Paul/Lavanttal



Hauptsiegerin der Kategorie 2 (7.-9. Schulstufe)

Kristina Sammer vom Ingeborg Bachmann Gymnasium
Klagenfurt



Hauptsiegerin der Kategorie 3 (10.-12. Schulstufe)

Alina Lindermuth vom Peraugymnasium Villach



Alle neun Gesamtsieger des Jahres 2010



Begrüßung durch
HR Dir. Mag. Glas



Eindrücke des Abends



velden.casinos.at Hotline +43 (0) 50 777 50

Nur ein Spiel

Ein Gewinn für die Kultur!

Wort. Spiel. Der Junior Bachmann Literaturwettbewerb fordert und fördert NachwuchsschriftstellerInnen. Das Casino Velden unterstützt diese Initiative, damit die Zukunft der Literatur nicht dem Zufall überlassen bleibt.

Gut für Kärnten.

CASINO VELDEN

online bestellen! portofreier Versand!*

www.heyn.at

*Innerhalb von Österreich. Gilt nicht für den Zeitschriftenaboversand.

Buchtipps für junge Leser



LORE PITTACUS
Ich bin Nummer Vier

Jugendroman
Aufbau-Verlag, € 15,40

Wir sehen aus wie ihr. Wir reden wie ihr. Aber wir sind nicht wie ihr.

Wir haben Kräfte jenseits eurer Vorstellungskraft. Wir sind stärker und schneller als alles, was ihr je gesehen habt. Wir wollten eins werden und den Feind bekämpfen. Aber sie haben uns gefunden. Nun sind wir auf der Flucht. Wir leben unter euch, ohne dass ihr es bemerkt. Aber sie wissen es. Neun außerirdische Teenager fliehen auf die Erde, nachdem ihr Heimatplanet Lorien von einem schrecklichen Feind zerstört wurde. Auf der Erde tarnen sie sich als High School-Schüler, immer auf der Flucht. John Smith ist das nächste Opfer. Und dann verliebt sich Nummer Vier ...



TANYA STEWNER
Das Lied der Träumerin

Jugendroman
S. Fischer Verlag, € 17,90

Was wären wir ohne unsere Träume?

Angelia hat einen Traum: Sie will als Sängerin den Durchbruch schaffen. Und sie ist fest davon überzeugt: Nur wer träumt, der lebt! Sie geht nach London, um ihren Traum wahrzumachen. Dort erlebt sie mit dem ungleichen Brüderpaar Josh und Jeremy Licht und Schatten von Freundschaft und Liebe. Angelia geht durch Glück und Enttäuschung, muss sich ihrer Vergangenheit stellen und bleibt doch immer auf dem Weg, den ihr Traum ihr zeigt...



SARAH BLAKLEY-CARTWRIGHT
Red Riding Hood – Unter dem Wolfsmond

Jugendroman
Cbt-Verlag, € 13,90

Rotkäppchen trifft Twilight. Das Fantasyhighlight zum Blockbuster mit Amanda Seyfried und Gary Oldman.

Zehn Jahre ist es her, dass Valerie von einem Werwolf verschont wurde. Nun steht Peter, ihr Kindheitsfreund und ihre große Liebe, wieder vor ihr. Valerie würde alles dafür tun, um mit Peter zusammen zu sein. Doch dann wird ihre Schwester tot aufgefunden, und die Spuren deuten darauf hin, dass der Werwolf zurück ist. Und es scheint, dass er es auf Valerie abgesehen hat.



ANDI ROGENHAGEN
Heldensommer

Jugendroman
Lübbe Verlag, € 15,50

Manchmal ist das Leben wie ein Leberwurstbrot ...

Phillip ist 15, sexuell unerfahren, desorientiert und großwahn-sinnig. Kurz: Er pubertiert. Als ihm sein französischer Austauschlehrer eine Sechse gibt und er deshalb sitzen bleibt, trumpt er mit seinem Kumpel Borawski und einem geklauten Soldatenkopf aus Weltkriegsbronze nach Frankreich. Sein Plan: Er will den Kopf dort auf das Lieblingsdenkmal des verhassten Lehrers pflanzen. Ein Abenteuer beginnt, bei dem Phillip Hindernisse überwinden muss, von denen er gar nicht wusste, dass es sie gibt. Und dann kommt ihm auch noch die Liebe in die Quere ...

heyn freundlich und kompetent!

Buchhandlung Johannes Heyn: 9020 Klagenfurt, Kramergasse 2-4
T 0463 54249-0 F 0463 54249-41 E buch@heyn.at I www.heyn.at
Mo bis Fr durchgehend von 9:00 bis 18 Uhr. Jeden Samstag 9:00 bis 14 Uhr

STADT **THEATER** KLAGENFURT

Spielzeit 2011/2012



DER FLIEGENDE HOLLÄNDER

Romantische Oper von R. Wagner
ab 15. September 2011



DAS WEITE LAND

Tragikomödie von Arthur Schnitzler
ab 28. September 2011



DER NUSSKNACKER

Ballfett von Peter I. Tschaikowsky
ab 27. Oktober 2011



DER GESTIEFELTE KATER

Schauspiel mit Musik von Jan Demuth
ab 12. November 2011



MY FAIR LADY

Musical von Alan Jay Lerner
und Frederick Loewe
ab 15. Dezember 2011



SÜDEN

Schauspiel von Julien Green
ab 12. Januar 2012



DER EVANGELIMANN

Musikalisches Schauspiel
von Wilhelm Kierul
ab 9. Februar 2012



DIE 39 STUFEN

Komödie von John Buchan
& Alfred Hitchcock
ab 1. März 2012



WEST SIDE STORY

Musical von A. Laurents,
L. Bernstein und S. Sondheim
ab 29. März 2012



VIVA BELCANTO

KSO-Konzert
ab 12. April 2012



KING KONG

Musical von Paul Graham Brown
und James Edward Lyons
ab 19. April 2012



TOSCA

Oper von Giacomo Puccini,
Luigi Illica und Giuseppe Giacosa
ab 3. Mai 2012

Speziell für SchülerInnen

Last-Minute-Tickets um 10,00 Euro – 30 Minuten vor Vorstellungsbeginn
NEU! Friends Ticket 26 – kommt zu fünft, zahlt nur vier Tickets!

www.stadttheater-klagenfurt.at

1. Platz, Kategorie I

Elena Lach

6. Klasse Waldorfschule Klagenfurt

Elena Verena Lach: geboren am 05. Jänner 1999 in Wien. Elena verbrachte die ersten Jahre ihres Lebens in Wien und Tullnerbach. Zum Schuleintritt folgte die Übersiedlung nach Kärnten. Seitdem ist Elena begeisterte Schülerin der Rudolf-Steiner-Schule Klagenfurt. Sie spielt seit sechs Jahren Harfe, liebt Basketball, Bücher, Musik, ihre Freunde und ihre Katze Tiger.



Ich heiße Karla Scholz und gehe in die 6. Klasse des Anette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasiums. Ich wohne in Düsseldorf, Holthausen. Das ist ein kleiner Stadtteil bei Itter. Meine Hobbies sind schwimmen, Freunde treffen, anderer Sport, mein Hund



Fanny, der auch auf dem Bild zu sehen ist und chatten mit meinen Freunden. Ich liebe Fantasybücher über alles und zeichne auch gerne Mangas.

Ich schreibe eigentlich schon seit der Grundschule, dort aber natürlich nur so kleine Geschichten. Ich schreibe meistens wenn mir langweilig ist, denn dann kommen mir die besten Ideen. Die Idee für meine Geschichte ist mir in

den Ferien (wir sollten eigentlich schon längst mit der Geschichte angefangen haben, doch mir sind einfach keine passenden Themen eingefallen) gekommen, während ich eine CD gehört habe „Das Haus der Krokodile“. In diesem Hörbuch stürzt ein Mädchen über ein Treppengeländer und ist auf der Stelle Tod, mir gefiel das aber nicht besonders und mir kam die Idee, eine Geschichte über ein Mädchen zu schreiben, dass diesen Sturz überlebt und ein Tagebuch über ihr Leben im Krankenhaus schreibt.

2. Platz, Kategorie I

Karla Scholz

6A Klasse

Anette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium

Düsseldorf

3. Platz, Kategorie I

Sara Sukalo,

1c Klasse

Ingeborg Bachmann

Gymnasium Klagen-

furt

Ich heiße Sara Sukalo und bin am 27. Juli 2000 geboren.

Meine Hobbies sind Lesen, zeichnen, Sport und tanzen. Am liebsten esse ich Pizza und dazu trinke ich gerne Limonade.



Bewertungsübersicht

Kategorie I

1. und 2. Klassen

| Punkte | Name | Titel | Klasse | Schule |
|--------|---------------------|-----------------------------|--------|---|
| 11 | Elena Lach | Die Zukunft | 6.Kl. | Waldorfschule Klagenfurt |
| 9 | Karla Scholz | Nur ein Spiel | 6A | Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, Düsseldorf |
| 8 | Sara Sukalo | Nur ein Spiel | 1C | IBG |
| 7 | Leandra Schurz | Es war doch nur ein Spiel | 2C | IBG |
| 7 | Leoni Wylenga | Kuscheldrache | 6F | Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, Düsseldorf |
| 6 | Jeremias Fliedl | Die kleine Spielfigur | 1A | IBG |
| 6 | Felizitas Korak | Nur ein Spiel | 2D | Europagymnasium |
| 5 | Sarah Hof | Moridien | 6F | Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, Düsseldorf |
| 5 | Moritz Kropfisch | Nur ein Spiel | 2D | Europagymnasium |
| 4 | Janine Wolf | Der fiese Streich | 1E | IBG |
| 4 | Nina Obmann | Mensch ärgere dich nicht | 1A | IBG |
| 4 | Elisabeth Gorgasser | Nur ein Spiel | 2D | IBG |
| 4 | Viktoria-Katharina | Nur ein Spiel | 2D | Europagymnasium |
| 4 | Andrea Stangl | Nur ein Spiel | 2E | IBG |
| 4 | Lisa Haller | Es ist doch nur ein Spiel | 2E | IBG |
| 3 | Franziska Krähahn | Das war alles nur ein Spiel | 6B | Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, Düsseldorf |
| 2 | Nicola Rausch | Nur ein Spiel | 1D | IBG |
| 2 | Lisa Wutscher | Nur ein Spiel | 2B | Stiftsgymnasium St. Paul |
| 2 | Sandra Bückelmann | Nur ein Spiel | 6b | Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, Düsseldorf |

Jury:

Tamara Anna Hölzlsauer | Johanna König | Josef K. Uhl | Dr. Mag. Walter Fanta |
Dr. Ulrich Ertl

1. Platz, Kategorie I

Elena Lach

6. Klasse Waldorfschule

Klagenfurt

DIE ZUKUNFT - NUR EIN SPIEL?

Leben im Jahre 3582

Version 1

In ein paar Jahrzehnten werden die Menschen sich so in der Technologie fortentwickelt haben, dass sie Halbroboter werden. Fast alle werden eine Operation hinter sich haben. Sie werden an der Schläfe einen Schlitz haben, in dem eine winzigkleine Karte stecken wird. Darauf wird das ganze Wissen der Menschheit einprogrammiert sein. Man wird seine Kinder schon viel früher in die Schule schicken, weil ja sogar ein Baby die Last des Wissens auf den Schultern tragen muss. Es werden aber auch harte Gesetze herrschen. Alle Leute, die keinen Chip in sich haben, werden als illegal gelten und dürfen gefangen, wenn nicht sogar getötet werden!

Version 2

Die Menschheit wird im Jahre 3582 endlich zur Vernunft gekommen sein. Wir werden mit der Natur im Einklang leben und sie hoch achten! Strom, Plastik, Atommüll usw. wird abgeschafft werden. Das, was man nicht mehr abschaffen kann, wird so gut verwertet werden, wie es geht. Alle Völker werden friedlich leben und wir werden nicht zu befürchten haben außer einer anderen Zukunft. Das Leben wird wie ein Spiel sein!

Version 3

Die dritte Möglichkeit, wie wir später leben könnten, ist schnell gesagt! Es wird sich nicht viel verändert haben. Es wird vielleicht neue Marken und Firmen geben, aber sonst nichts wesentlich Neues.

Version 4

Version vier sieht für uns schwarz! Die Menschen werden zusammen mit der Erde zu Grunde gehen. Natürlich werden zuerst die Menschen aussterben. Durch die Strahlen, die Umweltverschmutzung usw. geschwächt, wird die Erde sich langsam aber stetig in ein schwarzes Loch verwandeln.

2. Platz, Kategorie I

Karla Scholz

6A Klasse Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium

Düsseldorf

Nur ein Spiel

Tagebucheinträge von Grace an Mallory

28.2.1934, Mittags Liebe Mallory.

Ich liege gerade im Krankenhaus. Ich habe heute mit meiner Schwester Lucy Fangen gespielt. Es hat so viel Spaß gemacht. Wir sind durch den ganzen Park gerannt und später haben wir in Omas Villa (wir haben sie heute besucht) weitergespielt. Und dort geschah das Unglück. Wir rannten um die Treppengeländer. Lucy kam immer näher. Wir befanden uns im ersten Stock und der Boden des Erdgeschosses war ungefähr zweieinhalb Meter weit unten. Plötzlich war Lucy weg. Ich sah mich um, schaute sogar nach unten auf den Boden des Erdgeschosses, rief nach meinem Bruder, doch sie kam nicht zurück. Ich stand nah am Geländer und hörte ein leises Tappen. Ich wandte mich um. Vor mir stand ein Monster, es hatte gelbe große Augen und Fell, mehr konnte ich nicht sehen und ehe ich mich versah, stürzte ich über das Geländer. Dann spürte ich gar nichts mehr. Lucy muss zurückgekommen sein und die Eltern gerufen haben, sonst wäre ich nicht mehr am Leben. Ich wurde schon am Kopf untersucht und am Rücken. Ich weiß noch nicht ob ich mir etwas Ernstes getan habe. Mama ist gerade beim Arzt und erfährt alles über die Untersuchung. Bestimmt wird sie mir später alles erzählen. Dabei war alles nur ein Spiel. Alles Liebe, Deine Grace.

1.3.1934, Abends Liebe Mallory.

Heute sind Oma und auch Opa gestorben, bei einem Autounfall. Es ist schrecklich, Mama weint und Papa schaut traurig und sperrt sich in seinem Arbeitszimmer ein. Es ist grässlich. Erst gestern haben ich und Lucy Oma und Opa noch gesehen und nun nie wieder. Ich habe mir den Schädel geprellt und die Wirbelsäule verstaucht. Mama sagte, dass das überhaupt nicht schlimm ist. Aber es tut wirklich weh. Ich kann mich nicht bewegen, nur meine Arme und Beine. Es ist wirklich schwer, im Liegen zu schreiben. Lucy bleibt bei mir im Krankenhaus. Ich bin froh, dass eine angebrochene Wirbelsäule und ein geprellter Schädel nichts Schlimmes ist, wie Mama sagt. Und das alles nur wegen diesem Spiel. Liebe Grüße aus dem Krankenhaus, Deine Grace.

2.1.1934, Abends Liebe Mallory.

Lucy hat mir heute alles erzählt. Sie hatte sich als Monster verkleidet um mich zu erschrecken. Das ist ihr ja toll gelungen. Heute war Omas und Opas Beerdigung, allerdings eine symbolische, weil man sie irgendwie nicht mehr gefunden hat, nach dem Unfall. Ich sitze im Rollstuhl. Das ist großartig, aber jetzt tun mir die Arme höllisch weh. Und das alles war doch anfangs nur ein Spiel. Ich hoffe, du wirst niemals über ein Treppengeländer fallen, Deine Grace.

6.3.1934, Morgens Liebe Mallory.

Ich liege nun schon eine Woche im Krankenhaus und es wird langsam lästig. Ich bin ständig allein. Lucy kann auch nicht mehr bleiben und ich liege nur im Bett. Mama und Papa haben mir gestern viele Bücher gebracht, viel zu viele für nur noch eine Woche. In einer Woche werde ich entlassen. Mama und Papa sehen betrübt aus, betrübter denn je. Ich denke, es ist noch wegen Oma und Opa. So ein blödes Spiel. Allerliebste Grüße, Deine Grace.

9.3.1934, Abends

Liebste Mallory.

Endlich bin ich nicht mehr allein in meinem Zimmer. Heute ist ein Junge gekommen, er heißt Jared. Er ist wirklich nett und wir reden viel. Er hat sich ebenfalls verletzt bei einem Sturz. Er hat keine Eltern mehr und tut mir deshalb unendlich leid. Als ich erzählte, dass vor kurzem meine Großeltern gestorben sind, wurde seine Mine plötzlich düster. Ich wusste nicht, warum und wechselte deshalb sofort das Thema. Er ist seit Tagen der einzige Gesprächspartner. Alles nur wegen einem Spiel. Liebe Grüße, Deine Grace.

30.5.1934, Abends Liebste Mallory.

Ich habe dich fast für immer verloren. Dieser miese Arzt hat dich mir fortgenommen. Jared ist weg, er ist nun gesund. Ich liege zwar noch im Krankenhaus, aber meine Wirbelsäule und mein Kopf ist geheilt. Ich muss seit gestern Krankengymnastik machen. Ich lag drei Monate im Krankenhaus und ich bin furchtbar schwach. Ich müsste nur zwei Flure durchqueren und wäre danach völlig erschöpft. Bald kann ich nach Hause. Mama arbeitet als Psychoärztin und hat gestern die Praxis übernommen, da ihr Chef an Gicht gestorben ist. Papa kommt jeden Tag. Lucy ist letzten Monat dreizehn Jahre alt geworden. Wir haben alle zusammen im Krankenhaus gefeiert. Ich freue mich, dass alle so viel für mich tun, Mama lässt jeden Tag zwei Arbeitsstunden sausen um bei mir zu sein. Und alles hat mit diesem verdammten Spiel angefangen. Alles Liebe, Deine Grace.

15.6.1934, Mittags Liebste Mallory.

Ich bin endlich wieder zu Hause. Ich bin unendlich glücklich. Und der Rest meiner Familie ebenfalls. Ich hoffe, dass du mir auch einmal schreibst. In einer Woche ist mein Geburtstag. Wir gehen in den Zoo, Mama und Papa haben es versprochen. Lucy hatte eigentlich eine Verabredung mit ihrem neuen Freund, sie hat sie aber sausen gelassen für mich. Sie sagte, dass wir noch so viel nachzuholen haben. Wir haben so viel nachzuholen, nur wegen diesem Spiel. Alles Liebe, Deine Grace

Doch dann kam eines Tages ein Brief von Mallory, dem Tagebuch von Grace; Liebste Grace.

Vielen, vielen Dank. Du schreibst mir so viele Briefe und nun will ich dir auch einmal schreiben. Ich kann dir leider nicht so viel schreiben, aber ich möchte dir unendlich für deine Briefe danken. Eigentlich darf ich dir gar nicht schreiben, mache es aber trotzdem. Ich fühlte mich verpflichtet, da du mir ebenfalls so viele Briefe geschrieben hast. Das Spiel, das du spielst, nennt man Spiel des Lebens. Über mich: Ich heiße Mallory McNote und bin dein Tagebuch und Ich bin ein wenig älter als du. Ich hoffe, du wirst mich niemals vergessen.

Alles Gute, Deine Mallory.

3. Platz, Kategorie I

Sara Sukalo,

1A Klasse Ingeborg Bachmann Gymnasium

9020 Klagenfurt

Nur ein Spiel

Jeden Tag sah ich wie die schönen Blumen aufwachen. Doch als allererstes erwacht das junge Gänseblümchen. Die rote Morgensonne brach langsam auf, und es wurde wärmer. Ein leichter Wind wehte über die Wiese und feiner Blütenstaub schwebte durch die Lüfte. Die ganze Wiese funkelte und sah prachtvoll aus. Nach einer Weile erwachten auch die anderen Blumen und sangen miteinander ein fröhliches Gutenmorgen Lied. Kurz danach kamen die ersten Bienen. Sie sammelten die goldenen Blütenpollen ein. Jede einzelne Blume war überglücklich über den Besuch der Bienen. Sie flogen abwechselnd zu ihrem Bienenstock zurück. Immer mehr Geräusche konnte man hören. Die Vögel zwitscherten laut, die Bäume raschelten. Auch ein alter Baum bewegte sich, eine kleine Spinne erschrak und fiel vom Baum herunter. Sie ärgerte sich sehr und versteckte sich zwischen den Baumblättern. Langsam ging der Tag zu Ende. Alle waren schon sehr müde und die Vögel sangen ein Gutenacht Lied. Das war das Spiel der Harmonie, der Liebe, des Vertrauens und der Natur. Das war nur ein Spiel. Ein Spiel des Lebens.

Leandra Schurz

2C Klasse Ingeborg Bachmann Gymnasium

9020 Klagenfurt

Es war doch nur ein Spiel

Mara war neu in der Stadt und hatte darum auch fast keine Freunde. In ihrer neuen Schule waren sehr viele Cliquen, doch keiner in diesen Gruppen hatte auch nur ein wenig zugehört als sich Mara vorgestellt hatte. Sie hatten sie nur gelangweilt angesehen und sich gleich weggedreht. Mara wollte so gerne dazugehören, wusste aber nicht wie sie es anstellen sollte, von ihnen akzeptiert zu werden.

Eines Nachmittags spazierte Mara in die Stadt. Sie hätte sich gerne ein neues Outfit gekauft, doch leider verdienten ihre Eltern nicht besonders viel. Ihr Vater war arbeitslos, und ihre Mutter war Putzfrau. Mara schaute in **die Auslagen einiger Boutiquen, als auf einmal eine nette Stimme hinter ihr sagte: „Hi! Was machst du denn hier?“** Es war Lisa, die auch zu der coolen Clique gehörte, in die Mara so gerne rein wollte. Mara freute sich sehr darüber Lisa hier getroffen zu haben. Die beiden kamen ins Gespräch, und als sie sich verabschiedeten, hatte Lisa ihr gesagt, dass sie sie am Montag nach der Schule mitnehmen würde um ihre Clique zu treffen.

Am Montag nach der Schule nahm Lisa ihre neue Freundin mit in einen Park, den Mara nicht kannte. Dort trafen sie Lisas Clique. Mara fiel auf, dass sich Lisas Verhalten und auch ihre Sprache veränderten, kaum dass sie bei **ihren Freunden war. „Hast mal an Tschick?“, fragte sie einen während sie eine Dose Bier öffnete, die ihr ein Bursche in die Hand gedrückt hatte. Lisa nahm einen Zug von der Zigarette und sagte zu ihren Freunden: „Des is' die Mara. Die is' okay!“** Keiner fragte was, keiner stellte sich vor, doch bevor Mara sich unwohl fühlen konnte, drückte einer ihr auch schon ein Bier in die Hand und bot ihr eine Zigarette an. Mara hatte noch nie geraucht, und auch noch nie Bier oder anderen Alkohol getrunken, da ihre Eltern es nicht erlaubten. Mara war erst 14, **Lisa auch, und auch die meisten anderen konnten nicht viel älter sein. Doch Mara fühlte, dass sie nicht „anders“** sein konnte, wenn sie in der Clique akzeptiert werden wollte, also nahm sie die Dose, und die Zigarette. Ein Typ gab ihr Feuer, doch kaum hatte sie den ersten Zug getan, bekam sie schon einen Hustenanfall. Einer sagte: **„Na, wohl noch nicht oft geraucht!?“**. Einige lachten, doch Lisa schimpfte sofort: **„Lasst sie doch in Ruhe!“**, und so hörten sie auf. Mara kostete von dem Bier. Es schmeckte bitter und widerlich, doch sie zwang sich hin und wieder einen Schluck zu nehmen. So lungerten die Jugendlichen den ganzen Nachmittag im Park herum, tranken ein Bier nach dem anderen, rauchten und unterhielten sich.

Es war schon fast dunkel als Mara endlich daheim war. Ihr war schlecht und sie fühlte sich elend. Ihre Eltern waren sehr kurz angebunden, machten ihr jedoch keine Szene, und so ging sie rasch ins Bett. In der Nacht musste sie sich übergeben, und wollte am nächsten Morgen daheim bleiben. Doch ihre Eltern zwangen sie, aufzustehen und in die Schule zu gehen.

Nach der Schule rief ihr Lisa zu; „Hi, Mara! Los komm', wir treffen die anderen!“. Mara zögerte zwar kurz, doch der Wunsch dazu zu gehören war stark. Also ging sie wieder in den Park. So ging das ab nun mehrmals die Woche, bis es für Mara schon ganz normal wurde. Eines Tages war Lisa nicht in der Schule. Mara fuhr alleine

zum Park, und hoffte sie dort zu treffen. Doch vergeblich - auch im Park war Lisa nicht, und es wusste auch keiner, wo sie war. Ein Typ namens Falko, einer der ältesten in der Gruppe, sagte: „Kannst ja auch mal ohne deinen Babysitter da bleiben.“ Mara ärgerte sich ein bisschen, und blieb. Plötzlich tauchte ein Typ auf, den Mara noch nie gesehen hatte. Er hieß Charly und wurde von den anderen freudig begrüßt. Auf sein Geheiß verzogen sich alle in die hinterste Ecke des Parks. Charly packte eine kleine Schachtel aus, und begann eine Zigarette zu wuzeln. Dabei erzählte er was von „Super-Stoff“ und „tolles Kraut“. Sie begannen zu rauchen und gaben die Zigarette von Hand zu Hand. Mara verstand nicht worum es ging, und als sie an die Reihe kam, zögerte sie. Schon machten sich einige lustig über sie, spotteten sie aus, sagten, dass sie sich nie trauen würde, dass sie nicht in dieser Liga mitspielen würde. Mara spürte Wut in sich hochsteigen. Charly lachte: „Gib's weiter, des is ka Spü' für Babys wie di!“ Dann sagte noch einer: „Jo, des is a Spü' für Große! Do wett' i a, dos des Baby sich net traut!“. Mara sagte: „Wette verloren! Bei diesem Spielchen kann ich sehr wohl mitmachen!“. Mit diesen Worten nahm einen tiefen Zug an der Zigarette. Zuerst passierte gar nichts, doch schon nach einigen Momenten wurde Mara schwindlig. Es war ihr etwas unangenehm, doch gleich danach fühlte sie sich frei und wie auf Wolken. Also nahm sie noch einen Zug, und noch einen. Sie kapierte jetzt, dass sie irgendein Rauschgift rauchte, doch sie fühlte sich dazugehörig und somit gut. Die Zigarette ging herum und schon begann Charly noch eine zu drehen. So machten sie den ganzen Nachmittag weiter, und Mara merkte bald nicht mehr was um sie herum vorging. Irgendwann sah sie auf, und wurde sich bewusst, dass sie ganz allein dort saß. Es war dunkel geworden, die anderen waren am Gehen, und sie hatte wohl nichts gehört. Mara stand auf, um mit ihnen zu gehen, doch schon fiel sie hin. Sie musste sich übergeben, und fühlte sich danach sehr elend und auch sehr sehr schwach. Sie stand wieder auf und schwankte ein paar Schritte zu einer Bank. Sie wollte dort kurz ausrasten. „Wartet auf mich!“, rief sie den anderen nach, doch die hörten nichts. „Vielleicht wollen sie mich auch nicht hören?“, fragte sich Mara traurig. Da ihr immer noch schlecht war, beschloss sie, sich kurz hinzulegen. Da passierte es, und sie schlief ein. Es war schon Winteranfang, und die Nacht war kalt. Doch Mara merkte es nicht. Sie merkte gar nichts mehr. Und es war ihr in diesem Moment auch alles egal.

Erst eine Woche später wachte Mara im Krankenhaus wieder auf. Von ihrer Mutter erfuhr Mara, was passiert war. Als sie an jenem Abend nicht heimgekommen war, waren ihre Eltern sehr in Sorge geraten. Also begannen sie herumzutelefonieren, und es war ihnen gelungen Lisa ausfindig zu machen. Als diese hörte, dass Mara abgängig war, hatte sie gleich einen Verdacht. Sie fanden Mara schließlich schwer unterkühlt und bewegungslos auf der Bank im Park, und brachten sie schleunigst ins Krankenhaus.

Mara war über eine Woche im Koma gelegen. Sie wusste fast nichts mehr von dem, was passiert war, bevor sie bewusstlos geworden war. Erst langsam kamen die Erinnerungen wieder. Mara musste noch einige Tage im Krankenhaus bleiben. Lisa besuchte sie täglich. Bei ihrem zweiten Besuch sagte Lisa beim Hinausgehen: „Übrigens, den anderen tut's leid. Aber ich geh' jetzt da nicht mehr hin. Nicht nur, weil meine Eltern es mir verbieten. Ich will da auch nicht mehr hin.“ Mara war froh darüber. Auch sie wusste, dass sie, wenn sie wieder gesund wäre, nie mehr mit den anderen in den Park gehen würde. „Außerdem“, dachte sie, „waren das eigentlich immer „die anderen“ für mich. Nie hab' ich mir gedacht „meine Freunde“ sind dort. Und die Spiele von denen

waren eigentlich gar keine. Das war nur lauter Blödsinn, was die gemacht haben." Während Mara im Krankenhaus war, kamen sie einige Klassenkameraden besuchen.

Mara spürte, dass sie nicht nur aus Mitleid kamen, sondern weil sie „eine von ihnen“, eine aus ihrer Klasse war, auch wenn sie erst kurz dabei war, und sie war sehr froh darüber.

Mara musste, nachdem sie aus dem Krankenhaus entlassen worden war, noch einige Therapien machen und es dauerte noch lange, bis sie wieder ganz gesund war. Inzwischen hatte ihr Vater wieder eine ordentliche Arbeit gefunden, und Mara hatte eine kleine Schwester bekommen. Manchmal nahm sie diese in die Arme, und **flüsterte ihr zu: „Du wirst niemals so dumm sein wie ich! Ich hab' es auf die harte Tour lernen müssen, dass Drogen und Alkohol kein Spiel sind, und dass es nicht „cool“ ist sie zu nehmen. Dir werd' ich das erklären, wenn du alt genug bist, und wir werden richtige Spiele zusammen spielen! Cool ist es, gegen alles zu kämpfen, was Kinder dazu bringt, Alkohol zu trinken und Drogen zu nehmen!“**. Und das tat Mara dann auch, wo immer sie nur konnte.

Leoni Wylenga

6F Klasse Annette -von-Droste-Hülshoff-Gymnasium

Düsseldorf

(Kuschel -) Drache

Plötzlich hörte Eva von oben Geschrei: „Hilfe, Hilfe! Oh bitte, helft mir doch! Ich halte es nicht mehr lange aus!“ „Oh Gott, was stellen die Kinder denn jetzt schon wieder an?“, dachte sie erschrocken, während oben ein Getöse ausbrach, aus dem man kein Wort verstehen konnte. Sie trocknete sich die Hände an einem Handtuch, weil sie gerade dabei gewesen war, Geschirr zu waschen, und hastete die Treppe hoch. Sie sagte „die Kinder“, damit meinte sie ihre Zwillinge Peter und Jo, die zehn Jahre alt waren, und ihre gleichaltrigen Cousinen Lea und Lisa, die zu Besuch gekommen waren. Vor der Tür zum Dachboden hielt sie keuchend inne, bevor sie sie aufriss. Die vier Kinder waren schlagartig still und schauten sie erstaunt an. „Was ist denn hier los?“, fragte Eva, „Ist etwas passiert?“ „Wieso?“, meinte Peter und grinste frech, „Wir haben nur ein Feuer ausgelöst, sonst nichts!“ - Nein, was soll passiert sein?“, fügte er unter dem mahnenden Blick seiner Mutter hinzu, der bedeutete, dass sie gerade keine Lust auf Scherze hatte. „Na, dann ist ja gut, wenn nichts passiert ist, ihr habt so geschrien, dass ich fast einen Herzinfarkt bekommen hätte!“, meinte diese erleichtert. „Du bist aber empfindlich“, bemerkte Jo, „wir spielen doch nur!“ „Ja, Lisa ist die Prinzessin, Peter ist ein dummer, und Jo ein schlauer Ritter und ich spiele diesen Drachen“, Lea hob einen riesigen Kuscheldrachen hoch, „der die Prinzessin bewacht!“, erklärte sie. „Na gut, aber bitte nicht mehr ganz so laut!“, meinte ihre Tante und lächelte wieder. Dann ging sie die Treppe wieder runter und rief noch: „Viel Spaß noch! Aber, dass ihr mir ja nicht doch noch etwas umschmeißt und euch ernsthaft verletzt!“ „Nein, nein, Mama“, versprach Peter, „aber, dass du uns ja nicht wieder beim Spielen störst!“ Dann schlug er die Tür wieder zu und stürzte sich auf Lea, so dass Lisa aufschrie und zu ihrer Prinzessinnenecke rannte. Jo ergriff sein „Schwert“ (einen Spaten aus Holz) und hieb auf den Kuscheldrachen ein. „Wirst du dich wohl ergeben, du feiger Faulpelz?!“, fragte er, doch Lea brüllte: „Nicht so doll, gleich fliegen ihm die Augen noch raus - wortwörtlich!“ Da meldete sich Lisa: „Nein, das hättest du im Spiel wohl nicht gemacht, du bist doch schlau, das hätte wohl Peter gemacht, o.k.“ „Ey, und was soll ich dann machen?“, fragte Jo genervt und ließ sein Schwert sinken, „Mir fällt nichts Schlaues ein!“ „Du kannst dem Drachen doch Wasser ins Maul schütten, damit er nicht mehr Feuer speien kann!“, brachte Peter seine Idee ins Spiel. „Ja, gut!“, lobte Jo, „vielleicht sollten wir Rollen tauschen - du bist schlau und ich bin - äh, ich spiele - dumm!“ „Von mir aus“, stimmte Peter ihm zu und holte einen Eimer - der Dachboden war die Abstellkammer bei ihnen und überall lagen nicht gebrauchte Gegenstände herum, deshalb spielten sie auch nicht im Kinderzimmer, hier machte es einfach mehr Spaß! „Aber nicht nur so tun, sondern richtig mit Wasser!“, meinte Jo bestimmt, „Es muss ja nicht viel sein, aber sonst macht es keinen Spaß!“ „Ich weiß nicht!“, zögerte Lisa, „Irgendwie habe ich das Gefühl, dass wir das nicht machen sollten!“ „Och, das heißt nichts, das hast du immer, wenn wir etwas machen, was die Erwachsenen nicht ausdrücklich gesagt haben! Außerdem: Warum denn nicht?“, meinte Jo wieder, doch Peter war schon losgelaufen und kam mit dem vollen Eimer wieder, während sie sich stritten. „Wo ist das Ungetüm?“, fragte er und immer mehr Wasser tropfte auf den Teppich. Er rannte auf den Drachen zu und Lea fauchte, bewegte die Flügel

des Drachen und wollte ihn gerade in die Luft heben, als sie aufschrie und ihn fallen ließ. Doch er fiel nicht! Er erhob sich selbst in die Luft, während Peter den Eimer fallen ließ, Lisa ebenfalls aufschrie und alle Vier zurückwichen. **„Was ist das?“, fragte Jo mit weit aufgerissenen Augen, „Ich will aufwachen!“** Doch so sehr sich alle vier bemühten, sie wachten nicht auf. Unten in der Küche hörte Eva wieder Geschrei, doch diesmal lächelte sie nur, seufzte und dachte: **„Wie schön sie doch spielen, vielleicht sollten Lea und Lisa öfter kommen, es ist doch zu schade, wenn sich Jo und Peter immer die Augen vor dem Bildschirm ausstarren.“**

Der Tumult brach jetzt richtig aus, als der Drache - ja, denn nun war er, wie nur ein Dummkopf bestreiten könnte, eine echter Drache und kein Kuscheltier mehr - **schon an der Decke war und brüllte: „Waaasss wollt ihrrr mit mirrmachchchen?“** In seiner Wut zog er manche Wörter lang und spuckte beim Sprechen, was kleine Stichflammen erzeugte. Die vier Kinder schrien noch lauter und versuchten, ihre Gedanken zu ordnen. **„Wassserrrr? Fürrrmichchch?“, brüllte der Drache entzürnt. Da hatte Lea eine Idee! Sie flüsterte Johannes zu: „Wenn ihr ihn ablenkt, hole ich Wasser!“** Die Vorstellung, die Aufmerksamkeit des Drachens auf sich lenken zu müssen, begeisterte Jo nicht geraderer er nickte tapfer. Allen Vieren stand die Angst sehr deutlich auf dem Gesicht geschrieben und Lisa hörte nicht auf zu schreien. Schließlich gab sich Jo aber einen Ruck, trat vor und sprach den Drachen an: **„Wir haben doch nur gespielt!“, erklärte er, doch er musste sich sehr zusammenreißen, um nicht die Tür aufzureißen und wegzurennen.** Er zitterte am ganzen Leib. Lisa war wie gelähmt vor Schreck und musste Luft holen, ehe sie noch einen kurzen Schrei ausstieß, dann aber in Tränen ausbrach. Peter, der den Plan von Lea auch zugeflüstert bekommen hatte und seinen Bruder außerdem nicht alleine mit einem schrecklichen, Feuer speienden und fliegenden Ungetüm lassen wollte, nahm auch allen Mut zusammen, trat neben seinen Bruder und sagte mit bebender Stimme: **„Genau! Tut uns Leid, wir dachten, du spürst nichts!“** Der Drache wandte sich den Jungen zu, seine Augen leuchteten rot. **„Sssooo, nur gespielt!“, zischte er und bleckte die Zähne.** Da schnappte sich Lea den Eimer, schlich zur Tür -und zischte gleich darauf: **„Mist!!!“, als diese quietschte und der Drache auf sie aufmerksam wurde.** Hastig versteckte sie den Eimer hinter ihrem Rücken. **„Nein, nein, nein!!!“, dachte sie.** Der Drache aber sah sie an und fragte gefährlich: **„Wassshassst du denn vorr?“** Aus seinen Augen schienen Blitze zu schießen und nicht nur Lea rutschte das Herz in die Hose. Da ergriff Lisa mutig das Wort: **„Was willst du eigentlich von uns?“** **„Ichchch ... willl... ähm ...“,** der Drache schaute zu Lisa und versuchte, sich nicht anmerken zu lassen, dass er überlegte. Lea schlich indessen ins Bad und füllte den Eimer, bis er ganz voll war. Dann wuchtete sie ihn zur Tür des Dachbodens. Zum Glück war das Bad auf der gleichen Etage. Gerade als sie versuchte, den Eimer wieder hinter ihrem Rücken zu verstecken, sah sie, dass der Drache auf Lisa zu-flog, sodass er tiefer sank. Ehe er sich versah, hatte Lea ihm den Wassereimer über die Schnauze gestülpt. Er verschluckte sich hörbar an dem großen Schwall Wasser und wurde den Eimer trotz aller Anstrengung nicht mehr los. Nun ergriff Johannes sein Schwert und drängte den Drachen in eine Ecke des Zimmers. Der Drache gab ein ersticktes Brüllen von sich. Aber dann zischte er: **„Ihrrr habt michchch besssiegt! Ich bin wieder... ein gewöhn-... -liches ... Ku- ... -schel-... -tierrrr...“** Er wurde immer leiser. Dann verzog er das Gesicht, ehe das Funkeln in seinen Augen weniger wurde und schließlich gänzlich erlosch. Einen Moment lang war Ruhe.

Dann atmeten die vier Abenteurer laut aus, obwohl ihnen die Situation noch nicht ganz geheuer war. Peter ging zu dem Drachen - Kuscheldrachen - zögerte erst, nahm ihm dann aber doch den Eimer von der Schnauze und gab ihm einen leichten Tritt. Nichts passierte. Dann rannten die Vier aus dem Zimmer, schmissen die Tür zu und hasteten laut die Treppe herunter. In der Küche blieben sie atemlos stehen.

„Und? Was ist los?“, fragte Eva, „Was habt ihr angestellt?“ „Nichts! Gar nichts!“, beeilte sich Johannes zu sagen. „Na gut! Ihr habt aber laut gespielt. War es denn schön? Oder hattet ihr etwa wirklich Angst - vor dem Drachen? Es hörte sich so an.“ „Nein!“, riefen alle vier mit Nachdruck, „War doch nur ein Spiel!!!“

Jeremias Fliedl

1A Klasse Ingeborg Bachmann Gymnasium

9020 Klagenfurt

Die kleine Spielfigur

Hallo! Ich bin ein Hut. Ein kleiner, einfacher Hut. Ich möchte euch von meinem Leben erzählen. Ich lebe in einer dunklen, alten Schachtel und habe viele Freunde: Das Auto, meinen extrem riesigen Stiefel, den Hund, das kleine Bügeleisen, den Fingerhut, das Schiff und die gute alte Schubkarre. Wir wissen selber nicht, wieso wir in einer Schachtel wohnen, aber es ist bequem und es gibt viele unbewohnte Häuser und Hotels, die gemischt in einer Plastiktüte liegen, einer sehr, sehr großen. Außerdem gibt es noch ein dickes, scheinbar ausklappbares Brett, riesige, dünne Karten und farbiges Papier, auf dem Zahlen stehen. Die anderen Sachen sind zu groß, zu versteckt oder zu klein, um sie zu sehen. Das geht nur, wenn folgendes passiert: Einmal im Monat öffnet irgendein Riese die Schachtel, nimmt das Brett heraus und legt es auf eine Ablagefläche. Danach klappt er es auf und nimmt die Karten aus unserem Zuhause heraus. Eigentlich können wir nie herausfinden, wozu die Karten zu gebrauchen sind. Der Riese teilt den Kartenstapel in zwei Hälften, mischt eine und legt diese auf das Brett. Die andere Hälfte sortiert er nach Farben und legt jede Farbgruppe in eine spezielle Halterung der Schachtel. Wenn das alles getan ist, kommt ein anderer Riese und nimmt sich zwei eckige Kugeln aus der Schachtel. Auf jeder Seite sieht man verschieden viele Punkte. Ich habe gehört, man nennt diese eckigen Kugeln auch „Würfel“, oder so ähnlich. Jeder Riese schnappt sich dann einen von uns. Ich werde fast immer genommen. Das letzte, das sich die Riesen nehmen, ist ein großer Stapel farbiges Papier. Jeder Riese nimmt sich fünf gelbe, ein graues, zwei blaue, ein grünes, ein violette, vier rosarote und ein pinkfarbiges Papier. Danach geben die Riesen die restlichen Papiere in eine Halterung in die Schachtel zurück. Jetzt wird es spannend. Ein Riese nimmt sich die Würfel und schmeißt sie rücksichtslos auf das Brett. Dann nimmt er mich und schiebt mich irgendwie auf dem Brett herum. Der andere Riese macht es genauso. Aber anstatt mich herumzuschieben, bewegt er meinen Freund. Wenn er das getan hat, nimmt er sich eine Karte und steckt im Gegenzug farbiges Papier in die Schachtel. Ein Riese nimmt sich auch hin und wieder ein Haus oder ein Hotel und steckt farbiges Papier in die Schachtel. So geht es manchmal fünfundvierzig Minuten weiter. Zum Schluss ist ein Riese immer ganz froh. Der andere Riese aber ärgert sich mürrisch und muss alles in die Schachtel zurückpacken. Und da liege ich dann wieder, bis es Zeit für ein neues Spiel ist. Tja, nicht gerade aufregend, mein Leben - aber ich bin zufrieden. Bis dann!

Felicitas Karak

2d Klasse Europagymnasium

9020 Klagenfurt

Mein Name ist Peterson, Lassley Peterson. ich war auch bekannt unter „der Freak aus der Nachbarschaft“. Na ja, ich glaube das hatte alles seinen Grund, denn ihr müsst wissen, ich war 16 Jahre alt und nicht der Hübste: ich hatte ein Pickelgesicht, war knapp 1.50 Meter groß und Lassley war schon knapp nachdem es den Namen überhaupt gab „out“. Als Draufgabe wurde ich am Freitag dem Dreizehnten geboren. Meine Kleidung war auch nicht gerade die Angestrebteste: ein gebügeltes Karohemd, ein paar Bluejeans, ein paar bequeme Moccasins und eine fette Brille, die meine Kartoffelnase hervorhob. Ich hatte kleine braune Augen und einen Seitenscheitel. Also im Großen und Ganzen führte ich ein perfektes Streber- und Opferleben. Meine beste Freundin war meine Mathematiklehrerin und meine Mutter machte sich Sorgen, ob sie überhaupt jemals Enkelkinder bekommen würde. Ich zitiere: „Was hilft es einem, den genialsten Sohn der Welt zu haben, wenn man doch weiß, dass er einsam und verbittert enden wird.“ Alles, was ich wollte, war ein bisschen Anerkennung und selbst die bekam ich nicht. Manchmal dachte ich mir, dass ich nicht mehr als ein Häufchen Dreck war, in das jeder reinstieg und fluchend davonging. Ja, ich wartete nur darauf, vom ersten Regen weggespült zu werden. Mein Hobby, außer Mathematik, war Schach, denn es ist so wundervoll logisch. Jede Figur hatte ihren eigenen Charakter und ihr eigenes Wesen. Es mag albern klingen, aber manchmal waren sie bessere Gesprächspartner als meine Eltern, da mein Vater immer meinte, ich sollte zurückschlagen wenn ich wieder von der Footballmannschaft verprügelt wurde und meine Mutter meinte, ich sollte mir einen Psychologen suchen,, der mir dabei helfen sollte mein Selbstvertrauen in mir zu finden.

Und das ist meine Geschichte:

Eines Morgens brachte mir meine Mutter einen Brief, was sehr ungewöhnlich war. Ich bekam normalerweise nie Briefe, deshalb betrachtete ich seine wundervolle geometrische Form und machte ihn sorgfältig auf, ohne ihn irgendwie zu beschädigen.

Lieber Mister Peterson,

sie sind herzlich eingeladen an unserem weltweit bekannten Oakbridge Schachturnier teilzunehmen. Wir bitten Sie uns ihre Antwort innerhalb von 14 Tagen zu schicken. Wir danken ihnen für ihre Mitarbeit und freuen uns auf ihr Kommen.

Liebe Grüße,

Direktor Jeffrey Bartels

Ich konnte es nicht fassen, Ich war außer mir. Sofort rannte ich in mein Zimmer und begann wie wild zu packen. Ich dachte nur mehr noch an eine Sache: die Anerkennung, die mir die dieses live im Fernsehen übertragene Schachturnier bieten würde. Endlich, nach all den Jahren würde ich jemand sein, aber nur wenn ich gewinnen würde. Jeder würde meinen Namen kennen, ich würde nicht mehr einfach so verprügelt werden oder gepackt

und in einen Spind gequetscht werden. Die Zeiten der Demütigung würden ein Ende haben und ich hätte dann etwas wieder, was ich schon lange verloren hatte, einen kostbaren Schatz, etwas, das mein Mund nicht wagte **auszusprechen, es trug den Namen „MEIN SELBSTBEWUSSTSEIN“: Der Gedanke war unermesslich.** Ich musste dieses Turnier einfach gewinnen. Es war meine einzige Chance wieder aufzublühen, endlich wieder stark die Frühlingsluft einzuatmen, ohne dabei vielleicht gepackt zu werden und kopfüber in eine Mülltonne gesteckt zu werden. Auf einmal ließ mich etwas aus meinem Tagtraum erwachen. Es war meine Mutter, die mich mit tränenden Augen umschlang und mir ins Ohr flüsterte, wie stolz sie auf mich war und dass sie die freudige Nachricht bereits empfangen hatte.

Eine Woche später war es soweit. Meine Eltern und ich fuhren gemeinsam zum Bahnhof, wo ich mit dem Zug von einem kleinen Städtchen außerhalb von York nach London fahren sollte.

Ich war so aufgeregt wie ein kleines Kind am Heiligabend. Meine Mutter begann wieder in ihr besticktes rosa Taschentuch zu weinen, denn ich war noch nie weiter von ihr fort gewesen als geographisch gesehen von daheim bis zur Schule. Und da kam sie. Es war eine große, koboldgrün lackierte, vor sich hin schnaubende Dampflok. Zum Abschied küsste ich meine Mutter auf die Wange und schüttelte meinem Vater die Hand. Dann stieg ich ein. Der Kontrolleur trug einen gebügelten weinroten Anzug, der ihn ziemlich klein erschienen ließ. Jedoch hatte er eine sehr laute und tiefe Stimme, die man ihm kaum zugetraut hätte. Die Fahrt war sehr laut und sehr unbequem, doch fühlte ich mich wohl, nachdem ich zehn Kopfwehtabletten genommen hatte. Die Fahrt dauerte um die fünf Stunden. Als wir ankamen, war mein Gesäß so steif wie ein Brett. Dennoch fühlte ich mich prächtig, auch wenn es schien, dass ich 1.000.000 Schmetterlinge in meinem Bauch hatte, spürte ich doch jeden einzelnen.

Als ich in meinem Hotel angekommen war, legte ich mich sofort schlafen, denn am folgenden Tag begann mein Schachturnier. Obwohl das Zimmer angenehm kühl, mein Bett warm, weich und kuschelig war, bekam ich kein Auge zu. Meine Gedanken waren total ungeordnet und dann kam der letzte Gedanke bevor ich vor **Übermüdung zusammensackte: „nur ein Spiel, ich habe nur ein Spiel, nur eine Chance“.** Am nächsten Morgen war es dann soweit. Ich wachte auf, machte mich fertig und verließ das Hotel. Ein Taxi brachte mich zur Halle, wo ich hoffentlich gewinnen würde. Die Halle war groß und so viele Schachbretter hatte ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen. Mein erster Gegner war ein Mann mit einem sehr ausgefallenen Lederhut und Lederhosen, wahrscheinlich ein Österreicher. Ich gewann die Runde nach einer guten halben Stunde. Der Mann ging entrüstet davon. Mein zweiter Gegner war so um die 60 und erschien mir ziemlich reich. Auch gegen ihn gewann ich. Sein Kopf wurde ganz rot und ohne ein Wort zu sagen, ging er davon. So ging es immer und immer weiter, Gegner kamen und gingen, bis ich einem Jungen meines Alters gegenüber saß.

Ja, ich hatte es geschafft, ich war im Finale. Meine Hände bebten vor Aufregung, ja ich konnte nicht mehr still sitzen. Mein Gegner machte den ersten Zug und ich den zweiten und so ging es immer weiter. Das Duell wollte nicht mehr aufhören oder zumindest kam es mir so vor. Ich hatte Schweißperlen auf der Stirn stehen und meine Hände waren nass und feucht.

Und dann geschah es: Nach fünf Stunden des Bangens und des Hoffens geschah es, mein Gegner machte den schon lange von mir erhofften Fehler, der mir zu meinem Sieg verhalf.

Erleichtert, müde, erschöpft und bewegt schrie ich aus vollem Halse: „Schach, SCHACH MATT!“ und bekam einen Lachkrampf. Der Direktor kam auf mich zugelaufen und schüttelte mir die Hand. Er sagte: „Herzlichen Glückwunsch, Sie haben es geschafft“. Ich war glücklicher denn je. In meine Hände bekam ich einen riesigen Pokal, den ich kaum halten konnte, so schwer war er. Nachdem ich zehn Interviews gegeben hatte, fuhr ich mit einem alten Londoner Taxi ins Hotel zurück und schlief auf dem Sofa meines Zimmers ein. Am nächsten Tag fuhr ich nach Hause, wo mich meine Eltern mit einem freudigen Grinsen erwarteten. Beide umschlangen mich, als ob ich als einziger Überlebender einem Flugzeugabsturz entronnen wäre. Mein Leben veränderte sich nachhaltig. Zur Freude meiner Mutter fand ich eine Freundin und auch mit den Footballspielern freundete ich mich an, ja gab ihnen sogar Mathematiknachhilfe. Mein Leben hatte einen Sinn gefunden und darauf bin noch heute mit meinen erfüllten 80 Jahren stolz.

Sarah Hof

6F Klasse Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium

Düsseldorf

Moridien

Letzten Sommer verbrachte ich mit meinen Freundinnen Alexa und Lucy jede freie Minute im nahegelegenen Wald. Wir hatten uns auf einer alten, knorrigen Eiche ein Baumhaus gebaut und stellten uns vor, dass wir mächtige Hexen in einem verzauberten Reich wären. Unser Land wäre von einem bösen Zauberer verflucht worden und nur wir könnten es retten. Um den Zauberer zu besiegen, brauchten wir einen mächtigen, magischen Gegenstand.

Wir verließen unser Baumhaus und suchten den Waldboden nach Gegenständen ab, die sich für unser Spiel eigneten. Auf einmal rief Lucy aufgeregt: „Kommt mal alle her, ich habe etwas gefunden!“ Sie deutete auf einen großen, grünlich schimmernden, glatten Stein. Wir waren begeistert. Das war der perfekte Stein für unser Spiel. Wir stellten uns vor, dass es sich bei dem Stein um den gesuchten, magischen und mächtigen Gegenstand handelte. Wir sprachen davon, wie wir mit dem Stein den mächtigen Zauberer besiegen können. Wir hoben ihn zusammen auf und der Stein schien kurz aufzuleuchten. Von nahem sahen wir, dass mitten auf dem Stein ein Pentagramm eingeritzt war. Der Stein fühlte sich kühl und schwer an. Wir untersuchten ihn gründlich, das Leuchten kam aber nicht mehr wieder.

Als wir aufblickten, sah der Wald ganz verändert aus. Es war dunkler geworden, die Bäume schienen dichter beieinander zu stehen. Ich schaute mich um und suchte unser Baumhaus - es war verschwunden. Stattdessen ragte eine große, alt wirkende Burg vor uns auf. Wir bekamen einen riesigen Schreck. Es war doch nur ein Spiel! Lucy hielt noch immer den Stein in der Hand und uns wurde klar, dass der Stein tatsächlich verzaubert sein musste. Wir überlegten, was wir als nächstes tun sollen. Wir einigten uns darauf, zur Burg zu gehen um jemanden zu fragen, wo wir hier überhaupt sind. Den Stein nahmen wir mit.

In der Nähe sahen wir einen Weg, der zur Burg führte. Wir folgten ihm nach oben. Nachdem wir einige Zeit gegangen waren, trafen wir eine alte Frau. Sie sammelte Pilze und Beeren. Wir fragten sie, wo wir sind und wer in der Burg wohnt. Sie erzählte uns, dass wir in Moridien seien und dass die Burg von einem bösen Zauberer erobert worden war. Der Zauberer hatte den rechtmäßigen König gefangengenommen und wollte heute dessen Tochter heiraten. Sie sprach von einer Prophezeiung, nach der nur drei Hexen aus einem fernen, unbekannten Land den Zauberer besiegen könnten.

Plötzlich begriffen wir - das waren wir. Das war unser Spiel, was wir uns zusammen ausgedacht hatten. Es war nicht mehr nur ein Spiel sondern Wirklichkeit geworden. Wir fragten die alte Frau, wie die Prophezeiung weiterging. Sie erzählte uns, dass die drei Hexen einen mächtigen, magischen Stein besäßen. Das musste unser Stein sein, den Stein, den wir gefunden hatten. Den Stein könnten nur diejenigen anfassen, die ein gutes Herz besäßen, alle anderen würden zu Staub zerfallen.

Wir bedankten uns bei der Frau und setzten unseren Weg weiter fort. Wir wussten jetzt, warum wir hier waren. Aber wie sollten wir den Zauberer dazu bringen, den Stein zu berühren? Wir brauchten einen Plan. Alexa schlug

vor, sich unter die Gäste zu mischen und den Stein als Hochzeitsgeschenk zu überreichen. Alle waren damit einverstanden. Als wir zur Burg kamen, gingen wir über eine lange Brücke zum Burgtor. Zwei Wachen versperrten uns den Weg. Wir baten um Einlass und erzählten, dass wir von weit herkommen um an der Hochzeit teilzunehmen. Die Wachen öffneten die Tore und wir gingen in den Burghof und sahen uns um. Obwohl der Hof festlich geschmückt war, war die Stimmung bedrohlich. In einer Ecke stand ein großer Thron auf dem ein finster aussehender Mann saß. Das musste der böse Zauberer sein. Er war umringt von Gästen, die ihm Geschenke überreichen wollten. Wir mischten uns unter die Menge und versuchten, näher an den Zauberer heranzukommen. Als wir endlich vor ihm standen, sahen wir ihm fest in die Augen und Lucy holte den Stein aus ihrer Tasche. Als der Zauberer ihn sah, wurden seine Augen schmal und er erkannte die Gefahr. Er versuchte Lucy anzugreifen, doch sie war durch den Stein geschützt. Der Fluch prallte an Lucy ab und wurde zum Zauberer zurückgeschleudert. Er schrie auf und versuchte, zur Seite zu springen. Lucy drückte ihm schnell den Stein in die Hand und ein Blitz traf den Zauberer. Es wurde totenstill in der Burg während sich der Zauberer vor unseren Augen auflöste. Nur der Stein lag noch auf dem Boden. Nachdem der Zauberer verschwunden war, löste sich auch der Fluch von den Dienern und Wachen. Die Menge jubelte und klatschte begeistert. Die Wachen liefen schnell in den Kerker und ließen den König und seine Tochter frei.

Der König kam zu uns und bedankte sich. Wir fragten ihn, ob er weiß, wie wir wieder nach Hause kommen können. Er erzählte uns den Rest der Prophezeiung. Wir mussten wieder zurück in den Wald zu der Stelle, an der wir den Stein gefunden hatten. Bevor wir uns auf den Weg machten, überreichte der König jedem von uns einen großen Edelstein. Alexa bekam einen Saphir, Lucy einen Rubin und ich einen Smaragd. Wir bedankten uns und gingen los. Nach einiger Zeit kamen wir wieder an die Stelle, wo wir den Stein gefunden hatten. Wir legten ihn auf den Boden und langsam wurde es heller im Wald und die Burg verblasste. Wir waren wieder zu Hause. Wir umarmten uns vor Freude. Als wir nach dem Stein sahen, stellten wir fest, dass er verschwunden war. War alles doch nur ein Spiel gewesen? Ich griff in meine Hosentasche und spürte den Smaragd in meiner Hand.

Moritz Kropfitch
2D Klasse Europagymnasium
Klagenfurt

Nur ein Spiel

Herbert, Dieter und Günther sind dicke Freunde, Herbert ist der älteste und gerade 13 Jahre geworden. Dieter und Günther sind Zwillinge und ein halbes Jahr jünger.

Eines schönen Nachmittages lagen sie faul in Dieters Zimmer herum und überlegten, womit sie sich die Zeit sinnvoll vertreiben könnten. Günther hatte die Idee, Räuber und Gendarm zu spielen. Die beiden Anderen fanden diese Idee super und alle Drei gingen hinaus in den nahegelegenen Park, um sich den idealen Platz für ihr Spiel zu suchen. Den hatten sie schnell gefunden und los ging es mit Rennen, Jagen, Schießen und Fangen. Die Zeit verging wie im Rüg und keiner bemerkte, dass es schnell dunkel wurde. Sie hatten sich während des Spielens immer weiter vom Park entfernt und befanden sich nun in einer Gegend, die sie noch nie zuvor gesehen hatten.

Sie sahen verlassene enge Gassen und kahle Häuser mit zerschlagenen Fensterscheiben, mit Gärten, wo kein einziger Baum stand. Ein Mädchen begegnete ihnen, sie fragte die drei Buben, was sie hier in dieser verlassenen Gegend wollten und dass sie schnell umkehren sollten, weil es hier sehr gefährlich sei. Die Drei erklärten dem Mädchen, dass sie sowieso wieder nach Hause wollten, aber den Weg nicht mehr wussten.

Das Mädchen, das sich als Brunhilde vorstellte, sagte: „Ich zeige euch den Weg!“

Bereitwillig gingen die drei Freunde mit dem Mädchen mit und wunderten sich gar nicht, als sie nach ein paar Metern einen Garten betraten, sie dachten, es wäre eine Abkürzung. Es war ruhig, die Stille stand in seltsamem Gegensatz zu dem Krach vom Nachmittag im Park. Brunhilde sagte, sie hätten es fast geschafft, sie würden durch den Garten ihrer Großmutter gehen und da vorne wäre eine Bushaltestelle. Man könne schon die Bretter vom Wartehäuschen sehen.

Als sie näher kamen, war das Wartehäuschen aber ein Holzschuppen. Alle vier gingen hinein, Herbert, Dieter und Günther merkten nicht, dass Brunhilde sich gleich wieder umgedreht und die Türe von außen abgesperrt hatte. Sie rüttelten an der Türe und riefen, aber nichts tat sich.

Herbert rief: „Ich habe Angst!!!!“

Dieter und Günther schrien gleichzeitig. „Wir auch!!! Was machen wir jetzt?“ Sie versuchten, die Türe einzutreten, aber sie war sehr stabil. In der Hütte gab es kein Fenster. Also gab es keine Möglichkeit, zu fliehen! Sie waren gefangen! Warum aber? Herbert meinte: „Wir können jetzt einmal gar nichts tun, aber sobald wir ein Geräusch von draußen hören, schreien wir ganz laut. Vielleicht hört uns dann jemand und befreit uns.“ Die Zeit verging, es wurde Nacht, und die Stille war immer mehr beängstigend.

Plötzlich war jemand an der Tür, drehte am Schloss und die Tür ging auf. Es war Brunhilde in Begleitung eines weiteren Mädchens. **Das fremde Mädchen sagte: „Hallo! Ich bin Georgina, genannt Georg! Was seid ihr für miese Ratten?“** Dieter und Günther zitterten, und Herbert sagte: „Wenn wir Ratten wären, hätten wir uns schon

längst einen Weg aus dieser erbärmlichen Hütte hinaus genagt! Was willst du von uns?" Georg sagte: „Ich brauche ein bisschen Geld, um mich in der nächsten Zeit durchzuschlagen! Gebt mir jeder etwas Persönliches, damit ich von euren Eltern Lösegeld einfordern kann! Fangen wir gleich bei dir an!"

Sie ging zu Herbert und riss ihm ein Büschel Haare aus. Zu Günther und Dieter sagte sie: „Und ihr gebt mir ein Teil eurer Kleidung!" Und schnitt ihnen mit einer großen Schere den unteren Teil der Hosen ab. Sie gab alles **Brunhilde und fragte die Buben:** „Wo wohnt ihr?" Dieter meinte: „Wir geben keine privaten Daten bekannt!" Georg holte aus und wollte Dieter eine verpassen, Dieter duckte sich und sie traf Günther mit voller Wucht auf die Nase. Er schrie: „Hilfe, ich blute!!!!" Herbert ging von hinten auf Georg los und Dieter mischte sich ins Getümmel. Da kam noch Brunhilde dazu und im Nu waren alle Fünf in eine Rauferei verwickelt.

„Herbert, Dieter, Günther, Brunhilde, Georg!!! Wo bleibt ihr? Wir müssen endlich mit den Dreharbeiten weitermachen!" Der Regisseur blickte finster auf die Hauptdarsteller seines neuesten Filmes, „Fünf Freunde und das Geheimnis der düsteren Hütte." „Vorbei mit dem Spielen in der Drehpause, ihr solltet euch eigentlich ausruhen! Georg, wie kommst du dazu, die Hosen von Dieter und Günther abzuschneiden? Und von wem ist das Büschel Haare, das da auf dem Kasten liegt?"

„Wir haben nur ein bisschen gespielt! Aber jetzt sind wir wieder ganz on air!"

Janine Wolf

1E Klasse Ingeborg Bachmann Gymnasium

9020 Klagenfurt

Der fiese Streich!

Es waren einmal zwei Freunde: Leo Luchs und Florian Fuchs. Sie gingen zusammen in die Tierschule und sahen sich jeden Tag. Am liebsten spielten sie Schach, Verstecken und Fangen. Sie verstanden sich wirklich sehr gut. Es gab aber noch einen anderen Tierschüler: Georg Gepard. Er war eifersüchtig auf Florian, weil er auch mit Leo befreundet sein wollte. Weil aber Georg so nervig war, wollte Leo mit ihm nichts zu tun haben. Der Gepard versuchte die Freunde immer wieder auseinander zu bringen, aber es war ihm nicht gelungen. Doch gerade an dem Tag, an dem die Freunde ihr fünftes Jubiläum der Freundschaft feierten, hatte Georg Glück.

Als die beiden beim Festessen saßen, beobachtete Georg sie. Als Leo aus dem Zimmer ging, setzte sich der **Gepard auf den freien Stuhl und fragte: „Wieso wartest du denn hier? Als dein Freund hinausging, erzählte er mir, er will nicht mehr mit dir sein!“** Florian stand auf und lief weinend hinaus. Als der Fuchs verschwunden war, **kam der Luchs wieder herein. Er setzte sich mit fragendem Blick neben Georg. Und dieser log wieder: „Ich soll dir ausrichten, dass dein Freund nicht mehr mit dir befreundet sein will!“** Auch Leo stand auf und lief weinend nach Hause. Wochenlang redeten die beiden ehemaligen Freunde nicht mehr miteinander und waren immer böse aufeinander. Diese Zeit nützte Georg und freundete sich mit Leo an. Die beiden trafen sich schon, aber der Luchs konnte dabei nicht wirklich fröhlich sein. Nach einiger Zeit stießen die beiden verfeindeten Freunde **zufällig aufeinander und Leo rief: „Wir sind jetzt Feinde, also fordere ich dich auf zu einem Duell!“** Florian willigte ein: **„Ja, wer gewinnt, bekommt Ruhm und Ehre!“** Also fingen sie zu kämpfen an und es floss sogar Blut. Der Kampf dauerte ziemlich lange, aber am Schluss gewann Leo. Beide waren voller Kampfwunden und so rief der **Luchs: „Ich habe gewonnen und bekomme daher die Ehre, aber wir sind noch immer Feinde!“** Am nächsten Tag gingen sie sich wieder aus dem Weg, und wenn sie sich trafen, taten sie so, als ob der andere gar nicht da wäre. Aber an einem Tag, da passierte es. Als Leo spazieren ging, stürzte er in ein ausgebuddeltes Loch. Es war sehr, sehr tief und der Luchs fand nichts, woran er sich festhalten konnte. Er rief lange um Hilfe. Bis er plötzlich **seinen ehemaligen Freund rufen hörte: „Leo! Bist du das? Wo bist du?“** „Hier, hier unten im Loch!“, rief Leo laut. Da schaute Florian schon über die Lochkante und sah seinen Widersacher. Der Luchs flehte ihn an, dass er ihn rausholen sollte, aber der Fuchs lief einfach weg. Abermals rief Leo um Hilfe und da fiel plötzlich ein Seilende herunter. Denn Florian lief weg um eines zu holen. Der Fuchs zog mit viel Mühe den Strick mit seinem Exfreund wieder hoch. Leo bedankte sich aus tiefstem Herzen. Von diesem Augenblick an wurden sie wieder Freunde. Sie fragten sich gegenseitig, warum sie eigentlich Feinde wurden und am Schluss kam heraus, dass Georg Schuld daran hatte. Die Freunde gingen gemeinsam zum Gepard und fragten ihn ernst, warum er das gemacht hatte. Dieser antwortete: Ich wollte Leo für mich alleine haben. Ich sah es wie ein Spiel. Bitte seid nicht böse. **„Aber warum hast du uns das nicht gleich gesagt?“** fragte Leo mit ernstem Blick. Man sah Georg an, dass er sich ernsthaft schämte, also verziehen sie ihm. Georg war nun nicht mehr so nervig und alle wurden gute Freunde und hielten immer zusammen.

Nina Obmann

1A Klasse Ingeborg Bachmann Gymnasium

9020 Klagenfurt

Mensch ärgere dich nicht

Es war an einem ziemlich kalten Tag Ende November. Der Wind schlug gegen die Fenster und ließ dicke, schwarze Wolken aufziehen. Es wurde mit Stunde zu Stunde dunkler, und wenn man zum Himmel sah, erkannte man, dass es eigentlich jede Sekunde zum Schütten anfangen müsste. Christina saß alleine in dem großen Haus und wartete. Wartete darauf, dass ihr Vater endlich nach Hause kam. Heute würde sie ihn seit langer Zeit wieder einmal sehen, denn seit der Scheidung ihrer Eltern kam das immer seltener vor. Heute hatte ihr Vater versprochen, ein Spiel mit ihr zu spielen, denn die kurze Zeit die sie miteinander hatten, wollten sie nützen. Als ihr Vater gegen 18 Uhr das warme Wohnzimmer betrat, hatte Chrissi ihr Lieblingsspiel „Mensch ärgere dich nicht“ schon vorbereitet. Das spielte sie häufig mit ihrer Mutter und meinte: „Jetzt werden wir sicher einen schönen Abend haben!“. Doch da hatte sie sich wohl getäuscht. Nach einer langen Umarmung legten die Beiden los. Die ersten paar Runden gingen noch gut voran. Meistens gewann Christina, doch das störte ihren Vater überhaupt nicht. Doch plötzlich wurde er von Runde zu Runde verkrampfter, immer angestrengter. Chrissi wollte ihn schon fragen was los war, als sie wieder einmal freudig ins Ziel fuhr. „Juhu!! Mein dritter Sieg in Folge. Das macht mir niemand so leicht nach!“ meinte sie stolz. Plötzlich zuckte ihr Vater total aus. Er schlug mit den Fäusten auf das Spielbrett, so dass die kleinen, netten Figuren nach allen Seiten flogen. Ihr Vater sah gar nicht mehr gut aus. Er meinte: „Ich glaube, es ist besser du gehst jetzt ins Bett!!!“ Und wenn ihr Vater so redete, hatte es überhaupt keinen Sinn, Einspruch zu erheben. Da half gar nichts mehr. Als Christina später im Bett lag, dachte sie fieberhaft nach, was sie falsch gemacht haben könnte. Sie wusste, dass ihr dauerndes Gewinnen ausschlaggebend war, aber trotzdem verstand sie es nicht. „Früher war er doch auch nicht so!!!“ dachte sie bedrückt. Nach längerem Überlegen kam sie zu dem Entschluss, dass es wohl am besten wäre, wenn sie mit ihm sprechen würde. „Ja, das mache ich! Und zwar sofort.“ Chrissi wusste, dass ihr Vater noch nicht im Bett war, und schlich leise nach unten. Sie hatte zwar ein mulmiges Gefühl im Bauch, ging aber dann doch hinein ins Wohnzimmer. Als sie sich dort suchend nach ihrem Vater umsah, entdeckte sie ihn weinend auf dem Sofa. „Christina, bitte lass mich dir alles erklären. Ich glaube, du bist jetzt alt genug.“ Sie setzten sich, und er meinte. „Dass deine Mutter und ich uns vor kurzem getrennt haben, lag rein nur an mir.“ Er streichelte ihr über den Kopf und erzählte weiter:

„Alles begann damit, dass mich ein Kollege einmal mit zum Pokern nahm. Er spielte gerne, und war auch sehr gut, und da ich keine Erfahrung hatte, verlor ich natürlich immer. Das machte mir anfangs nichts aus, doch von Runde zu Runde wurde ich besser und immer niedergeschlagener, wenn ich einmal verlor. Das wurde zur Sucht. Ich war abends fast nie mehr Zuhause und hatte fast keine Zeit mehr für dich und deine Mutter. In meinem Kopf war nur noch Poker, Poker, Poker. Wie wenn jemand auf die Löschtaste gedrückt hätte. Meine Sucht wurde so stark, das ich alles andere links liegen ließ.“

Eines Tages wurde es deiner Mutter zu viel und sie ließ sich scheiden. Ich war so fertig, dass ich bis heute nichts unternommen habe. Bitte Christina! Ich möchte dich nicht auch noch verlieren. Erst jetzt wird mir klar, was ich in meinem Leben alles weggeschmissen habe. Ich möchte jetzt wirklich an mir arbeiten."

Als Christina ihren Vater nach zwei Wochen wieder traf, merkte sie, dass er es ernst gemeint hatte und sie gab ihm noch eine Chance. Als ihre Mutter Chrissi am Abend abholen wollte, merkte auch sie, dass ihr ehemaliger Mann jetzt ein anderer Mensch war. Nach einem ausführlichen Gespräch beschlossen die beiden, es noch einmal miteinander zu versuchen. Chrissi war überglücklich, dass ihre Familie wieder zusammen war. Und von diesem Tag an wusste sie, dass heutzutage nichts mehr selbst verständlich ist.

Elisabeth Gorgasser

2D Klasse Ingeborg Bachmann Gymnasium

9020 Klagenfurt

Nicht einmal EIN SPIEL!!!

Als Lea am Montag in die Schule kam, war zuerst alles wie immer. Ihre Klassenkameraden schauten nur kurz auf, als sie durch die Klasse ging und sich leise auf ihren Platz setzte. Sie hatte noch nie sehr viele Freunde gehabt, aber so herablassend wie in letzter Zeit hatten sie sie noch nie behandelt. „Ich sollte etwas dafür tun, das sie mich mögen!“, dachte sich Lea und stand von ihrem Platz auf. Am anderen Ende der Klasse standen ein paar Mädchen und redeten miteinander. Doch bevor sie die erreicht hatte, wurde sie von Marcel aufgehalten. **„Na, hast du schon wieder im Altkleidercontainer gewühlt?“, fragte er und schaute sie spöttisch an. Traurig** senkte sie den Kopf. Solche Beleidigungen bekam sie öfters zu hören. Am Anfang hatte sie versucht sich zu wehren, doch eine gegen alle, das war schwer. Seit ihr Vater wegen der Wirtschaftskrise keine Arbeit mehr hatte, musste ihre Familie sparen. Es gingen sich eben nicht jede Woche neue Markenjeans und Shirts aus. Ein **vorwurfsvolles „Auaaa!“** riss Lea aus ihren Gedanken. **Anne hatte Carmen in die Seite gestoßen und zeigte jetzt demonstrativ auf Lea. Halblaut lästerte sie: „Schau mal, was die schon wieder für ein Gesicht macht, die heult** sicher gleich los!“ Lea versuchte diese Aussagen wie immer zu ignorieren, aber wie jedes Mal stiegen ihr wieder die Tränen der Wut und der Trauer hoch. „Würde es euch besser gehen, wenn ihr dauernd so beleidigt werden würdet? Ich glaube nämlich nicht, dass ihr das so gut durchstehen würdet!“, dachte sie sich und streckte den Mädchen dabei in Gedanken die Zunge heraus.

Als Lea an dem Tag nach Hause kam, merkte ihre Mutter gleich, dass mit ihr etwas nicht stimmte. „Lea, mein Schatz, was ist denn los? Warum machst du denn so ein trauriges Gesicht?“ „Ach, mir geht es gut!“, meinte Lea nicht sehr überzeugend. „Mach mir nichts vor, ich merke doch, wenn es dir schlecht geht! Hast du einen vergigten Test zurückbekommen?“ „Nein“, antwortete Lea traurig. „War ein Lehrer nicht nett zu dir?“ „Nein, Mama, das ist es nicht. Die Lehrer sind alle sehr nett. Nur die Schüler nicht so. Weißt du, jeden Tag, wenn ich in die Schule komme, spottet einer über meine Kleidung. Und wenn ich mal eine schlechte Note habe, dann lästern sie darüber. Aber wenn einer von denen mal einfleckt, trösten sie ihn. Die sind doch ein eingespieltes Team!“ **Jetzt kam Lea richtig in Fahrt. „Was hab ich ihnen denn getan? Ich war doch immer freundlich zu ihnen! Wenn sie in der Schule irgendetwas angestellt haben, dann hab ich sie nie verpetzt! Das ist alles so gemein! „Schatz,** ich verstehe dich. Morgen gehst zu einem deiner Lehrer, OK? Es wird schon alles wieder gut! Am nächsten Tag stand Lea vor dem Lehrerzimmer und wartete auf ihren Deutschlehrer, Herrn Andrut. Als er aus der Tür kam, ging sie schnell auf ihn zu. **„Herr Andrut, kann ich schnell mit ihnen über etwas reden? Es ist wichtig!“ „Na gut,** dann red mal!“, antwortete er. Zögerlich erzählte ihm Lea alles. Wie die anderen sie behandelten und wie sie sich dabei fühlte, wie oft sie am Abend im Bett schon heimlich geweint hatte, weil sie wusste, dass es am nächsten Tag gleich weitergehen würde. Wie sie versucht hatte, cooler zu sein und Freunde zu finden, aber die

anderen sie nur abgeblockt hatten. Als Lea fertig war, schaute Herr Andrut sie mitleidig an. „Ich werde mit deinen Mitschülern reden, vielleicht hören sie ja auf mich. Jetzt beruhige dich erst mal“

„Ich habe gehört, dass einer euer Mitschüler gemobbt wird!“, sagte Herr Andrut wütend am Ende der Stunde, „ich will keinen Namen nennen, aber ihr wisst glaub ich alle, wer damit gemeint ist! Ihr werdet alle damit aufhören, habt ihr mich verstanden? Und wenn ich das noch einmal höre, dann werde ich härtere Maßnahmen ergreifen! Ist das klar?“ Alle nickten verständnisvoll mit den Kopf. „Warum habt ihr das überhaupt gemacht?“ fragte der Lehrer. „Wir wollten ja eigentlich nicht so gemein sein. Es war ja nur ein Spiel!“, antwortete Marcel schuldbeusst. „Aha, nur ein Spiel“, murmelte Herr Andrut und rauschte aus der Klasse. Nachdem der Lehrer gegangen war, schauten Lea alle so komisch an. Einer nach dem anderen stellte sich um ihren Tisch auf. Fassungslos schaute Lea sie an. Als alle versammelt waren, beugte sich Marcel zu ihr herab. Er war es, der immer die meisten Witze über Lea riss. „Hallo Kleine“, fing er an. „du glaubst doch nicht *ehrlich*, dass wir vor einem Lehrer Angst haben. Du glaubst doch nicht *ehrlich*, dass wir wegen drei Sätzen eines *Lehrers* aufhören würden! Dachtest du, du kannst uns damit einschüchtern? Dachtest du das wirklich? Wir werden *nie* damit aufhören! Und wenn du noch einmal mit einem Lehrer darüber redest, machen wir dir das Leben so richtig zur Hölle!“ Alle lachten. Alle, nur Lea nicht. Ihr war eher zum Heulen zu Mute. Aber was sollte sie denn tun? Wenn sie zu einem Lehrer ging, würden die anderen noch gemeiner zu ihr sein. Also machte sie so weiter wie zuvor. Sie machte gute Miene zum bösen Spiel. Denn für die anderen war es ja nur ein Spiel!

Viktoria-Katharina

2D Klasse Europagymnasium

9020 Klagenfurt

Nur ein Spiel

An einem verschneiten Dezembertag saßen meine besten Freundinnen und ich im Wohnzimmer meines kuscheligen Hauses. Wir machten es uns gemütlich vor dem Kamin. Das Feuer knisterte und wir tranken Tee und aßen Omas Kekse. Plötzlich sagte Antonia: „Victoria, du hast uns doch von einem neuen Spiel erzählt. Wie heißt es noch einmal?“ Ich antwortete geheimnisvoll: „Du meinst Geister beschwören?“

Alle stimmten dem Vorschlag begeistert zu. Nun begannen wir, alles vorzubereiten. Zuerst legten wir unseren gesamten Schmuck ab, da ich vorher gelesen hatte, dass dies sehr ratsam sei. Nun holten wir noch ein großes Blatt Papier und einen Stift. Er musste unbedingt blau sein, denn dies würde weniger böse Geister anziehen. Zum Schluss nahmen wir noch ein Glas und beschrifteten das Blatt mit dem Alphabet und Zahlen von null bis neun. Vollkommen konzentriert und auch ein wenig angespannt trafen wir alle Vorbereitungen. Nun war es soweit. Plötzlich bekam Eline einen Lachkrampf. Ich fragte leicht irritiert: „Was ist denn jetzt in dich gefahren du Ulknudel?“ Noch immer lachend antwortete sie: „Ich komme mir vor, wie bei einer echten Geister-Sitzung, das ist doch nur ein Spiel. Das ist doch alles Blödsinn und kann ja gar nicht funktionieren!“ Doch alle anderen nahmen es sehr ernst und überzeugten Eline, dass sie sich wenigstens für eine Stunde zusammennehmen sollte. Nach ein bisschen hin und her ging es endlich los. Wir hielten alle unseren Zeigefinger der rechten Hand auf das Glas, welches in der Mitte des Blattes stand. Elisabeth war als Erste an der Reihe. Sie fragte sehr andächtig: „Geist, bist du da?“ Aus den Augenwinkeln sahen wir alle, dass Eline schon wieder grinste. Etwas genervt fuhr Auriane sie an: „Eline, reiße dich endlich einmal zusammen, das ist nicht nur ein Spiel, das ist bitterer Ernst.“ Daraufhin erkannte Eline die Lage und hörte endlich auf zu grinsen. Noch einmal fragte Elisabeth: „Geist, bist du da?“ Plötzlich, wie aus Geisterhand, bewegte sich das Glas auf die Buchstaben J und A. Wir waren wie gelähmt vor Verwunderung. Als nächstes war Christina an der Reihe. Sie fragte den Geist: „Bist du gut, oder böse?“ Der Geist antwortete nicht. Auf einmal ging das Kaminfeuer aus. Wir sahen uns alle ängstlich an. Fast hätte Laura begonnen zu schreien, doch wir hinderten sie daran. Mit einem lauten Knall kam etwas Nebelartiges aus dem Kamin geschossen. Wir sprangen wie verschreckte Hühner auf und fielen uns in die Arme. Antonia schrie mit tränenerstickter Stimme: „Ich will noch nicht sterben!“ Gleichzeitig riefen Eline und ich im Chor: „Wer oder was bist du und was willst du von uns?“ Noch nie hatte ich mich so sehr nach meiner Mutter gesehnt. Mit grauenhafter, tiefer Stimme sprach dieses Etwas zu uns: „Um eure Frage zu beantworten, ich bin der böseste Geist, den es in der Unterwelt gibt - der Geist des Todes!“ Nach diesem Schrecken wagte keiner mehr zu sprechen. Er sprach weiter: „Ich werde euch alle das Verderben bringen. Nun stellt die nächste Frage!“ Keine hatte den Mut, ihm eine Frage zu stellen, doch dann wiederholte er seine Bitte mit noch angsteinflößenderer Stimme als zuvor, Antonia war die erste, die Worte fand. Sie fragte nach unseren Todesdaten. Entsetzt sprang ich auf und schrie sie an: „Wie kannst du nur? Du hast gerade die wichtigste Regel dieses Spiels gebrochen!“ Der Geist

lachte höhnisch und antwortet auf Antonia's Frage: „Ihr habt alle noch eine halbe Stunde, bis ich euch bis zum Tod quälen werde. Victoria, deine Mama bekommt sicher einen Herzinfarkt, dann liegen hier nicht nur sieben tote Mädchen...“

Nun war es um Eline geschehen, mit einem leisen Seufzer fiel sie in ihn Ohnmacht. Mit etwas vorwurfsvoller Stimme sagte ich: „Ach Eline, musst du gerade jetzt in Ohnmacht fallen?“ Mit falscher, zuckersüßer Stimme sprach der Geist: „Welchem Mädchen schneide ich zuerst den Finger ab und stecke ihn ihr in den Mund???“ Bei dieser Vorstellung musste Laura sich fast übergeben. Elisabeth fiel auf die Knie und begann laut das „Vater unser“ zu beten. Mich überkam Panik und ich schrie um mein Leben. Auriane verharrte stumm an ihrem Platz und war wie in Trance. Christina bettelte den Geist angsterfüllter an, sie doch am Leben zu lassen. Der Geist lachte nur uns sprach abermals: „Lass mich überlegen - hmmm - NEIN!“

Plötzlich ging die Tür auf und meine Großmutter kam herein und rief: „Schätzchen, ich habe noch ein paar Kekse für euch mitgebracht!“ Da wir alle schon mit unserem Leben abgeschlossen hatten, bekamen wir ihre Ankunft gar nicht mehr mit. Doch schnell erkannte meine Oma die Situation und lief wie von der Tarantel gestochen zu dem Geist. Ein Lächeln überkam sie und sie fing an zu lachen. Ach Heribald, du sollst doch keine jungen Mädchen erschrecken! Heribald antwortete mit entschuldigender Stimme: „Wenn ich gewusst hätte, dass Victoria dein Enkelkind ist, hätte ich sie nicht so erschreckt! Aber die Jugend von heute denkt, Geisterbeschwören ist nur ein einfaches Spiel. Stell dir einmal vor, mein Erzfeind Rhodos wäre gekommen, dann würden statt den Mädchen jetzt verstümmelte Leichen daliegen.“ Bei diesem Gedanken schrie meine Oma entsetzt auf. Meine Freundinnen und ich sahen uns verwundert an. Gerade hatten wir dem Tode noch direkt ins Auge gesehen und jetzt spricht meine Großmutter mit dem Geist, der uns gerade unserer Finger entledigen wollte und sie uns in den Mund stopfen wollte. Mittlerweile war Eline aus ihrer Ohnmacht wieder erwacht und sah uns alle verwundert an. Endlich klärten meine Oma und der Geist uns auf. Sie waren schon alte Freunde. Denn meiner Großmutter und ihren Freundinnen war das gleiche widerfahren wie uns gerade. Der Geist war auch nicht böse, sondern ausgesprochen nett. Er wollte uns nur erschrecken, um uns den Ernst dieses Spieles bewusst zu machen, denn hätten wir Pech gehabt und wären einem bösen Geist zum Opfer gefallen, wären wir jetzt höchstwahrscheinlich echt verstümmelte Leichen. Gemeinsam aßen wir noch unsere Kekse auf, dann verabschiedete sich der Geist von uns und flog davon. Am Abend als wir alle in meinem Zimmer auf der Couch lagen, sagte Eline: „Dieses Spiel spiele ich nie wieder.“ Wir stimmten ihr alle zu und redeten noch bis in die Nacht über dieses Erlebnis. Also merkt euch: Nicht jedes Spiel ist lustig, es kann auch mit großer Gefahr verbunden sein.

Andrea Stangl

2E Klasse Ingeborg Bachmann Gymnasium

Klagenfurt

Nur ein Spiel

Manfred war der bekannteste und beliebteste Junge der Schule, weil er die Gruppe „The Tigers“ gegründet hatte. Wer Mitglied werden wollte, musste eine Mutprobe bestehen. Am Anfang war es noch ungefährlich, doch mit der Zeit wurde es immer riskanter, sich auf eine ihrer Aufgaben einzulassen.

Manfred war auf dem Weg zu Timm, einem Mitglied, denn es sollte ein neuer Junge in die Gruppe aufgenommen werden. Er war gespannt, welche Mutprobe auf den Burschen zukommen würde. Seit langem schon dachte er sich die Proben nicht mehr aus, sondern überließ es seinen Freunden. Als er bei Timm ankam hatten die Buben bereits eine Leiter an die Stadtmauer gelehnt. Die Jungen selber befanden sich allerdings noch im Haus. Also trat Manfred durch die Tür und stieß fast mit einem Jungen zusammen, den er noch nie gesehen hatte. „**Tut mir Leid, ich habe dich wohl übersehen. Ich heiße übrigens Lukas.**“ Manfred stellte sich ebenfalls vor und schüttelte die vor Angst schweißnasse Hand des hageren Burschen seines Alters. Grölend kamen jetzt seine **Freunde hinter Lukas her und riefen: „Hey, Manfred! Dieser tollkühne junge Mann wird gleich von der Stadtmauer springen! Mutig von ihm, wo sie doch 5 Meter hoch ist!“** Manfred starrte Lukas entsetzt an. „Das willst du doch nicht echt machen, oder?“, fragte Manfred den Jungen schockiert. Lukas sah nur zu Boden und nickte **kaum wahrnehmbar. „The Tigers“ schoben die zwei vor ihnen Stehenden zur Tür hinaus. Mit weit aufgerissenen Augen** sah Manfred zu, wie Lukas tapfer eine Sprosse nach der anderen erklomm.

Lukas selbst ging es nicht besser, um nicht zu sagen es ging ihm noch viel schlechter als Manfred. Seine Hände waren schweißnass und er hatte einen so großen Kloß im Hals, dass er zu ersticken drohte. Benommen **schaute er um sich und wie durch einen Nebel hindurch nahm er wahr, wie „The Tigers“ so weit unter ihm** standen und ihn aus voller Kehle anfeuerten: „Spring! Spring!“ Er schaute ein letztes Mal nach unten. Oh weh, war das hoch! Im Stillen betete er, dass alles gut gehen würde. Dann hockte er sich hin, bereit den waghalsigen Sprung in die Tiefe zu wagen. Seine Hände verkrampften sich. Sein Atem ging rasselnd. Er würde jetzt springen - das Ziel zu den beliebtesten Jungen der Schule zu gehören vor den Augen. Niemand würde ihn mehr hänseln oder sich gar über ihn lustig machen. Alle würden bewundernd zu ihm herüber linsen, die Jungen würden ihn als Vorbild betrachten und die Mädchen würden ihn umschwärmen, wie Motten das Licht. Ja, das war das richtige Leben. Er war sich sicher, dass es die richtige Entscheidung war zu springen. Der Krampf löste sich auf. Er war vollkommen ruhig. Er wollte sich gerade abstoßen, da hielt ihn eine Hand zurück. Es war Manfreds Hand. Manfred sah ihn an und fragte ihn mit zitternder Stimme, ob er sich sicher sei, springen zu wollen. Lukas **schluckte schwer und nickte langsam. „Komm über die Leiter runter. Es ist doch nur ein Spiel. Das ist es nicht wert, dass du dich verletzt, oder? Komm runter und spiel nicht den Helden, denn das kann ganz schön schief gehen. Wahrer Mut ist es, sich den Tigers zu widersetzen, denn das ist schwerer als einen Moment den Helden zu spielen!“**, sprach Manfred in beruhigendem Ton.

Zwar buhten die restlichen Jungen und sagten, das sei Schwachsinn, doch Lukas wusste, dass Manfred Recht hatte. Er schluckte trocken, aber er ging Schritt für Schritt auf die Leiter zu, von heftigen Buh-Rufen begleitet. **Langsam aber sicher kam er am Boden an. „The Tigers“ riefen, er sollte sich bloß nicht mehr blicken lassen. Mit eingezogenem Kopf schlich Lukas davon.** Doch als er Manfreds Stimme hörte, blieb er stehen und lauschte gespannt. Manfred verkündete, dass er aus der Gruppe aussteigen wolle, weil er gegen riskante Mutproben wäre. **„The Tigers“ sahen ihn verständnislos an, sagten jedoch nichts. Als Manfred sich umdrehte und zu Lukas ging, um ihn zu bitten, am Nachmittag etwas mit ihm zu unternehmen, fragte ihn Timm, ob er sich sicher sei, denn wenn er jetzt gehe, dürfe er nie mehr zurückkommen. Manfred sah ihn lange an und sagte schließlich: „Ich bin mir todsicher!“**

Lukas und Manfred wurden beste Freunde und beide bereuten es nicht, an jenem Tag so gehandelt zu haben.

Lisa Haller

2E Klasse Ingeborg Bachmann Gymnasium

Klagenfurt

Es ist doch nur ein Spiel!!!

Nachdem die sechste Stunde zu Ende läutet gingen Julia, Lisa, Maria und Clemens zu ihrem Platz. Sie setzten sich lachend auf den Boden und redeten über die Lehrer und über ihre Mitschüler. 10 Minuten später hatten die vier kein Gesprächsthema mehr. Maria schlug vor Wahrheit, Wahl oder Pflicht zu spielen. Lisa und Julia fanden den Vorschlag auch sehr gut. Clemens fand diese Idee am Anfang nicht so gut, doch Lisa überredete ihn zum Spielen. Nach 5 Minuten war Julia dran. Julia wählte Clemens. Sie sagte: „Wahrheit, Wahl oder Pflicht?“ Clemens antwortete: „Pflicht.“ Julia überlegte. Clemens zitterte, weil er wusste, dass Julia immer sehr schlimme Sachen bei Pflicht verlangte. Er war mittlerweile schon skeptisch ob er das richtige gewählt hatte. Zwei Minuten später, die Clemens wie eine halbe Ewigkeit vorkamen, hatte Julia das passende gefunden. Sie sagte kichernd zu ihm: „Du musst aus dem vierten Stock springen. Wenn du das nicht tust, bist du ein Weichei!“ Clemens erschrak und sprang auf und schrie: „Das mach ich nicht, das könnte mir mein Leben kosten!!!!“ Nun standen auch die Mädchen auf und schauten ihn verärgert an. Ein paar Minuten herrschte Stille. Plötzlich sagte Maria mit lauter Stimme: „Ok, du willst es nicht machen?“ Clemens antwortete mit leiser und zitternder Stimme: „Ja!! Ich will das nicht machen.“ Lisa schrie: „Du bist ein Weichei und morgen wird es die ganze Schule erfahren!!!!“ Julia sagte dann noch: „Wenn du irgendjemandem sagst, was wir hier machen, bist du tot!!!!“ Die Mädchen nahmen ihre Taschen und gingen weg. Sie ließen Clemens verängstigt stehen. Er wusste nicht, was er machen sollte. So hatte er seine BESTEN Freundinnen noch nie erlebt. Nach einer Weile hatte sich Clemens wieder beruhigt. Leise nahm er seine Schultasche und ging nach Hause. Am Heimweg überlegte er, was er machen sollte, und ob er es seiner Mutter erzählen sollte. Zuhause angekommen, sperrte er die Haustüre auf. Er hängt seine Jacke auf und stellte die Schultasche in die Ecke. Clemens schaute nach, ob jemand im Haus sei. Er rief: „Ist jemand zuhause?“ Doch keiner meldete sich. Clemens ging in sein Zimmer und schaltete seinen Computer ein. Er meldete sich bei Facebook an und schaute die neuesten Meldungen an. Plötzlich sah er einen Beitrag von Lisa. Sie schrieb: „Hey Clemens!! Du bist das größte Weichei auf der ganzen Welt!!! Du bist erbärmlich!!!!“ Clemens hätte fast zu weinen begonnen doch plötzlich klingelte es an der Tür. Er dachte, es sei seine Mutter und lief die Stiegen hinunter. Schnell öffnete Clemens die Tür. Doch es stand nicht seine Mutter vor ihm, sondern die Schläger von seiner Schule. Die drei Jungen fingen an zu lachen und schrien: „Du Weichei!!! Du Weichei!!!!“ Clemens schrie voller Wut: „Ich bin kein Weichei!! Ihr seid solche Babys!!“ Dies ließen sich die drei nicht gefallen und einer der Jungen ging einen Schritt nach vorne und packte ihn am Kragen. Clemens war jetzt schweißgebadet. Er riss sich los und knallte den drei die Tür vor der Nase zu. Jetzt musste Clemens anfangen zu weinen. Nach einer halben Stunde kam seine Mutter nach Hause. Clemens lief weinend zu seiner Mutter in die Küche und erzählte ihr von dem Vorfall. Sie erschrak und rief sofort den Klassenvorstand an. Danach beruhigte sie Clemens und schickte ihn zu Bett. Als er am nächsten Tag in die Klasse kam fingen alle Kinder an zu lachen. Alle schrien wie im Chor: „Du Weichei!!“ Clemens setzte sich in die letzte Reihe auf seinen Platz. In der ersten Stunde

hatten sie Deutsch mit ihrem Klassenvorstand. Der Lehrer kam pünktlich in die Klasse. Er legte seine Sachen auf den Lehrertisch und schaute verärgert in die Klasse. Plötzlich schrie er: „ Wer hat gestern Wahrheit, Wahl oder Pflicht gespielt?“ Lisa, Julia und Maria zeigten auf. Dann schrie er: „ Ich habe gehört, dass ihr einen Mitschüler bedroht habt. Stimmt das?“ Lisa sagte: „ Nein!! Wie kommen sie darauf? „ Ich habe es von Clemens seiner Mutter gehört und warum sollte die lügen?“, erwiderte der Klassenvorstand. Maria schaute nach Clemens in die letzte Reihe. Julia hielt diese Lügerei nicht aus und sagte: „Es stimmt Herr Professor. Wir haben Clemens bedroht.“ Maria und Lisa schauten Julia verwundert an. Der Lehrer schickte die Mädchen zum Direktor. Die Mädchen kamen nach 15 Minuten zurück. Als es zur Pause läutete gingen die drei zu Clemens in die letzte Reihe. Julia sagte zu Clemens: „ Wegen dir hat uns der Herr Direktor angeschrien, und wir hätten fast einen Schulverweis bekommen. Danke!!!“ Lisa und Maria nickten. Clemens antwortete: „ Dann hättet ihr mich nicht bedrohen sollen, nur wegen so einem blöden Spiel.“ Maria sagte arrogant: „ Es ist deine Schuld. Du hättest nicht gleich ausrasten sollen.“ Clemens wusste, er hätte nicht mitspielen sollen. Die Mädchen nahmen das Schulheft von Clemens und schmissen es in den Mistkübel. Clemens stand auf und rannte dorthin. Er sah, dass sein Heft unter ekligem alten Obst und noch mehr Dreck lag. Die Mädchen standen neben ihm und fingen an zu lachen. Plötzlich nahm er sein Heft aus dem Müll und hielt es vor die Gesichter der Mädchen. Die schrien und rannten weg. Er ging zu seinem Platz und versuchte sein Heft sauber zu bekommen. Als es zur dritten Stunde läutete, kam plötzlich seine Mutter herein. Sie sagte: „ Ich nehme Clemens mit. Er wechselt die Schule.“ Die ganze Klasse fing an zu lachen. Clemens packte freudig seine Sachen und ging zur Klassentür. Er verabschiedete sich von seinem Lehrer und ging mit seiner Mutter mit. Sie fuhren in das neue Gymnasium. Dort lebte sich Clemens sehr gut ein.

Nach ein paar Monaten sah er in der Zeitung einen Artikel: „ Mädchen (12) sprang aus dem 4. Stock. Schüler berichteten: „ Sie wollte es. Sie musste es wegen Wahrheit, Wahl oder Pflicht tun.“ Das Mädchen liegt jetzt im Unfallkrankenhaus auf der Intensivstation. Zur Zeit liegt sie im Koma, doch die Ärzte berichteten: „ Sie wird es wahrscheinlich überleben, doch ob sie je wieder laufen wird können, wissen wir leider noch nicht.“ Einer der Schüler sagte noch: „ Es ist doch nur ein Spiel!!!!“ Doch ob es nur ein Spiel ist, bin ich mir nicht mehr so sicher.“ Clemens zeigte diesen Artikel seiner Mutter. Die sagte: „ Siehst du, wie gut das du das nicht gemacht hast. Sie wird wahrscheinlich für immer gelähmt bleiben. Komm, du musst in deine neue Schule!“ Er nahm seine Jacke und seine Tasche, sagte seiner Mutter tschüss und ging lächelnd aus der Tür.

Franziska Krähahn

6B Klasse Annette-von-Droste-Hülshoff Gymnasium

Düsseldorf

Das war alles nur ein Spiel.

Das war alles nur ein Spiel. Ich heiße Julia und ja, es war mal wieder so ein Tag, wo alles schief ging. In der Schule war es grausam, ich schrieb eine Fünf in der Mathe- Arbeit. Und dann das Schrecklichste: Meine allerbeste Freundin erzählte mir, dass sie morgen umziehen würde. Zuerst dachte ich, sie zieht in ein anderes Haus, aber das war falsch. Sie zog ganz weg, nach Australien.

Mir war zum Heulen zumute, meine beste Freundin ist für immer weg und wie soll ich das meinen Eltern mit der Arbeit klar machen? Als ich todtraurig am nächsten Tag in die Klasse kam, saß ein neues Mädchen auf meinem Platz. Ich ging zu ihr, um zu sagen, dass ich dort sitze. Sie war total flippig, sofort schloss ich sie in mein Herz. Sie hieß Toni und war richtig nett und wir wurden beste Freunde. Sie erzählte mir, dass sie aus New York käme und ihr Vater dort ganz viele Geschäfte hätte. Ihr wurde aber alles zu viel mit den Paparazzi, die ihren Vater und sie immer belästigt hätten. Ihre Mutter war wohl bei einem Autounfall ums Leben gekommen - deswegen die Reise nach Deutschland. Ich wusste alles über sie.

Nach einem Jahr war sie bestimmt 10.000mal bei mir zu Hause gewesen, aber ich irgendwie kein Mal bei ihr. Ich fragte sie zwar manchmal, aber sie meinte nur, bei ihr gibt es nichts zu sehen. Sie meinte, dass sie in einer Villa am Rande der Stadt wohne, aber ihr Vater möchte nicht, dass das jemand weiß, sonst kämen die Paparazzi auch dorthin, wo sie eigentlich ungestört sein wollten. Ich war da zwölf und überglücklich so eine Freundin zu haben, die mir alles erzählt und niemals log. Als ich Toni mal darauf ansprach, wieso sie nicht so teure Klamotten anhatte, meinte sie, sie wolle nicht auffallen, sonst gäbe es einen großen Trubel. Es konnte nicht besser sein, sie war einfach wundervoll.

Doch ich vergaß meine alte Freundin nicht, Sophie war einfach schon da, als ich noch in der Babywiege lag. Deswegen schrieb ich ihr einen Brief, sie antwortete sofort und wir schrieben hin und her.

Das machte Toni eifersüchtig und ich musste ihr versprechen, dass ich nicht mehr schreibe. Eines Tages bekam ich einen Brief, der mein ganzes Leben auf den Kopf stellte. Ich bekam Post von Sophie, Toni war an dem Tag bei mir. Sie war stinksauer, weil sie zu mir meinte, dass ich meine alte Freundin vergessen solle und ich an dem Tag dann ok gesagt hatte. So kam heraus, dass ich mich trotz des Versprechens mit ihr geschrieben hatte, aber was war daran schlimm, dass ich mit meiner alten besten Freundin noch Kontakt hatte? Als Toni kurz auf Toilette gegangen war, machte ich den Brief auf, und was da drin stand, haute mich vom Hocker. Meine alte beste Freundin kam wieder zurück mit ihrer Familie. Sie schrieb, dass sie in zwei Wochen wieder da sein würde. Und da ging mir ein Licht auf: Der Brief war vor einer Woche abgeschickt worden. Also hatte ich da noch eine Woche, bis Sophie wieder hier war. Als Toni wiederkam, sagte ich zu ihr, dass ich verspreche, nie wieder mit Sophie Briefe zu schreiben. Eine Woche später ging ich mit Toni zur Schule. Aber eine Sache war an dem Tag anders: Ein fremdes Mädchen saß auf Tonis Platz. Sie ging sofort hin und schnauzte sie an, doch ich lach-

te nur und wir fielen uns in die Arme. Toni guckte mit grimmiger Miene zu uns und fragte dann, wer diese Tussi sei und ich meinte, meine beste Freundin Sophie. An dem Tag fing es an. Die beiden zankten sich nur und ich stand immer zwischen ihnen.

Doch das änderte sich alles am 15. Mai, drei Wochen nach meinem 13. Geburtstag. Ich saß wie immer im Liegestuhl auf der Veranda und sonnte mich. Da kam Toni in meinen Garten gelaufen und erzählte mir, dass sie gehört hat, wie Sophie schlecht über mich geredet hätte. Ich glaubte das nicht, aber Toni meinte, sie hätte gesagt, dass ich die totale Niete wäre und sie ohne mich besser dran wäre. Das traf mich so dolle, das ich anfang zu heulen. Toni nahm mich in den Arm und tröstete mich. Doch da kam Sophie in den Garten gerannt und faselte irgendwas von belogen und alles nur vorgespielt.

Ich schickte Toni in mein Zimmer um mit Sophie unter vier Augen zu sprechen. Als sie sich beruhigt hatte, erzählte sie mir, dass sie Toni aus reiner Neugier nach-spioniert hätte. Und dann kam sie zu so einem fast verfallenen Hochhaus, wo sie in den zehnten Stock ging. Da spielten zehn Kinder in einer verrotteten Wohnung rum, wo eine dicke Frau saß. Die sagte zu Toni: Henriette, hast du endlich das Geld von deiner Freundin geklaut?" Toni antwortete: Nein, Mutter, aber bald, keine Sorge. Als ich das hörte, rief ich Toni sofort und fragte sie danach. Ich dachte, komm, ich weiß alles über sie, das kann nicht sein. Doch ich täuschte mich. Sie erzählte uns, dass sie Henriette hieße und mich im allem belogen hätte, sie lebe in einer Ein-Zimmer-Wohnung, wo sie mit ihrer Mutter und ihren 1zehn Geschwistern lebte. Sie müsse sich immer neue Freunde suchen, weil sie jede beklaue muss um das Geld ihrer Mutter zu geben. Ich habe das nicht fassen können und schrie sie an, Sie hat mich belogen und alles nur vorgespielt. Das war alles nur ein Spiel. Ein Jahr später habe ich eigentlich alles vergessen, meine allerbeste Freundin ist Sophie, von Toni beziehungsweise Henriette habe ich nur gehört, dass sie jetzt in einem Heim mit ihren Geschwistern wohnt. Ich bin froh, dass alles wieder beim alten ist. Doch eine Sache kann ich nicht vergessen: Ich habe ein halbes Jahr lang mit einer völlig fremden Person verbracht. Zum Glück hab ich Sophie, die mit hilft alles zu verdauen.

Nicola Rausch

1D Klasse Ingeborg Bachmann Gymnasium

9020 Klagenfurt

NUR EIN SPIEL

Kreischend laufen die Buben und Mädchen der 1d durch den heißen Sand Richtung Meer. Johlend und wild durcheinander rufend steuern sie der einzigen Klippe zu welche sich vor ihnen auftürmt. Herrlich glitzert das türkisblaue Meer welches leicht vom Wind gekraust vor ihnen liegt. Der Anblick erinnert eher an eine Postkarte als an die Realität. Peter ist als erster an der Klippe angekommen und stürzt sich mit einem Hechtsprung kopf-über ins Wasser. Während er prustend wieder auftaucht, springen auch die anderen Buben um ihn herum ins kühle Nass. Hannah ist das erste Mädchen, welches den Burschen mit einem eleganten Sprung mit angezogenen Knien folgt. Das Wasser spritzt meterhoch, als sie lachend eintaucht. Binnen kürzester Zeit ist die ganze Klasse im Wasser. Es wird gelacht und geschwommen. Ein paar spielen Fangen und einige Buben versuchen sich als Taucher. Hierbei geht es darum, wer es am längsten unter Wasser aushält. Einer ist immer der Schiedsrichter, welcher auch aufpasst, dass nichts passiert. Plötzlich werden die Kinder unruhig. Irgendetwas scheint sie zu verängstigen. Ihre Blicke schweifen über die glitzernde Wasseroberfläche und ihre Köpfe drehen sich hin und her, während sie vor sich hinschwimmen. Da schreit Magdalena auf: "dort, dort ist er!" Nun blicken alle in die Richtung, in welche Magdalena deutet. Die Mädchen beginnen zu quietschen und schrille Angstlaute gellen durch die Luft. Im Wasser entsteht ein richtiger Tumult. Ein paar versuchen kraulend dem Sandstrand zu schwimmen, andere bei der Klippe aus dem Wasser zu kraxeln. Da taucht die Rückenflosse wieder auf. Unheimlich, gefährlich und doch majestätisch blinkt sie in der Sonne. Immer wieder ändert sich die Richtung, in die das Unwesen schwimmt. Die Kinder versuchen entsprechend zu reagieren und zu flüchten. Ein paar wenige haben es bereits ans rettende Ufer geschafft und beobachten das Geschehen im Wasser. Mit viel Geschrei versuchen sie Ihre Freunde in die richtige Richtung zu lotsen. Doch das Untier schneidet den Schwimmenden immer wieder den Weg ins sichere Flachwasser ab. Jetzt ist der Hai nicht mehr zu sehen. Er muss getaucht sein. Während die einen die Möglichkeit nutzen um das Ufer zu erreichen, bleibt ein kleines Grüppchen im tieferen Wasser zurück. Nach allen Richtungen versuchen sie nun den Hai zu erspähen, um ihm rechtzeitig ausweichen zu können. Da taucht er nur wenige Meter vor ihnen wieder auf. Nun gibt's nur mehr die Möglichkeit schneller als der Hai zu sein. So schnell sie können schwimmen die drei Freundinnen dem Sandstrand zu. Es sind nur mehr wenige Meter - dann sind auch sie in Sicherheit. Es scheint, als ob allen drei die Flucht gelingen würde, als die blonde Sabine wie von einer Geisterhand unter Wasser gezogen wird. Prustend taucht sie wieder auf und mit ihr, Herr Professor Michi Maier, welcher sich lachend im Wasser dreht, und seine Plastikflosse abnimmt. „Na, endlich habe ich einmal wen erwischt“ ruft er vergnügt. „Ich dachte schon, ich kriege wieder keinen.“ „Das war aber auch in letzter Sekunde, Herr Professor“ rufen die Schüler. „Morgen lassen wir uns nicht mehr fangen.“

Nun wird in der Sonne ausgeruht bis zum nächsten tollen Spiel.

Lisa Wutscher

2B Klasse Stiftsgymnasium St. Paul,

9470 St.Paul/Lavanttal

Nur ein Spiel

Alles begann an einem ganz normalen Samstagmorgen. Gerade hatten die Sommerferien angefangen und meine Eltern fuhren zu meiner Tante Ursula.

Da ich nicht mitkommen wollte, beschloss ich mit meinem besten Freund Lukas in den Wald zu gehen, um dort zu spielen. Wir liefen vergnügt den Bach entlang bis zur alten Eiche, an der wir uns auch immer mit unseren anderen Freunden trafen. Seit ein paar Tagen hatten Bauarbeiter angefangen, einen großen Hügel abzuflachen, da die Gemeinde plante, eine Straße durch den Wald zu legen. Gerade als wir uns darüber unterhalten wollten, was wir in den Ferien unternehmen würden, hörten wir plötzlich ein leises Pochen. Wir verharrten einige Sekunden in unserer Bewegung, konnten jedoch nichts mehr hören. Als wir unser Gespräch wieder aufnahmen, hörten wir das Pochen wieder. Diesmal wurde es jedoch lauter und lauter. Lukas und ich gingen in die Richtung, aus der das Geräusch kam. Genau als wir zwei an der Baustelle vor dem Hügel standen, hörte das Pochen auf.

Ohne zu zögern fing mein Freund zu graben an. „Was machst du da?“, fragte ich etwas verwirrt. Darauf meinte er: „Na wonach siehst denn aus? Graben natürlich.“ Und gerade als er den Satz beendet hatte, stießen seine Finger auf etwas Hartes. Schnell half ich ihm die Erde abzukratzen und schon hielten wir eine verschmutzte Schachtel in den Händen. Nachdenklich betrachteten wir sie und beschlossen dann zurück zum Bach zu gehen, um die Erde abzuwaschen. Als wir die Schachtel gewaschen hatten, stand da etwas: „Le Jeu“. Ich fragte mich, was das wohl heißen könnte, und öffnete die Schachtel. Als Lukas und ich die Spielfiguren und die Würfel sahen, wussten wir Bescheid: „Le Jeu“ ist ein Spiel. Da fiel mir auch wieder ein, dass „Le Jeu“ ein französisches Wort ist, welches „das Spiel“ bedeutet. Schnell liefen wir nach Hause und setzten uns in unser Gartenhaus, wo wir zu spielen begannen. Kurz bevor wir anfangen wollten, lasen wir noch einen Warnhinweis auf der Rückseite des Spieles „Attention! Ce jeu est dangereux!“, stand da. Anscheinend kam dieses Spiel aus Frankreich, denn das war schon wieder Französisch und bedeutet soviel wie: „Achtung !!! Dieses Spiel ist sehr gefährlich!“ Ich überlegte nicht länger und fing an zu würfeln: eine Sechs. Gerade als ich meine Spielfigur um sechs Felder weiterschieben wollte, bewegte sie sich wie von Geisterhand um die sechs Felder vor. Das ließ mich nachdenklich werden. Doch dann schnellte plötzlich ein Zettel aus einem Schlitz, der in der Mitte angebracht war. „Du hast die Glückszahl sechs gewürfelt und bist so einer Gefahr dieses Spiels entkommen.“, stand da. Als ich das las, lief es mir eiskalt den Rücken hinunter. Nun war Lukas an der Reihe. Er würfelte eine Drei, seine Spielfigur ging um die gewürfelten Felder weiter und es erschien ein weiterer Zettel. „Gleich kommen Tiere klein und gemein, sie trinken Blut wie andere Wein! Um sie zu vertreiben, einen heiligen Gegenstand stell in den Raum hinein.“ Als wir das lasen, wurde uns beiden angst und bange. Plötzlich flogen grässliche Fledermäuse aus dem Schlitz des Spielbretts heraus. Schreiend liefen wir ins Haus, um das Kreuz aus unserer Gebetsecke zu holen. Kaum traten wir mit dem Kreuz in der Hand ins Gartenhäuschen, wurden diese scheußlichen Viecher zurück in den Spalt gesogen. Ich hatte noch immer höllische Angst. Was war nur mit diesem Spiel los!? Ich traute mich gar nicht erst zu würfeln, tat es aber aus Neugierde trotzdem: eine Vier. Wieder bewegte sich die Spielfigur und ein Kärtchen schoss aus der Lücke. Diesmal stand da: „Lang und schmal so wie ein Wurm, sie beißen dich und ihr Gift lähmt dich, bist so steif dann wie ein Turm. Um die Schlangen zu vertreiben, hol eine Flöte und spiel ihnen was vor. Spute dich, schnell, bevor aus dem schmalen Tor, noch mehr Schlangen kriechen hervor.“ Bevor die

Schlangen aus der Spalte kriechen konnten, sausten wir aus dem Gartenhaus und holten Lukas' Flöte. Als wir zurückkamen, lagen bereits drei von diesen Riesenschlangen in der Hütte. Von außen öffnete mein Freund das Fenster und spielte den Schlangen "Alle meine Entchen" vor. Ich dachte mir noch, mit "ein Lied" sei doch sicher nicht irgendeines gemeint. Aber da hatte ich mich anscheinend getäuscht, denn als ich nochmals in den Raum sah, waren diese zu groß geratenen Würmer alle weg.

Mir wurde dieses Spiel zu viel und wir überlegten, wie wir es loswerden könnten, ohne dass es jemals jemand **wieder finden könne. Da kam Lukas eine Idee: „Dieses Spiel ist doch aus Holz“, sagte er. „Dann können wir es doch verbrennen und die Asche auch vorsichtshalber in den Bach, der im Wald fließt, streuen.“** Ich war begeistert von der Idee. Beruhigt gingen wir ins Haus, um Zündhölzer zu holen, und danach schlenderten wir zu unserem Lagerfeuerplatz. Wir legten das Spiel zwischen die aufgelegten Steine und zündeten es an. Ein paar Stunden vergingen, bis dieses Teufelswerk endlich verbrannt war. Flink schaufelten wir die Asche in einen Eimer und eilten zum Bach. In regelmäßigen Abständen schütteten wir die Asche in den Bach.

Glücklich und wieder beruhigt begaben wir uns auf den Heimweg, wobei wir beschlossen, niemanden etwas von diesem Erlebnis zu erzählen. Es würde uns so oder so niemand glauben. Zuhause, setzten wir uns gerade vor **den Fernseher, als meine Eltern kamen. „Und“, fragte meine Mutter, „was habt ihr zwei Hübschen heute gemacht?“ „Och, nichts Besonderes. Wir haben den ganzen Tag nur so ein Brettspiel gespielt.“, sagte Lukas. „Ja.“, stimmte ich zu, „nur ein gaaanz normales Brettspiel.“**

Sandra Brückmann

6B Klasse, Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium

Düsseldorf

Der 12. Dezember sollte ein ganz aufregender Tag für mich werden. Ich machte gerade zu dem Zeitpunkt ein Praktikum bei der Lokalzeitung. Heute durfte ich zum ersten Mal für den Sportteil der Zeitung einen Bericht über ein Basketballspiel schreiben. Ich war schon total aufgeregt. Für die beiden Mannschaften TV 82 und SV Mücke ging es um den Aufstieg in die nächsthöhere Liga.

Pünktlich machte ich mich, gegen 17:45 Uhr, auf den Weg. Ich hatte es nicht weit von meiner kleinen Mietwohnung bis zur Sporthalle. Es waren bloß zwei Zebrastreifen zu überqueren. Als ich nach zehn Minuten an der Halle ankam, sah ich mich interessiert um. Plötzlich stieß mich ein Mann von hinten an. Er beachtete mich nicht und eilte in schnellen Schritten in Richtung Umkleiden. Ich sah ihm verwirrt nach und suchte mir dann einen Sitzplatz. Nach einer kurzen Tonprobe fing der Kommentator an, die Zuschauer zu begrüßen. Dann liefen nacheinander die Spieler der Mannschaft SV Mücke ein und anschließend die des TV 82. Ein großes Gejubel ertönte. Als alle Zuschauer sich beruhigten und sich hinsetzten, piffte der Schiedsrichter in seine Trillerpfeife. Das Spiel begann! Schnell fischte ich meinen neuen Schreibblock mit einem Kuli aus meinem Rucksack und fing an, mir Notizen zu machen.

Als der Halbzeitpfeiff ertönte, stand es 35:27 für den TV 82. Ich legte meine Schreibsachen wieder zurück in den Rucksack und nahm stattdessen mein Portmonee heraus. Dann stand ich auf und wollte mir an einer Getränke-theke eine kalte Cola holen. Auch wenn man nur als Zuschauer auf den Bänken saß, war es ziemlich warm. Stolz schlenderte ich dorthin. Plötzlich hörte ich einen ganz merkwürdigen Klingelton. Es schien aus einer der **Kabinen zu kommen. Obwohl ein Schild „Betreten verboten“ vor der Tür hing, schlich ich mich in die Kabine.** Dort saß ein Mann. Genauer gesagt, der Schiedsrichter. Mit großen Ohren versuchte ich das Handygespräch näher zu verfolgen, aber es war viel zu kurz, denn der Schiedsrichter legte schon wieder auf. Doch jetzt sah er ganz anders aus, als zuvor auf dem Spielfeld. Er war kreidebleich und zitterte am ganzen Körper. Schnell steckte er das Handy weg, setzte sich auf eine Bank und starrte auf den Boden. Wer mag wohl am Handy gesprochen haben? Ich zerbrach mir den Kopf, als ich plötzlich Schritte hörte. Ich erschrak. Suchend sah ich mich um. Wo sollte ich mich nur verstecken? Schnell sah ich einen leeren Schrank. Mit einem Satz sprang ich hinein, als auch schon eine Gestalt in die Umkleide hineintrat. Mein Herz pochte noch schneller als vorher und mir lief ein kalter Schauer über den Rücken. Ich konnte es nicht glauben, wer diese Gestalt war: Es war der Trainer von der **Mannschaft SV Mücke. Er lief schnurrstracks auf den Schiedsrichter zu und sagte: „Hey Ronny, was machst du denn da?“ „David...äh nichts, ich hatte nicht erwartet, dass du so schnell hier bist.“ „Ich hatte dir doch auf dem Handy gesagt, dass ich sofort da bin. Aber egal. Kommen wir endlich zu den wichtigeren Sachen. Also, hier sind 1000 Euro. Ich zähl auf dich.“ „Okay, ich werde dir garantieren, David, dass SV Mücke der heutige Gewinner sein wird.“** Schnell griff ich nach meinem Handy und schoss noch zwei Bilder. Dann schlich ich mich leise aus der Schranktür und lief aus der Kabine. Erleichtert atmete ich durch. Als ich merkte, dass das Spiel in einer

Minute weiter ging, lief ich in Windeseile zur Getränketheke und bestellte mir eine kalte Cola. Genau so schnell war ich dann auch an meinem Sitzplatz wieder zurück.

Das Spiel hatte gerade begonnen, als David aus der Umkleidekabine heraus stürmte und sich unauffällig zu seiner Mannschaft setzte. Ronny war schon längst wieder auf dem Spielfeld. Was hatte David bloß noch gemacht? Wieder holte ich meine Schreibsachen aus meinem Rucksack und notierte mir alles, was in den vergangenen 10 Minuten passiert ist. Nach meinem Eintrag ließ ich Ronny und David nicht mehr aus den Augen. In der letzten Minute stand es dann 82:80 für den SV Mücke. Alle Fans und der Trainer vom TV 82 feuerten die Mannschaft an. Auch die gegnerischen Fans jubelten ihrer Mannschaft zu. Es war knapp. Nur noch 10 Sekunden. Machen die TV 82 noch einen Dreierwurf?, dachte ich. 9,8,7,6,5 Sekunden, es wurden immer weniger. Doch plötzlich, 3 Sekunden vor Spielende, warf der TV 82 - Spieler, die Nr. 17, Tim B., einen Dreierwurf. Die TV 82 - Fans sprangen von ihren Sitzen und jubelten vor Freude. Die Fans der gegnerischen Mannschaft schauten entsetzt auf das Spielfeld. Doch plötzlich riss der Schiedsrichter Ronny dem Kommentator das Mikrofon aus der Hand und rief: „Der Wurf gilt nicht mehr, da ich vorher das Spiel abgepfiffen habe. Das heißt: SV Mücke hat das Spiel gewonnen.“ Jetzt waren es nicht nur die Fans des TV 82 die entsetzt guckten, sondern auch die Spieler und der Kommentator. Manche Zuschauer gaben schon laut „Buuh“-Rufe von sich. Das konnte ich mir nicht mehr mit ansehen und rannte hinunter zum Kommentator. Schnell griff ich mein Handy aus der Hosentasche und zeigte ihm die Bilder, die ich aus der Kabine mit Ronny und David bei der Geldübergabe geschossen hatte. Ronny, der ebenfalls die Bilder erkannte, wurde wieder kreidebleich und bekam kein Ton heraus, als der Kommentator ihn fragte, warum er das gemacht hatte. Ich blickte mich um und suchte David. Auf einmal sah ich, dass er fliehen wollte und in Richtung Ausgang lief. Ohne nachzudenken rief ich zum Kommentator: „Rufen sie sofort die Polizei an. Ich kümmere mich um David.“ Dann rannte ich sofort hinter ihm her. Ich versuchte David zu überzeugen, dass er keine Chancen mehr hatte, aber er ließ nicht locker und lief weiter. Endlich hörte ich Sirenengeheul und schon kam ein Streifenwagen mit Blaulicht von die Ecke gefahren. Dann ging alles blitzschnell. Sie stiegen aus und nahmen ihn erst einmal in Haft. Auch Ronny wurde festgenommen. Nun beeilte ich mich und lief zurück zum Kommentator in die Halle. Ich fragte ihn, ob ich das Mikrofon kurz haben dürfte. Dann erklärte ich dem Publikum und auch allen Basketballspielern, was alles am heutigen Abend zwischen Ronny, dem Schiedsrichter und David, dem Trainer geschehen war. Aber das Wichtigste war für alle, als ich sagte, dass das heutige Spiel die TV 82 gewonnen hatte. Ein weiteres Mal ertönte ein großes Gejubilium. Die Spieler des TV 82 und ihre Fans jubelten. Auch die Spieler des SV Mücke klatschten enttäuscht mit. Sie konnten es noch nicht glauben, dass ihr Trainer ein Betrüger war.

Bis lange in die Nacht schrieb ich den Bericht. Ich selbst war stolz auf mich, dass ich, ein Praktikant, so etwas Aufregendes mitbekommen hatte, den Fall gelöst und noch so einen langen Bericht geschrieben habe. Am nächsten Tag stand der Bericht in der Lokalzeitung auf der ersten Sportseite mit der Überschrift: „Bestechung bei einem Basketballspiel“. Noch lange haben mich Verwandte, Bekannte und Freunde darauf angesprochen. Dabei war es doch „nur ein Spiel“!

Ausschreibung

Literaturwettbewerb der Klagenfurter Gruppe

„Kärnten heute“

Zum Thema: Gehen in Kärnten die Uhren anders? Was kann Kärnten retten? Braune Reste, Haider-Hype, Hypo-Krimi, Ortstafel-Kriege, touristischer und folkloristischer Ausverkauf, provinzielle Tristesse, Spitzen-Arbeitslosigkeit, Absetzbewegung der Jugend ... lassen daran zweifeln, dass das aktuelle post-Haider-Kärnten ein normales Bundesland geworden ist. Befindet es sich auf dem Weg dahin? Oder sind die Anwürfe nichts anderes als Netzbeschmutzung politisch Übelwollender und unsere Heimat ist so wie es im Kärntner Heimatlied steht?

Wir wollen Antwort auf diese Fragen! Wir wollen wissen, wie junge Kärntner und Kärntnerinnen und in Kärnten lebende junge Menschen von auswärts sich in dem Land fühlen, was sie bewegt, in diesem Land zu bleiben oder es zu verlassen. Ob Heimat noch zählt. Literatur kann Auskunft geben! Poetische Texte, Erzählungen, Essays, Satiren oder Theaterstücke spiegeln die Realität und helfen, sie zu verändern. Alle literarischen Ausdrucksformen sind zugelassen; wie der Bezug zum aktuellen Kärnten gestaltet wird, ist jedem frei gestellt. Wir suchen über diesen Wettbewerb neue literarische Talente und wollen ihnen eine öffentliche Plattform für die Artikulation ihrer Erfahrung, ihrer Sehweise der Wirklichkeit, ihrer Ideen, Träume und Utopien bieten.

Der Kärntner Künstler Karl Vouk stellt am 9. März 2011 (Aschermittwoch) in der Zeit von 10:30 bis 11:00 Uhr seine Kärntner Triptychen IV bis IX im raj (Badgasse 7, 1. Stock) vor, eine kritische Auseinandersetzung mit dem aktuellen Kärnten mit den Mitteln der Bildenden Kunst. Die Ausstellung bleibt nach der Eröffnung einige Wochen hängen, sie mag den Schreibenden als Auslöser, als Anregung oder Abstoßfläche für ihre literarische Auseinandersetzung mit Kärnten dienen.

Zielgruppe des Wettbewerbs sind literarische Debütantinnen, die in Kärnten leben oder aus Kärnten stammen. Es gibt keine Altersklausel. Die Texte werden der Jury anonymisiert zur Begutachtung zugeleitet. Im Vorfeld werden Einreichungen von Autor/innen ausgeschieden, die bereits über ein publiziertes literarisches Oeuvre verfügen.

Die Jury besteht aus fünf Personen: ein/e Germanist/in, ein/e Literaturkritiker/in, ein/e Verleger/in, zwei Literaturfreund/innen

Wir bitten um die Einsendung von Manuskripten aller literarischen Gattungen in deutscher oder slowenischer Sprache im Umfang von max. 30.000 Zeichen ohne Leerzeichen und einer Kurzbio (max. eine Seite) an walter.fanta@uni-klu.ac.at.

Einsendeschluss: 31. Juli 2011

Am 10. Oktober 2011 werden die besten Texte im Rahmen eines großen öffentlichen Leseabends im raj präsentiert, die Sieger ausgezeichnet und die Preise überreicht; geplant ist die Veröffentlichung möglichst vieler gelungener Beiträge.



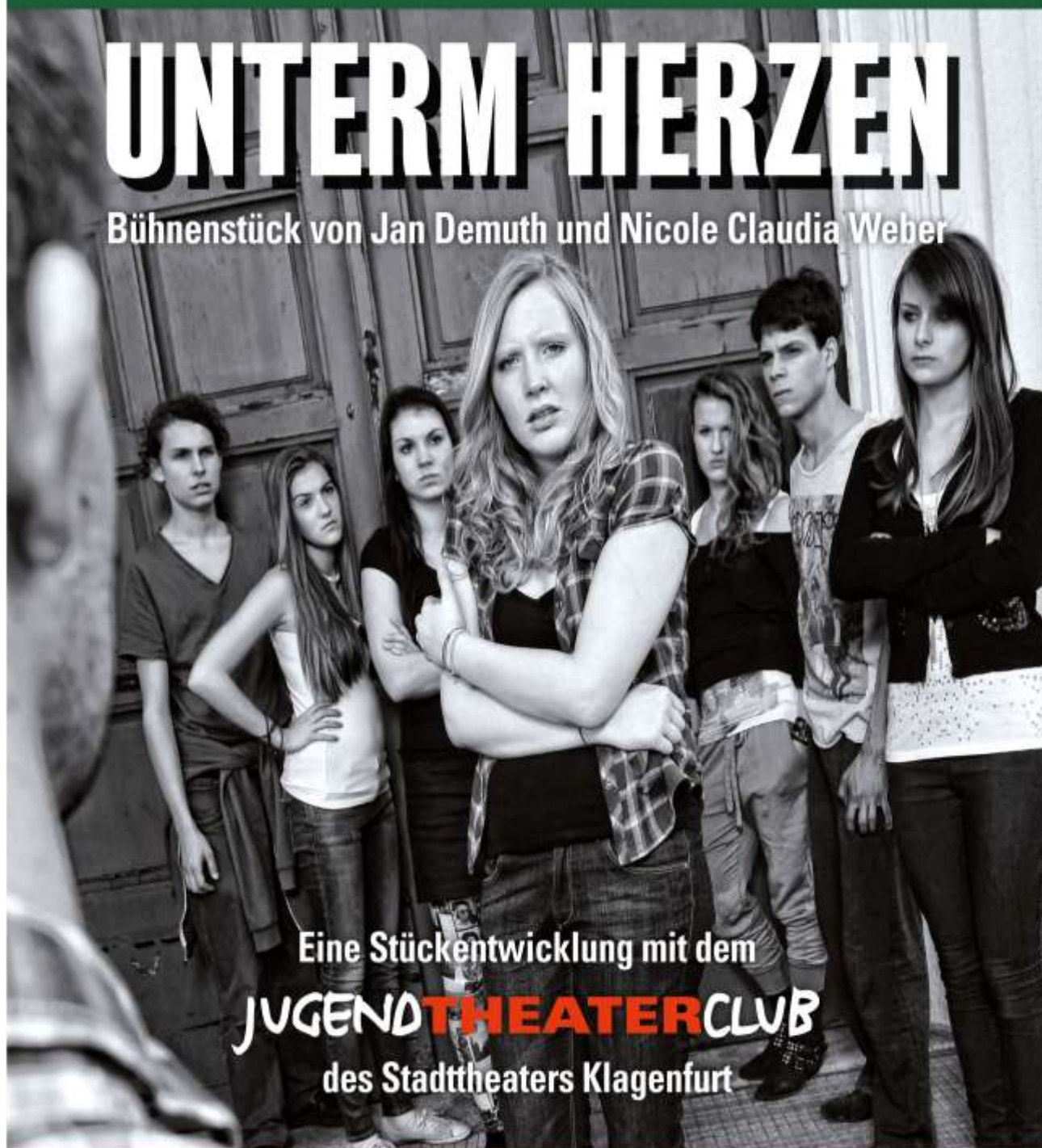
STADT **THEATER** KLAGENFURT

28., 30. und 31. Mai, 19.30 Uhr

JUGENDSTÜCK IM NAPOLEONSTADL

UNTERM HERZEN

Bühnenstück von Jan Demuth und Nicole Claudia Weber



Eine Stückentwicklung mit dem
JUGENDTHEATERCLUB
des Stadttheaters Klagenfurt

Informationen und Tickets

Tel. (0463) 54 064 | kartenkasse@stadttheater-klagenfurt.at

www.stadttheater-klagenfurt.at

online bestellen! portofreier Versand! *
www.heyn.at
 *Innerhalb von Österreich. Gilt nicht für den Zeitschriftenaboversand.

Buchtipps für junge Leser



ALISSA WALSER
Am Anfang war die Nacht Musik

Roman
 Piper Verlag, € 20,60

Wenn Schweigen tönt, Dunkelheit strahlt und Wörter bewegen – der erste Roman von Alissa Walser.

In ihrer hochmusikalischen Sprache nimmt Alissa Walser uns mit auf eine einzigartige literarische Reise. Ein Roman von bestirkender Schönheit über Krankheit und Gesundheit, über Musik und Wissenschaft, über die fünf Sinne, über Männer und Frauen oder ganz einfach über das Menschsein.

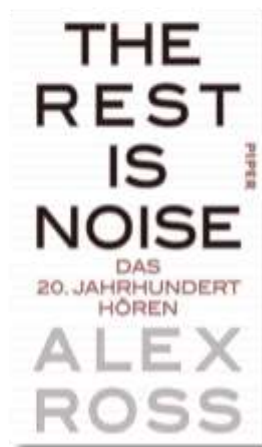


SABRINA CAPITANI
Das Spiel der Gauklerin

Historischer Roman
 Piper Verlag, € 10,30

Liebe und Musik zur Zeit der Reformation.

Die fahrende Spielfrau Pauline Schwan hat ein schlechtes Jahr hinter sich. Die Leipziger Neujahrsmesse 1573/74 ist ihre letzte Chance, einigermaßen unbeschadet den Winter zu überstehen. Kann es Pauline gelingen, einen Platz als Hausmusikerin zu ergattern? Doch in der wohlhabenden Stadt überschlagen sich schon bald die Ereignisse...



ALEX ROSS
The Rest is Noise
Das 20. Jahrhundert hören

Sachbuch
 Piper Verlag, € 30,80

Das 20. Jahrhundert über seine Musik erleben.

In seinem gefeierten Buch erzählt Alex Ross über die Musik des 20. Jahrhunderts. Indem wir ihm zuhören, lauschen wir der eigenen Geschichte: den großen Biografien, den utopischen Träumen, den schicksalhaften Veränderungen. Diese glänzende Erzählung lässt uns die Geschichte des 20. Jahrhunderts über seine Musik neu entdecken.



WOLFGANG HOHLBEIN
Infinity
Der Turm

Fantasy
 Piper Verlag, € 20,60

»Der Magier der Fantasy-Literatur«. Die Welt

Diese Saga führt ans Ende der Zeiten: Der Turm, ein gewaltiges, äonenaltes Bauwerk, ist die letzte Bastion auf einer sterbenden Welt. Niemand kann mehr sagen, wer den Turm erbaut hat und welches Schicksal er für seine Bewohner bereithält. Der Turm ist allwissend, übermächtig und bedrohlich.

heyn freundlich und kompetent!

Buchhandlung Johannes Heyn: 9020 Klagenfurt, Kramergasse 2-4
 T 0463 54249-0 F 0463 54249-41 E buch@heyn.at I www.heyn.at
 Mo bis Fr durchgehend von 9:00 bis 18 Uhr. Jeden Samstag 9:00 bis 14 Uhr

Kategorie II
3., 4. und 5. Klassen
Bewertungsübersicht

| Punkte | Name | Titel | Klasse | Schule |
|--------|-------------------------------|-----------------------------|--------|---------------------------------------|
| 15 | Maximiliane Winter | Nur ein Spiel... | 7A | Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium |
| 11 | Theresa Arbeiter | Weihnachten 2008 | 5A | IBG |
| 9 | Yannick Barthel | Nur ein Spiel | 9F | Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium |
| 8 | Kristina Sammer | Spiel des Lebens | 5A | IBG |
| 7 | Lina Wagner | Nur ein Spiel | 5B | Ursulinen Graz |
| 7 | Christina Comelli-Stuckenfeld | Nur ein Spiel | 5B | IBG |
| 6 | Julia Jernej | Zuerst war es nur ein Spiel | 4B | Stiftsgymnasium St. Paul |
| 5 | Wibke Schumann | Nur ein Spiel | 9B | Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium |
| 5 | Simone Kraßnitzer | Ich werde nicht aufgeben | 1BT1 | Ktn. Tourismusschule Villach |
| 4 | Verene-Marie Schumer | Nur ein Spiel | 5B | IBG |
| 4 | Bettina Surtmann | Nur ein Spiel | 1AHETE | HTL Mössingerstraße |
| 4 | Franziska Salcher | Ich allein | 4C | IBG |
| 4 | Katharina Görzer | Nur ein Spiel | 4A | IBG |
| 3 | Lisa Pflögl | Nur ein Spiel | 3C | Stiftsgymnasium St. Paul |
| 3 | Samuel Jammer | Nur ein Spiel | 4A | IBG |
| 3 | Jaqueline Werny | Nur ein Spiel | 9B | Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium |
| 2 | Annika Virgolini | Nur ein Spiel | 3C | BRG Feldkirchen |

Jury:

Mag.^a Ania Konarzewski | Sandra Glanzer | Elisabeth Petermann | Heiner Zaucher |
Dr. Mag. Fabian Hafner

1. Platz, Kategorie II

Maximiliane Winter

7A Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium

Düsseldorf

Nur ein Spiel

Wir hatten uns vollständig versammelt. Meine Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Wieder im Kampf. Jetzt nur ruhig bleiben. Lieber sie beginnen lassen, um dann direkt mit aller Macht dagegenzuhalten. Wir warteten auf die erste Attacke unserer Gegner. Sie würde uns vielleicht schon verraten, mit welcher Raffinesse sie diesmal kämpfen würden. Von welcher Seite würden sie kommen? Wir mussten vorbereitet sein, damit sie uns nicht wieder überraschten. Wie damals. Schon jetzt könnte ein falscher Schritt fatale Folgen haben. Obwohl ich dort keine Bewegung wahrgenommen hatte, kam die Attacke von der rechten Seite. Ich sendete meine schon in Position gesetzten rechten Späher los. Noch ein Schritt aus der Deckung und sie könnten sich direkt in die verhassten Augen sehen. Auch meine Hintermänner konnten nun nicht mehr an sich halten und stürmten in die Todeszone. Schon war ein großes Getümmel entstanden. So war es eigentlich nicht geplant gewesen. Meine Nervosität nahm zu. Aber es hatte für uns noch keine Verluste gegeben. Jetzt! Aus dem Hinterhalt konnte ich bis in die hintere Linie vorstoßen. Wer sich mir in den Weg stellte, der musste dran glauben. War das bereits die Entscheidung für uns gewesen? Ich versuchte, keine Überheblichkeit aufkommen zu lassen, aber einem gesunden Selbstvertrauen ruhig ein paar Freiheiten zuzugestehen. Die Schwäche meines Gegners nutzte ich sofort noch einmal gnadenlos aus. Er war mir ins offene Messer gerannt. Doch was war das? Sie rückten in letzter Verzweiflung von hinten nach. Damit hatte ich nicht gerechnet. Aber ruhig Blut, es war gar nichts verloren. Bis jetzt hatten wir es auch verstanden, unsere Vorteile zu nutzen. Ich blieb zuversichtlich. Da fiel mein bester Freund auf der anderen Seite. Ich schrie entsetzt auf. Rasend vor Wut stürzte ich mich in die Schlacht auf der anderen Seite. Mit einem Hieb brachte ich dem Mörder seine gerechte Strafe. Da fiel ein weiterer meiner besten Männer. Weitere folgten.

Schweißtropfen sammelten sich auf meiner Stirn, meine **Hände begannen zu zittern. Jetzt war ich auf mich allein** gestellt. Ich warf mich auf jeden, der sich in meinen Weg stellte. Egal welche Rückschläge ich erlitt, kämpfte ich mich weiter voran. Fiebrig suchte ich die ungeschützten Stellungen meines Feindes. Würde ich die hohen Verluste ausgleichen können? Wie konnte sich das Blatt so plötzlich wenden? Ich musste mich erst einmal zurückziehen, zur Besinnung kommen und mir eine neue Vorgehensweise überlegen. Ich atmete schwer, ich brauchte eine kurze Pause. Mein Körper schmerzte.

Ich war am Ende !?! Immer mehr wurden wir in die Enge getrieben und immer mehr meiner Leute fielen. Und wir hatten doch so gut begonnen. Doch da sah ich meine Chance! Wie eine Eingebung! Ich stieß noch einmal ohne Erbarmen in die fehlende Deckung. Das war der Sieg. Ich hatte gewonnen. Ich konnte mein Glück kaum fassen. Ich brüllte vor Freude.

„Maxi, jetzt krieg dich ein!“, sagte meine Schwester Mia. „Schach ist doch nur ein Spiel!“

Name: Maximiliane Winter

Alter: 13

Geburtstag: 09.12.1997

Geburtsort: Bergisch Gladbach

Schule: Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium



Über mich

Ich heiße Maxi Winter, bin 13 Jahre alt und gehe in die 7.Klasse des Annette-von Droste-Hülshoff-Gymnasiums in Düsseldorf. Meine Schule ist sehr musikalisch und auch ich mag Musik. Deshalb singe ich im Schulchor und spiele Geige im Schulorchester. In meiner Freizeit male ich oft und mache auch gerne Sport. Ich mag kreative Leute, deswegen interessiere ich mich für neue Ideen in Musik, Architektur, Werbung und Büchern. Oft versuche ich dann, mir auch mal neue Sachen auszudenken und sie auszuprobieren.

Wie bin ich zum Schreiben gekommen?

Meine Familie liebt Geschichten. Wir lesen uns gegenseitig vor und erzählen uns von unseren Erlebnissen. Wir sind eine große Familie und so passieren dauernd lustige Sachen. Uns fallen auch häufig seltsame Dinge im Alltag auf, die andere Menschen nicht sehen. Solche Geschichten schreibe ich auf. Lese ich sie später wieder, bringen sie mich erneut zum Schmunzeln. Außerdem sollen auch meine Urenkel mal über sie lachen können.

Wie kam es zu meiner Geschichte?

Meine Schwester Mia und ich sind nicht nur begeisterte Zuhörer und Kleinschreiber, wir spielen auch gerne Schach. Kurz vor den Ferien berichtete unsere Deutsch- und Klassenlehrerin Frau Metzmaker von dem Wettbewerb. Als Mia und ich an einem der freien Tage wieder Schach spielen wollten, kam mir eine Idee. Ich achtete während des Spiels auf meine Gefühle und unsere Schachzüge und kritzelte sie stichpunktartig auf. Nachher beschrieb ich unser Schachspiel als Schlacht getarnt. Das Ende sollte überraschend sein und ich wollte zeigen, wie viel Spaß Schach macht.

Ich freue mich sehr, dass Ihnen mein Text gefallen hat ! Noch mehr freue ich mich jetzt auf den Besuch in Klagenfurt!!

Name: Theresa Arbeiter

Alter: 15

Geburtstag: 07.04.1996

Geburtsort: Klagenfurt

Schule: Ingeborg Bachmann Gymnasium



Teilnahme an diesem Wettbewerb

Es war eine Hausaufgabe einen Text für den Bachmann Literatur Wettbewerb zu schreiben, nicht aber ihn abzugeben. Das habe ich getan, weil ich ihn nicht umsonst geschrieben haben wollte, denn ich glaube im Nachhinein nicht, dass ich eine 1, oder wie auch immer diese Aufgabe benotet wurde, bekommen habe.

In eben diesem Nachhinein betrachtet war es für mich wichtig einen guten Text einzusenden, um jemanden der an mich geglaubt hat nicht zu enttäuschen.

Schreiben

Ich habe schon Geschichten erzählt ehe ich schreiben konnte. Sie waren immer da, ob mit Bildern vor meinem inneren Auge, oder ohne diese. Es genügte ein Wasserfall um meine Fantasie anzuregen, ein Regenbogen oder ein von der Sonne durchleuchteter Wald.

Im Laufe der Zeit hat sich das ein wenig geändert. Es sind Gewitter, schwarze Nächte und düstere Gassen, die mir Ideen bringen, die dann auch dementsprechend ausfallen. Ich weiß nicht aus welchen Gründen meine Geschichten immer düsterer wurden, oder zumindest einige dunkle Aspekte beinhalten, insbesondere weil ich es hasse, wenn am Ende einer Geschichte die Hauptperson stirbt, etwas, dass mir am Anfang dieser Phase andauernd passierte, fast, als wäre mir die Feder ausgerutscht.

Meinen Schreibstil zu dem gemacht was er heute ist, haben über das Internet geschriebene Rollenspiele, was auch meinen Wortschatz erheblich vergrößerte.

In den letzten Monaten ist mein Kopf voller Ideen und einigen weitläufigen Geschichten, die ich zwar begonnen habe aufzuschreiben, aber nicht wirklich fortführe. Es fehlt mir an Zeit und an Fantasie. Ich bezweifle das ich diese aufgebraucht habe, aber eine Kreativpause einzulegen, selbst wenn nur für einige Wochen, wird über den Sommer sowieso unvermeidlich sein.

Solche leeren Phasen hatte ich schon öfter, aber mit Rollenspielen habe ich nie aufgehört. Ich glaube, dass sie ein fixer Bestandteil meines Lebens sind, der es und mich auch nachträglich beeinflusst hat und wird.

2. Platz, Kategorie II

Theresia Arbeiter

5A Klasse Ingeborg Bachmann Gymnasium

9020 Klagenfurt

Weihnachten 2008

Dichte Flocken fielen vor dem Fenster des Zuges hinunter. Weiß, flauschig und groß waren sie, wie man es aus den Büchern kannte, die Mütter ihren Kindern vorlasen, wenn diese zu klein waren um es selbst zu tun.

Einige Winterboten blieben an dem kleinen Rand der Fensteraußenseite liegen, wo sich bereits eine Ansammlung ihresgleichen gebildet hatte, die zu einer leichten Schneedecke vereint dalagen, nicht ohne ab und zu einen ihrer Runde an den Fahrtwind zu verlieren. Als der Zug anhielt, fiel der Schnee hinunter.

Das schlanke Mädchen, das in einem enganliegendem barbierosarotem Pullover steckte, über dessen Rückseite bis zur Hüfte reichenden schwarze Haare fielen, riss ihren Blick vom Fenster hoch, stand auf und verließ das Abteil, einen alten, abgewetzten Koffer in der Hand.

Sie trug keinen Mantel, sodass sie, als sie von der Türe aus ins Freie trat, nicht nur beinahe auf der eisglatten Fläche mit ihren Sommerschuhen, die längst aus der Mode gekommen waren, ausrutschte, sondern, als sie sich wieder gefangen hatte, fröstelnd die Schultern hochzog und ihre Schritte beschleunigte.

Sie sah sich nicht nach jemanden um, der sie auf dem ländlich gelegenen, winterlich verschneiten kleinen Bahnhof abholte, sondern ging mehr oder weniger zielstrebig durch das Gebäude hinaus, erneut ins Freie.

Es ist etwas schwierig die kleine Stadt, die sich vor ihr ausstreckte, als eine solche des 21. Jahrhunderts zu bezeichnen, denn, obgleich die Straßen vor vielen Jahren einmal geteert worden waren, so glichen sie nun, vielleicht lag es auch am Schnee der Wintertage, eher einer alten Lehmstraße. Die Straße war alt, durch Kälte und Hitze gesplittert und irgendwie mehr ein lebender Verwitterungszustand, als eine moderne Betonplatte, wie man sie hier oft nannte.

Die Spuren des Mädchens zogen sich durch den Schnee, bis sie nach geraumer Zeit vor einem größeren, aber etwas heruntergekommenem Haus stehen blieb und lange auf die verblichene Farbe der Mauern starrte. Sie war zu Hause. Vor dem großen, eisernen Tor, das nicht aus dieser Zeit zu stammen schiert, stand ein einfaches Holzschild, auf dem mit großen Buchstaben geschrieben worden war: Waisenhaus.

Es war nie ein Zuhause für sie gewesen.

Das war auch der Grund, weshalb sie sich so gefreut hatte, als sie das Stipendium für ein hochangesehenes Eliteinternat, viele Kilometer weit entfernt von hier, bekommen hatte. So gewann sie Abstand von hier. Und Abstand von ihrem alten Zuhause. Es war ihr über viele Jahre hinweg eine Heimat gewesen. Bis vor 2 Jahren. Dann hatte sich dies von einem auf den anderen Tag geändert.

Sie war damals 14 Jahre alt gewesen, das Kind wohlhabender Eltern, lebend in einem großen Haus mit zahlreichen Möglichkeiten der Beschäftigung. Da ihre Interessen von jeher im literarischen Bereich gelegen hatten, hatte sie viel gelesen, aber ebenso auch als hochintelligent gegolten. Etwas, was ihr später zu Nutzen gewor-

den war. Der Tag, an dem sich alles geändert hatte, war der 24. Dezember 2008 gewesen. Auf dem Rückweg von Berlin, wo ihre Mutter Geschenke besorgt hatte, war diese mit ihrem Wagen tödlich verunglückt.

Ihr Vater war zu diesem Zeitpunkt ebenfalls im Ausland gewesen, aber sofort zu ihr gekommen, als er von dem Unglück hörte.

Sein Gesicht würde ewig in ihrem Gedächtnis eingepägt sein: Dunkle Ringe, die unter den geröteten Augen verliefen, blasse Haut wie der Tod und schmale, blutleere Lippen. Sein Haar war weiß geworden und tiefe Falten kerbten sich in seinem Gesicht und die Wangenknochen standen stark hervor. Er war innerhalb weniger Stunden um Jahrzehnte gealtert. Gesprochen hatte er nicht viel, auch nicht zu dem Begräbnis der verstorbenen Ehefrau, dass aber erst nach den Festtagen stattgefunden hatte.

Eine Weile war es so weitergegangen. Aber dann, eines Tages, etwa 2 Monate nach dem Unfall hatte er seine Tochter, wie jeden Tag, von der Schule abgeholt. Aber dieses Mal zu Fuß.

Nicht wie sonst war er mit ihr an der Hauptstraße entlang gegangen, sondern hatten einen kleinen, schmalen Gassenweg genommen, der durch ein nicht ganz angesehenes Viertel führte. Vor einem Laden mit bunter Auslage, auf der unter anderem ein Roulette zu sehen gewesen war, war er stehen geblieben.

Nach einem kurzen Blick in den Schaukasten, hatte sie entsetzt seine Hand genommen und versucht ihn weiterzuziehen, aber seine Füße waren wie an den Boden festgeleimt gewesen, obgleich in diesem Februar noch **Schnee gelegen hatte. „Nur ein Spiel.“ Seine Stimme hatte müde geklungen, aber ein merkwürdiger, tiefer und unbekannter Ton war zu hören gewesen. „Ein Spiel, dass musst du mir, deinem geplagten, alten Vater erlauben, Caesy.“**

Sie hatte es ihm schließlich gewährt, aber war nicht mit hinein gegangen, sondern hatte den Weg nach Hause eingeschlagen.

In dieser Nacht kam ihr Vater nicht nach Hause. In der nächsten auch nicht. Am Morgen des dritten Tages war er kurz zu Hause um neues Geld zu holen, allerdings merkte Caesy das nur daran, dass solches fehlte. Eine Nachricht hatte er ihr nicht hinterlassen.

An diesem Tag schlug sie auf dem Heimweg den Weg zum Casino ein, doch konnte sie durch die Türfenster kaum etwas erkennen. Dennoch meinte sie ihren Vater gesehen zu haben.

Das war das Letzte gewesen, das sie je von ihm gesehen hatte. In der nächsten Nacht erschoss er sich, nachdem er sein letztes Geld verspielt hatte. Das aber erfuhr sie erst aus den Medien, denn seine Ausweise und alles Wertvolle hatte man ihm abgenommen, sodass erst sie ihn identifizieren konnte. So erfuhr sie auch, dass er nicht nur das Geld, sondern auch das Haus verspielt hatte.

Einen Monat lang musste sie in einer Art psychologischen Institut bleiben, wo man sie beobachtete, doch da sie keinen offenen Erscheinungen des Schocks oder Wahnsinns zeigte, brachte man sie nach diesem Beobachtungsmonat in ein Waisenhaus, wo sie ein Jahr blieb, ehe sie das Stipendium gewann. Und nun war sie wieder hier. Zum Weihnachtsfest.

Sie stellte den Koffer in den Schnee und drückte die Klingel neben dem Tor, damit jemand kam und sie hineinließ. Sie würde nicht lange hier bleiben.

Während sie wartete, schob sie gedankenverloren ihren rechten Ärmel hinauf und blickte auf die Narben dessen, das sie sich auf ihrer ersten Fahrt hierher heimlich mit einem Messer eingeritzt hatte: Nur ein Spiel.



„ Literatur ist ein Spiel, man soll sie nicht so bierernst nehmen.“

Marcel Reich-Ranicki

„Spielen ist eine Tätigkeit, die man gar nicht ernst genug nehmen kann“. Jacques Cousteau

NUR EIN SPIEL - Wortspiele Spielerei mitspielen Glücksspiel kostspielig Spielerin Spielart Spielsucht Taschenspielertricks Schauspiel Spielstätte Schauspielerin verspielen Kinderspiel Spielmann Glücksspiel Glasperlenspiel Schachspiel Kartenspiele aufspielen herunterspielen Beispiele Spielbrett Spielgefährte spielerisch Spielball Spielkameradin Spieluhr verlorenes Spiel Spielkasino Spielmusik Spielplatz Spielregel verspielt Spielstärke Spielfeld Spielverderber Spielwaren Spielzeug Spielzimmer Gewinnspiel spielend Spielstärke Spielothek Minenspiel Heimspiel spielerisch Spielraum Lichtspieltheater Spiel mit dem Feuer

Kultur und Bildung sowie die Förderung junger Talente liegen uns besonders am Herzen.

Gemeinderätin
Evelyn Schmid-Tarmann

Kultur- & Bildungssprecherin
Die Grünen Klagenfurt/Celovec
10. Oktober-Straße 9
Mobil: +43/699-12538409
evelyn.schmid-tarmann@gruene.at
www.klagenfurt.gruene.at



Name: Yannick Barthel

Alter: 15

Geburtstag: 12.04.1996

Geburtsort: Düsseldorf

Schule: Annette-von-Droste-Hülshoff-
Gymnasium



Ich wurde am 12.4.1996 in Düsseldorf geboren.

Seitdem lebe ich hier mit meinen Eltern und meiner kleinen Schwester.

Bereits im Babyalter gab es nichts Schöneres, als Bilderbücher anzuschauen und zu malen. Zu jedem Bild, das ich malte und es waren sehr sehr viele, gab es eine Geschichte zu erzählen.

Ich war ein ausdauernder Zuhörer alles Geschriebenen, dessen meine Mutter habhaft werden konnte. Mein Vater, ein gebürtiger Elsässer, war eher dafür zuständig, mir französische Bücher nahezubringen. Irgendwann beschloss ich allerdings, mich nur noch auf die deutsche Literatur zu konzentrieren und meine zweite Sprache, das Französische, ausschließlich mündlich zu praktizieren.

Nach der Grundschule war das Annette-von-Droste-Hülshoff Gymnasium meine zweite Ausbildungsstation.

Mein Interesse begann im Bereich der Wissensbücher und wanderte über Abenteuergeschichten und Krimis, bis sie schließlich bei der Fantasy-Literatur hängen blieb. Die Dicke der Bücher oder die Anzahl der Bände schreckt mich nicht, im Gegenteil, je mehr es zu lesen gibt, desto besser.

So hat jede Figur ihre eigene Geschichte, schön oder schrecklich und manchmal würde man nur zu gerne selbst Hand anlegen. So bin ich zum Schreiben gekommen.

In diesem Jahr nehme ich zum zweiten Mal am Junior Bachmann Literaturwettbewerb teil und habe mich sehr gefreut, unter den Preisträgern zu sein. Auf die Feier zur Preisverleihung und auf die Stadt Klagenfurt bin ich schon jetzt sehr gespannt.

3. Platz, Kategorie II

Yannick Barthel

9F Klasse Annette-von-Droste-Hülshof-Gymnasium

Düsseldorf

Nur ein Spiel

„Die Story ist beschissen, aber die Graphik ist geil!“ So ließe sich das Leben schlicht aber treffend beschreiben.

Alles nur Spiel um Leben und Tod; Liebe und Leiden. Der Sinn vom Spiel des Lebens ist denkbar simpel: Durch die Gegend hetzen und Geld verlieren, um einmal pro Runde neue Geldmittel zum Verprassen zu erhalten. Das Schicksal bestimmt unsere Wege, vom Tellerwäscher zum Millionär und vom Krösus zum Bettler. Der Weg ist das Ziel, die Zeit dein Feind, dein Wille die Waffe und Mitleid ein ärgerliches Hindernis. Alea jacta est! Der Würfel ist gefallen! Deine Existenz reduziert auf des Schicksals Würfel. Und aus dem Nebel der Ungewissheit taucht dein nächstes Lebensziel auf: ein Lebens-mittelgeschäft! Konsumtempel der Nahrungsmittel, Hort menschlicher Perversion und Lager an Beispielobjekten unserer Dummheit. Tiere essen um zu leben, Menschen leben um zu essen! Unsere Spezies hat das Essen zu einer Kunstform erhoben, Küche, insbesondere die französische, ist Kultur. Der Mensch hat sich ans Ende der Nahrungskette erhoben, doch anstatt die Beute einfach zu verspeisen, stellt er Grausames mit ihr an: Filetiert, blanchiert, flambiert, pochiert, sautiert und tranchiert wird es dann präsentiert, um es dann ungeniert zu verspeisen. Man verhöhnt das Erlegte und beweist, dass man an der Spitze allen Lebens das Zepter schwingt. Das Essen: Für den Menschen nur ein Spiel.

Die Würfel peitschen uns vorwärts, sind unerbittliche Sklaventreiber. Wer stehenbleibt, den straft das Leben und weder langsamer werden noch zurücksehen ist erlaubt. So hetzen wir rastlos durch das Leben, wollen was erledigen, Spaß haben oder einfach nur das tägliche Brot auf den Tisch bekommen. Daher sollten wir die Kindheit, die beste Zeit unseres Lebens, gut nutzen. Denn würde Freizeit in bar ausgezahlt, getreu dem Motto ‚Zeit ist Geld‘, wären wir Minderjährige reiche Menschen. Uns ist es vergönnt zu spielen. Es bleibt genug Zeit, um uns zu vergnügen. Wir befinden uns im Tutorial des Lebens, wo wir lernen zu kämpfen und uns für den Ernst des Lebens zu rüsten. Und aus dem ewigen Dunst der Zukunft erscheint die nächste Station auf der Reise des Lebens: Ein Spielwarenhandel! Schatzhöhle des Luxus und Wohlstands. Denn nur hier ist Geld nicht alles, man benötigt frei verfügbare Zeit. Die einzig echte Rarität in unserer postmodernen Welt des Überflusses. Nur im Kindesalter erfährt man das seltene Gut des Spielens und nur zu dieser Zeit muss man den Müßiggang nicht bereuen.

Der Mensch ist dumm, da er zu intelligent ist. Die Intelligenz hat dem Mensch die Fähigkeit verliehen, sich selbst zu vernichten. Unsereins ist das einzige Lebewesen, das sich seine Lebensgrundlagen zerstört, Kriege führt und die Welt an den Rand des Abgrunds gebracht hat. Wir sind denkbar schlecht dazu geeignet, als selbsternannte Herren über die Natur zu regieren. Zu viel Egoismus und Gier, die uns prägen. Wir leben für den Augenblick und scheren uns nicht darum, was wir hinterlassen. Zudem sind wir unersättlich im Streben nach dem eigenen Wohlstand. Was wir benötigen, wäre die mehr als ausreichende Intelligenz des Affen und den Ge-

meinschaftssinn der Ameisen, welche die Allgemeinheit über Alles stellt. Und die Würfel rollen wieder. Nur das eigene Glück zählt, das weiß auch die Konkurrenz und so ist es ein Hacken und Stechen, um einen Platz an der Sonne. Der Schleier des

Unbekannten lichtet sich ein wenig und gibt eine weitere Station der ewigen Wanderung preis: Ein Kleidungs-shop.

„Da ging beiden die Augen auf und sie erkannten, dass sie nackt waren. Sie hefteten sich Feigenblätter zusammen und machten sich einen Schurz.“ (1. Buch Mose 3.7) Schon die Bibel verdeutlicht: wer sich kleidet, hat etwas zu verbergen, und sei es bloß die eigene Nacktheit. Denn nach Schutz vor Kälte hat der praktische Nutzen von Kleidung ein Ende. Heutige Werte wie Scham und Anstößigkeit sind Erfindungen der modernen Zivilisation. Dieser Tage gilt eher das ‚Kleider machen Leute‘ und ‚Du bist, was du anziehst‘. Man wird über das Äußere definiert und demonstriert Geld, Macht, Status und den Platz im Weltgefüge. Jeder wirkt in einem Anzug seriöser oder in einem Sweatshirt lässiger. Bei einem Menschen ist nichts wichtiger als der erste Eindruck und nichts ist durch das Outfit beeinflussbarer, als dieser. Und auch wenn es an Äußerlichkeiten fehlt, kann nachgeholfen werden. Zwei, drei Schönheitsoperationen und jeder Trampel wird zum Flittchen oder muskelbepackten Schöning. Sänger müssen nicht singen können, sie müssen umwerfend aussehen und sich gut vermarkten lassen. Pervers! Der Mensch als Produkt, in den Medien angepriesen wie ein teures Stück Fleisch. Aber schlussendlich läuft es auf die selbe treibende Kraft hinaus, den Meister und obersten Regenten: Das Geld. Wir leben und sterben dafür, stellen es über Freunde und Familie, sind süchtig danach und dienen ihm mit Leib und Seele. Aber warum der Mensch so etwas tut, wird für uns wohl immer ein Rätsel bleiben. Er ist und bleibt ein Mysterium. Zu guter Letzt, überflüssig zu erwähnen, dass es im Spiel des Lebens keine Gewinner gibt. Nur Mitspieler und Verlierer. Denn am Ende verlieren wir durch den Tod alles. In seinem Angesicht sind wir alle gleich unbedeutend. Also warum hetzen und leiden, anstatt das Leben zu genießen???

Kristina Sammer

5A Klasse Ingeborg Bachmann Gymnasium

9020 Klagenfurt

Spiele - sie sind vielseitig, bekämpfen Langeweile, machen Spaß, helfen bei der Kommunikation. Mit Spielen wachsen wir auf, spielerisch lernen wir die Welt kennen, wenn wir klein sind.

Später, wenn wir älter werden, erkennen wir, dass das Leben an sich einem Spiel sehr ähnlich ist. Aber welchem? Schach - jeder Zug selbstbestimmt? Nichts dem Zufall überlassen? So ist das Leben nicht. Eher gleicht es einem Würfelspiel. Wer mit einem Sechser startet, hat einen Vorteil, vergleichbar, wie wenn ein Kind in ein hoch entwickeltes Land geboren wird, dort sein Spiel beginnt. Doch die Würfel des Lebens sind tückisch. Wer mit Schicksalsschlägen, wie Krankheiten, Verlusten oder Naturkatastrophen zu kämpfen hat, kann schnell verlieren. Es ist purer Zufall, wie die Würfel fallen. Strategien kann man entwickeln, doch wenn ein schlechter Wurf dein Spiel zerstört, ist jede noch so gute Taktik umsonst. Wirfst du dann alles hin, oder spielst du weiter, erfindest neue Pläne? Ein guter Spieler hat auch mit schlechten Karten Chancen zu gewinnen.

Doch wer sind nun die Gewinner und wer die Verlierer?

Alt oder jung, arm oder reich, schwarz oder weiß, Frau oder Mann?

Korruption, Täuschung, Fälschung, Opportunismus, Diskriminierung - Mittel die unfaire Spieler einsetzen, um zu gewinnen - Schwindler.

Sie sind die, die alles riskieren, alles auf eine Karte setzen, nur für den Gewinn, und nicht sehen, dass sie so letztendlich nur verlieren.

Gute Spieler, Gewinner, haben sich selbst gefunden, stehen zu sich. Sie setzen sich mit Problemen, die sich ihnen in den Weg stellen, auseinander, wachsen an den Folgen ihrer Fehler. Sie haben gelernt, sich auf neue Situationen einzustellen und Lösungen zu finden. Sie sind faire Kämpfer, die Hindernisse überwinden, überwinden wollen.

Es gibt im Lebensspiel zwar Glück, doch niemandem ist es vorbestimmt, Gewinner oder Verlierer zu sein. Zum Verlierer macht man sich selbst. Denn verloren hat nur der, der sich selbst verliert.

Lina Wagner

5B Klasse Ursulinen

8020 Graz

Nur ein Spiel

Es ist ja nur ein Spiel, hat er gesagt. Genauso hat er es gesagt. In genau diesem Wortlaut. Es ist ja nur ein Spiel.

Man soll nicht an seinen Worten zweifeln. Sonst kommt die große Angst. Man weiß nie so genau, was dann sein wird. Aber irgendetwas wird sein. Immer ist es so. Nimm es nicht ernst. Das ist ja nur Spaß. Das ist ja nur ein Spiel. Das sind die Dinge, die er sagt. Und manchmal kommt es einem so vor, als wäre nur ein Teil davon wahr. Der Teil mit dem ‚Spiel‘. Man kommt sich manchmal vor, als wäre man selbst ‚nur ein Spiel‘. Sein Spiel. Sein Spielball. Er spielt damit, solange es ihm Spaß macht. Denn es ist ja ‚nur Spaß‘. Wenn es ihm keinen Spaß mehr macht, wirft er den Spielball weg. Dann ist es kein Spaß mehr. Dann ist das Spiel vorbei. Dann ist es ihm nicht mehr ‚ernst‘.

Vielleicht kommt er dann einmal wieder. Dann, wenn er das Gefühl hat, das Spiel wäre wieder Spaß für ihn. Er weiß, dass sein Spielball nur darauf wartet, dass er zurückkommt. Er weiß wahrscheinlich auch, dass sein Spielball hofft, dass er zurückkommt. Vielleicht weiß er sogar, dass sein Spielball stumm darum gefleht hat, dass er zurückkommt.

Irgendwann ist er gnädig. Irgendwann tut er es. Irgendwann kommt er zurück. Er weiß, sein Spielball ist bereit. Sein Spielball wartet darauf, dass das Spiel beginnt, das keines ist. Sein Spielball hofft darauf, dass der Spaß beginnt, der keiner ist. Er denkt, der Spielball hat keine Gefühle. Er nimmt es nicht ernst. Er liegt falsch. Der Spielball hat Gefühle. Der Spielball nimmt all das fast zu ernst. Aber das gehört hier nicht hin.

Das Wichtige ist ja doch, dass er seinen Spaß hat. Dass er sein Spiel spielen kann, wenn ihm danach ist. Sein Spielball ist immer dafür bereit. Wenn er es nicht ist, dann bringt er die große Dunkelheit. Die große Taubheit. Die Bewegungsunfähigkeit. So lange, bis der Spielball schreien will: Ich bin bereit. Er spürt, wenn das der Fall ist. Die Dunkelheit, die Taubheit, die Bewegungsunfähigkeit, die legen sich ein bisschen. Werden in die hintersten Kammern des Gehirns gekehrt. Dorthin, wo man nur selten ihre Anwesenheit spürt. Dort, wo man ihre Anwesenheit selten überhaupt bemerkt. Dort, wo man sie fast vergessen könnte. Sie bleiben so lange dort, bis der Spielball einmal nicht bereit ist. Dann werden sie wieder hervorgeholt. So lange, bis man schreien möchte. Dann werden sie wieder fest dorthin verschlossen. Und dann kann das Spiel beginnen.

Es läuft immer ähnlich ab, sein Spiel. Meistens tut es weh. Dem Spielball ist es egal. Solange es ihm nur Spaß macht, ist dem Spielball alles egal. Es ist ja nur ein Spiel.

Auch diesmal läuft es so ähnlich ab, wie immer. Es läuft immer gleich ab, aber nie ganz gleich. Und diesmal ist es schlimmer als gleich. Gleich ist relativ. Gleich ist relativ harmlos. Schlimmer als gleich ist nicht mehr harmlos. Schlimmer als gleich ist schlimmer als sonst. Schlimmer als gleich ist schlimm.

Er tut weh. Er tut seinem Spielball weh. Er tut den Gefühlen seines Spielballs weh. Das ist mein Spielball, denkt er. Der Spielball gehört mir. Mit dem kann ich machen, was ich will. Und mein Spielball hat keine Gefühle. Das denkt er. Aber er denkt falsch. Er würde so etwas nicht machen, wenn er wüsste, dass sein Spielball Gefühle hat.

Sein Spielball will schreien. Es tut alles weh. So sehr weh. Aber man weiß schon, dass schreien nichts hilft. Man tut es trotzdem.

Sein Spielball schreit. Sein Spielball schreit vor Schmerz und vor Angst und vor überhaupt allem. Ich habe auch Gefühle, schreit der Spielball. Du musst aufhören, es tut weh, schreit der Spielball. Er wird sicher aufhören, wenn er weiß, dass es weh tut.

Vielleicht hat er sein Spielzeug nicht gehört. Es tut weh, schreit der Spielball. Der Spielball will am liebsten weinen. Der Spielball merkt, wie die Tränen in seine Augen treten. Er merkt es. Jetzt wird er aufhören, denkt der Spielball. Es tut weh. Sein Spielball spürt Salzwasser auf seinen Lippen. Seine Lippen bluten. Er lacht. Er lacht. Er lacht sein Spielzeug aus. Er lacht über seinen Spielball. Seinen hilflosen Spielball. Hör auf, schreit der Spielball. Das ist kein Spiel mehr. Das ist kein Spaß mehr. Das ist nichts mehr, das man nicht ernst nehmen kann. Vielleicht macht ihm das Spiel Spaß. Aber zu einem Spiel gehören immer zwei. Mindestens zwei. Nicht nur einer.

Der Spielball will kein Spielball mehr sein. Der Spielball wollte nie ein Spielball sein. Der Spielball wollte nicht mal SEIN Spielball sein. Der Spielball wollte ihm Spaß machen. Aber der Spielball will nicht mehr. ICH will nicht mehr. Ich will nicht mehr sein Spielball sein. Ich schreie und trete und plötzlich tut es nicht mehr weh. Plötzlich ist er weg von mir. Ich bin verblüfft. Ich traue dem Frieden nicht. Ich will weg hier! Ich stehe auf und gehe. Er lässt mich. Ich weiß nicht, warum. Aber er lässt es geschehen.

Ich lächle. Die Sonne scheint. Vorhin hat es geregnet. Ich habe meine Gedanken gereinigt. Ich habe mich gedanklich von ihm befreit. Ich habe die Dunkelheit aus meinem Gehirn hinausgekehrt. Der Regen hat sie weggewaschen.

Jedes Spiel ist irgendwann fertig gespielt. Man kann kein Spiel für immer weiterspielen. Und wenn es fertig gespielt ist, muss man sich gedanklich davon lösen, denn man braucht einen klaren Kopf, um irgendwann ein neues beginnen zu können.

Nur ein Spiel. Es war nur ein Spiel. Aber dieses Spiel ist jetzt vorbei. Aus. Zu Ende. Die Dunkelheit ist weg. Und die Sonne scheint.

Christina Comelli-Stuckenfeld

5B Klasse Ingeborg Bachmann Gymnasium

9020 Klagenfurt

NUR EIN SPIEL

Zum erstenmal seit vielen Tagen aß Nicole zum Frühstück wieder ein Honig- Baguette. In den letzten Wochen hatte sie keinen Appetit darauf gehabt, aber es wunderte sie jetzt, dass sie plötzlich wieder Lust auf ihr Lieblingsfrühstück hatte.

Das Baguette schmeckte so köstlich, wie sie es in Erinnerung hatte und obwohl sie allein im Haus war, saß sie ganz entspannt beim Frühstückstisch. Sie lauschte dem Ticken der Uhr und ein Gefühl von Frieden und Sicherheit breitete sich in ihr aus. Die Gefahr war gebannt! Sie hatte das Spiel, das ihr große Angst machte, gewonnen.

Nicoles Gedanken wanderten zurück zu der Zeit, als sich in ihren, bis dahin sorgenfreien Leben, Angst und Schrecken mischten. Als sie in dieser Nacht das Läuten des Handys aus dem Schlaf riß und ein unbekannter Anrufer sie aufforderte, sich an ihr Fenster zu stellen, glaubte sie an einen schlechten Scherz und schaltete ihr Telefon schließlich aus.

Nicole hätte den Vorfall sicher bald vergessen, wenn sie nicht am nächsten Tag einen Brief in ihrer Schultasche gefunden hätte. Nachdem sie ihn auf ihrem Zimmer gelesen hatte, war nichts mehr wie früher. Ein Unbekannter drohte ihr, wenn sie nicht auf seine Anrufe reagiere, würden es ihre Eltern büßen und auch jeder andere, den sie um Hilfe bitten würde, wäre in Lebensgefahr. Was sollte sie nur tun? Warum war dieser Psychopath gerade auf sie aufmerksam geworden? Durch irgend etwas war sie ihm womöglich aufgefallen. Das 18 jährige bildhübsche Mädchen, dessen Gedanken eigentlich nur auf das Bestehen der kommenden Matura gerichtet waren, hatte auf einmal ganz andere Probleme. Weder Eltern noch Freunde konnten ihr helfen, ja sie durften ihr nicht helfen.

Nicole fühlte sich höchst unbehaglich, als sie ihr Handy wieder einschaltete. Gleich darauf kam auch schon der **Anruf des Unbekannten. „Wir zwei spielen das Spiel Katz und Maus. Wer ist die Maus?“ Als Nicole nicht gleich antwortete, keuchte der Unbekannte: „Wenn du nicht mitspielst, gibt es ein Unglück in deiner Familie.“** Dann blieb alles still und in dieser Stille lag etwas Lauerndes. Eine Gänsehaut überzog Nicoles Körper. Sie hielt das **Telefon in ihrer ausgestreckten Hand und sie sagte mit einer Stimme, die ihr selber fremd war: „Ich bin die Maus.“** Das arme Mädchen zitterte am ganzen Leib, sie legte sich in ihr Bett und zog die Decke über den Kopf. Als hätte der Peiniger gewußt, dass sein Opfer Erholung braucht, gab er sich mit dieser Antwort zufrieden. Doch als Nicole dachte, der Alptraum wäre vorbei, kamen nach zwei Tagen weitere Anrufe, Befehle und Forderungen, auf die nur ein krankes Gehirn kommen konnte.

Nicole hatte das entsetzliche Gefühl immer beobachtet zu werden und bekam durch das Telefon Anweisungen wie sie zu gehen und was sie zu machen hatte. Durch seine Drohungen machte der Unbekannte das Mädchen zu seiner Marionette.

Für den Anrufer entstand der Eindruck, dass er sein Opfer ganz unter Kontrolle hatte. Er konnte jedoch nicht wissen, wie fieberhaft Nicole nach einem Ausweg aus dem Psychoterror suchte. Sie war mit ihrer Angst vollkommen allein und diese Erkenntnis war vielleicht das Schlimmste von allem. Aber sie gab nicht auf, denn für Nicole war es kein Spiel, sondern ein Alptraum, aus dem sie sich befreien mußte. Die Maus durfte nicht das Opfer sein! Als Nicole ihren Eltern eröffnete, dass sie gerne das Wochenende allein in das Ferienhaus am Meer fahren würde, um dort für ihre Prüfung zu lernen, waren sie nach langem Hin und Her einverstanden. Sie fuhr noch in der Nacht von zu Hause weg und als der erste Anruf ihres Peinigers kam, hatte sie bereits das Hinweisschild zu ihrem Sommerhaus auf der schmalen Straße an den Klippen erreicht. Ein Unwetter hatte das Schild aus der Verankerung gerissen und es baumelte im Wind. Einige Felsbrocken versperrten die Straße und Nicole mußte einen kleinen Umweg durch das Hinterland machen, um an ihr Ziel zu gelangen.

Als sie sich am Telefon nach mehreren Anrufen schließlich meldete, konnte sie die unterdrückte Wut des Anrufers über ihre Flucht direkt körperlich spüren. Ihr blieb nichts anderes übrig, als ihr Versteck preiszugeben. Sie setzte sich jedoch wieder ins Auto und fuhr, trotz des Befehles im Haus auf die nächsten Anrufe zu warten, auf Umwegen nach Hause zurück. Bei den Kontrollanrufen achtete sie darauf, dass keine falschen Geräusche sie verrieten, nicht im Ferienhaus zu sein. Nicole beschloss bei ihrer Rückkehr, alles zu erzählen und die Polizei zu benachrichtigen. Aber dazu kam es nicht! Ganz aufgeregt warteten die Eltern auf ihre Tochter und waren überaus glücklich, dass ihr nichts passiert war, denn auf der Küstenstraße beim Hinweisschild zum Sommerhaus war ein schrecklicher Unfall passiert. Ein PKW mit Kennzeichen von Nicoles Wohnort war von der Straße abgekommen und über die Klippen ins Meer gestürzt. Die Polizei vermutete der Fahrer dürfte telefoniert haben, denn seine rechte Hand umklammerte noch im Tod Teile eines Handys. Eine streunende Katze an der Unfallstelle verschwand beim Eintreffen der Polizei. War sie die Unfallursache? Langsam trank Nicole ihren Kaffee aus und ihr Blick durch das Fenster bestätigte ihr Gefühl, dass heute ein schöner Tag wird.

Julia Jernej

4B Stiftsgymnasium St. Paul

St. Paul im Lavanttal

Ich bin Daniela und 15 Jahre alt .In meiner Klasse bin ich die Beste. Ich habe nie ernsthafte Probleme mit meinen Eltern, auch von den Lehrern werde ich gelobt. Ich spiele Geige und nehme Reitstunden. Nach der Schule lerne ich. Für meine Freunde habe ich nur in den Ferien Zeit.

Es ist Montag und ein Tag wie jeder andere. Die Glocke läutet, da kommt Vanessa und fragt mich, ob- ich ins Jugendzentrum mitkommen wolle. Ich habe morgen einen Geschichtstest und muss lernen, aber ein bisschen Abwechslung wäre toll. Ich willige ein. Meine Eltern überrede ich schon irgendwie, mit einer Notlüge am besten. Um 7 Uhr klingelt Vanessa, um mich abzuholen. Als ich die Türe öffne, schlägt mir Rauch entgegen und es riecht nach einem Gemisch aus Schweiß und Zigaretten. Die Musik ist laut und es wird getanzt. In den Ecken sitzen eng umschlungene , knutschende Paare. Ich setze mich hin und langweile mich, ich will nach Hause .**Vanessa sagt, ich solle mich ein bisschen zusammennehmen und nicht allen die Stimmung „versauen“.** Ich reiße mich zusammen und tanze mit irgendeinem Typen. Er bietet mir eine Zigarette an, die ich zögernd nehme. Es schmeckt scheußlich, aber ich fühle mich dadurch besser und plötzlich gefällt mir das Tanzen und überhaupt alles. Die Musik ist toll und das Tanzen befreiend, ich glaube, dass ich mich nie besser gefühlt habe. Zum ersten Mal fühle ich mich frei und unabhängig. Kurz vor Mitternacht mahnt Vanessa zum Aufbruch, doch es ist gerade so schön, ich will noch nicht gehen. Vanessa zieht mich hinaus. Zuhause fragen mich meine Eltern, warum ich solange für ein Referat gebraucht hätte. Ich gehe ohne etwas zu sagen in mein Zimmer und schlafe gleich ein. Am nächsten Tag wache ich erst um 7:05 Uhr auf und ich muss mich beeilen, um den Bus noch zu erreichen. In der Schule kann ich zum ersten Mal in meinem Leben etwas nicht richtig beantworten und ich habe auf den Geschichtetest vergessen. Die Lehrerin fragt mich, was mit mir los sei. In den nächsten zwei Wochen sinken meine Leistungen, doch mir macht das nichts aus, ich bin frei! Meine Eltern sagen, dass sie mir einen Nachhilfelehrer zahlen wollen, da sie meinen, dass ich in der Schule nicht mehr mitkomme.

Am Donnerstag gehe ich endlich wieder mit Vanessa ins Jugendzentrum und rauche wieder, dieses Gefühl ist unglaublich, unbeschreiblich schön. Ich besuche regelmäßig diese Gruppe. Ich bin deprimiert, weil meine Noten meine Versetzung in Frage stellen, ich fühle mich schlecht, klein und unbedeutend und habe keine Lust zum Tanzen. Im Jugendzentrum lädt mich derselbe Typ auf ein Getränk ein und gibt mir irgendein weißes Ding ins Glas, er meint, dass ich das brauche. Ich würgte dieses Zeug hinunter. Es schmeckt scheußlich, bitter und nach Medizin. Mir wird übel und schwindlig. Ich kann mich kaum noch auf den Beinen halten, ich torkle dahin. Ich sehe Gesichter, die mich umkreisen, sie lachen und schauen mich komisch an. Sie bewegen sich immer schneller und schneller, ich- glaube, mir explodiert gleich mein Kopf. Meine Übelkeit wird immer schlimmer und ich schwitze mächtig, plötzlich ist mir schwarz vor Augen. Als ich aufwache, liege ich auf dem Boden, neben einer Lacke aus Kotze. Ich habe mich anscheinend übergeben. Was ist passiert? Mir brummt mein Schädel und ich höre von jeder Ecke Gelächter. Ich sehe Vanessa und frage sie, was passiert sei. Sie sagt mir, dass das eben so ist, wenn man das erste Mal Pillen schluckt. Ich habe Pillen geschluckt? Was für Pillen? Nein, das kann

nicht sein, auf so etwas würde ich mich nie einlassen. Es muss sich um ein Missverständnis handeln. Ich habe keine Drogen genommen, warum sollte ich auch? Ich versuche aufzustehen, nach dem zweiten Versuch funktioniert es schließlich,

und ich gehe nach Hause. Ich torkle mehr als ich gehe. Mir fällt es schwer, mich auf meinen Beinen zu halten. Meine Eltern stellen mir viele Fragen, ob ich Probleme mit irgendeinem Lehrer hätte. Meine Eltern verstehen mich nicht, sie glauben, das Leben drehe sich nur um die Schule. Ich kann auch andere Probleme haben! Ich fühle mich schlecht und unverstanden.

Am nächsten Tag geht es mir noch schlechter, mein Bauch fühlt sich an, als würde jemand mit aller Gewalt dagegen schlagen. Was habe ich falsch gemacht? Womit habe ich das alles verdient? Diese Entzugserscheinungen machen mich noch wahnsinnig. Meine Eltern werden bestimmt den Arzt rufen, und dann wissen sie alles. Ich muss hier weg, das ist nur ein Traum, ein schlechter Alptraum. Ich werde gleich aufwachen, und alles ist so wie es war! Doch es ist die Wirklichkeit. Ich halte das nicht mehr länger aus. Ich weine und schreie und niemand kann mir helfen, so kann das nicht weitergehen. Meine Eltern dürfen nichts davon erfahren. Ich will weglaufen, weit weg. Weg von meinen Eltern und weg vom Leben. Ich breche auf. Meine Beine laufen wie von alleine. Ich will das vergessen, neu anfangen. Ich sehe einen Mann, der verspricht mir ein Glücksgefühl und Geborgenheit. Das ist es, was ich brauche, ich schlucke die Pille hinunter, und sie schmeckt wie... beim letzten Mal. Ich fühle mich viel besser und glücklich. Ich will, dass es immer so bleibt. Nach einiger Zeit vergeht dieses Gefühl und ich brauche eine Zeit, bis ich mich wieder in der Realität zurechtfinde. Mich erfüllt ein Gefühl von Wut, auf mich und meine Eltern. Ich schlafe auf einer Bank im Park und ernähre mich von Essen, das ich im Mülleimer finde, oder ich kaufe mir etwas von geklautem Geld. Ich bin süchtig und will das nicht wahrhaben, dagegen helfen nur die Pillen. Ich kann nicht mehr aufhören, auch wenn ich es möchte. Ich habe mich in einem Netz verfangen.

Die Droge verliert ihre Wirkung und ich muss mir Heroin in die Vene spritzen. Das ist eklig, aber die Schmerzen wären zu groß. Ich liege auf meiner Bank, plötzlich packt mich jemand von hinten. Ich habe Angst, werde wütend und schlage wie wild um mich. Ich werde in ein Polizeiauto gesteckt und nach Hause gebracht. Ich will hier raus, meine Eltern sollen nichts davon erfahren. Die Tür ist verschlossen, die Fenster auch. Ich bin gefangen, ich schreie aus Leibeskräften. Die Polizisten tragen mich aus dem Auto, sie haben mir Handschellen angelegt, damit ich sie nicht verletzen kann. Ich kneife meine Augen zusammen und sehe meine Eltern. Sie haben verheulte Augen. Aber sie strahlen so viel positive Energie aus, dass mir warm ums Herz wird. Irgendwie freue ich mich, sie wieder zu sehen. Ich merke, wie sich etwas in mir löst, warum bin ich nicht schon früher zurückgegangen? Doch jetzt fällt mir der Grund wieder ein. Die Polizisten sagen meinen Eltern, dass ich high war. Sie stellen mir viele Fragen, doch ich bin nicht fähig, sie zu beantworten. Noch nicht.

Ich komme in eine Klinik, in der ich betreut werde. Es ist eine harte Zeit für mich, ich muss viele Schmerzen durchstehen und mich auch seelisch wieder zurechtfinden. Nach ein paar Wochen werde ich entlassen. Ich werde noch ein wenig Zeit brauchen, um das zu vergessen, aber ich bin zufrieden. Nach ein paar Tagen habe ich mich wieder eingelebt, aber ich habe mich verändert, ich bin nicht mehr die Beste in meiner Klasse. Ich habe herausgefunden, dass es mehr gibt als nur Schule, denn viele wichtiger ist das Leben.

Und was gibt es Wichtigeres als MEIN Leben ?

Wibke Schuhmann

9B Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium

Düsseldorf

Nur ein Spiel

Ich war eine Königin. Ich hatte mein eigenes Reich, in dem ich meine Spielregeln aufstellte. Und das war nicht nur so eine Klein-Mädchen-Prinzessinnen-Fantasie. Nein. Ich spielte mit echten Menschen, nicht mit ausgedachten. Es ist so leicht, andere zu manipulieren.

Leider haben auch Königinnen Eltern. Und meine gehörten zu der ärgerlichen Sorte, die nicht davor zurückschreckten, ihrer Tochter, die in vier Wochen 16 wurde, fünf Wochen Hausarrest und Party verbot zu geben.

Zum Glück, wusste ich, unter welchen Bedingungen sie eine „einmalige“ Ausnahme machen würden. Es war Samstag und sie hatten Opernkarten gekauft. Weil sie, wie jedes Mal, spät dran waren, bot ich freundlicherweise an, die Küche aufzuräumen. Dankend versprachen sie mir eine Woche weniger Hausarrest. Sobald sie weg waren, überredete ich meine kleine Schwester, mir diese Pflicht abzunehmen. Sie war erst in der vierten Klasse und total vernarrt in mich. Für meine alte (eingetrocknete) Wimperntusche fegte sie sogar noch zusätzlich den Flur und versprach, vor unseren Eltern zu behaupten, ich hätte es getan. Um das Partyverbot loszuwerden, musste ich schon mehr tun. Meine Noten brauchten sowieso eine Aufbesserung. Praktischerweise hatte mein Bruder früher den gleichen Physiklehrer, war aber, anders als ich, ein richtiges Genie in diesem Fach. Momentan bekam er kein Taschengeld mehr, weil ich (hinter seinem Rücken) gepetzt habe, dass er sich ihre Kreditkarte „ausgeliehen“ hatte. Im Gegenzug für seinen alten Test bot ich also an, meinen Eltern zu erzählen, dass er mit mir Physik gelernt hätte und sooo gut erklären könne, was sicherlich eine Milderung seiner Strafe verursachen würde. Aber eine Zwei minus in Physik würde nicht reichen. Also schrieb ich meine Hausaufgaben sorgfältig ab: Mathe von Sandra, der Streberin. Ich musste ihr nur versprechen, sie auf meine Party einzuladen (und ihr später erklären, dass meine Eltern es doch nicht erlauben würden. Wer käme denn noch, wenn Sandra eingeladen wäre?). Dann ließ ich Madeline Mathe abschreiben und bekam von ihr Geschichte und Bio. Für die Französischarbeit war Klara mein Trumpf. Wir waren „Best Friends“ und sie konnte einfach nie nein sagen. Außerdem stellte ich ihr in Aussicht, meinen Nachbarn auf die Party mitzubringen, in den sie schon seit der Fünften verknallt war. Dass er seit Kurzem mein fester Freund war, verschwieg ich ihr. Wir schrieben beide eine Drei, was daran lag, dass sie einfach viel zu nervös war, wenn sie irgendeine Regel brach. Für Klara war das ziemlich schlecht, für mich die beste Note in Franze seit langem- und der Weg zu meiner Geburtstagsparty.

Wie vorhergesehen erlaubten meine Eltern sie dann doch „ausnahmsweise“. Ich hatte, ehrlich gesagt, keine Ahnung, um wie viele Gäste ich das von ihnen gesetzte Limit überschritt, geschweige denn, wie viel mehr von ihrem Geld ich ausgab, als sie erlaubt hatten, aber sie merkten es nicht. Sie waren sowieso zum Essen bei Freunden eingeladen (was ich besagten Freunden übrigens selbst vorgeschlagen hatte).

Ein paar ältere Gäste hatten Bier und andere alkoholische Getränke besorgt und das brachte die Party richtig in Schwung. Ich achtete gut darauf, selbst nicht zu viel zu trinken, animierte die anderen aber, sich richtig zu be-

saufen. So würde ich noch als besonders vernünftig dastehen. Irgendwann musste ich auch nicht mehr so tun, als wäre ich genauso benebelt, weil die Gäste es schlicht nicht mehr merkten. Leider sah Klara, wie ich mit meinem Nachbarn Tommy rumknutschte. Jetzt musste ich den Schaden so weit wie möglich begrenzen. Irgendwer hatte mir gesteckt, dass Tommy seine Ex mitgebracht hatte, und ich verlangte nun von ihm, mit ihr ein für allemal Schluss zu machen. Ansonsten wäre ich mir nicht sicher, ob er mich wirklich liebte... Während er zu ihr rückging, schnappte ich mir Lisa. Ich hasse sie, weil sie denkt, nur weil sie den gleichen Namen hat wie ich, wäre sie genauso cool. Meinen Namen hasse ich übrigens auch - viel zu gewöhnlich. Eingeladen hatte ich sie nur für den Fall, dass ich einen Sündenbock brauchen würde. Sie imitiert mich total und hat sich jetzt sogar die Haare rot gefärbt, nur um so schön wie ich zu sein. Ich erklärte ihr, dass Tommy richtig auf sie stehen würde, sich aber nicht traute, es ihr zu sagen. Einen neuen Freund konnte ich mit Leichtigkeit bekommen, Hauptsache, Klara war auf Tommy und Lisa sauer, nicht auf mich, sonst konnte ich Franze vergessen. Der Junge war so blau, der würde nicht mehr zwischen zwei rothaarigen Mädchen unterscheiden können. Leider konnte Klara das auch nicht mehr. Vielleicht lag es auch daran, dass es ziemlich dunkel war, weil irgendwer den Strom abgeschaltet hatte. Die Musik war dann wohl doch ein bisschen zu laut gewesen.

Auf jeden Fall schrie Klara mich an, versuchte mich zu treten, verlor das Gleichgewicht, bedachte mich mit ein paar harmlosen Schimpfwörtern und rauschte zur Tür hinaus.

Meine Eltern kamen unglücklicherweise gerade in dem Moment wieder. Ich spielte die Unschuldige (die Rolle **beherrsche ich „echt“ gut**) und **überzeugte sie davon, dass irgendwelche Spinner Alkohol mitgebracht hätten** und ich überhaupt nichts dagegen hatte tun können. Die beiden warfen zuerst alle raus, dann ließen sie mich wissen, dass sie sich noch eine Strafe überlegen würden. Sie wäre wohl ziemlich mild ausgefallen, hätte Klara nicht unserer Lehrerin verraten, dass ich nicht nur die letzte, sondern noch zwei weitere Arbeiten von ihr abgeschrieben hatte.

Diese falsche Schlange! Also würde ich sie vor der ganzen Klasse bloßstellen, bevor sie auch nur irgendwem von meinen Machtspielen erzählen konnte. Wenn sie erst einmal unten durch war, würde ihren Worten gegen mich eh niemand mehr Glauben schenken.

Meine Eltern hatten mir derweil Hausarrest, Party- und Fernsehverbot erteilt und mein Taschengeld gekürzt. Ich würde alle diese Strafen der Reihe nach frühzeitig erlassen bekommen, solange meine Geschwister nur **mitmachen**. **Naja, ich hatte ein paar „Spielfiguren“ verloren und die Grenzen meines Reiches kennengelernt, aber** meine Eltern durchschauten mein Spiel immer noch nicht. Und das war auch gut so.

Simone Kraßnitzer

1BT1 Kärntner Tourismusschulen Warmbad Villach

9500 Villach

„Nur ein Spiel" -Ich werde nicht aufgeben-

„SCHACH MATT!" - Ein schwarzer Turm erhebt sich vor dem König, kleiner als er. In seinen geraden Zügen kann man nichts von der Gefahr sehen, die dem König bevorsteht. Doch das ist nur ein Vorwand. Denn sogleich wird die Figur dem Spielfeld gleichgemacht und das Spiel ist aus. Es ist nur ein Spiel, ein kurzes Spiel und doch ist es eine Welt.

Das Leben einer jeden Figur hängt an einem seidenen Faden- einen Zug, nein, eine Sekunde nicht aufgepasst und schon kann es mein Volk verändern-eine Figur weniger. So waren es doch noch sechszehn Spieler, die sich auf dem Feld ausbreiteten und nach wenigen Minuten werden es immer weniger. Gedanken schweifen durch den Kopf. Bin ich still, so kann ich in kurzen Abschnitten immer das Ziehen der Figuren hören, das Kratzen am Holz, das die Figuren weiterzieht. Doch alleine kann diese Figur nicht ziehen- alleine wäre sie hilflos auf dem Schlachtfeld. Eine Hand greift vor und macht den Griff- es ist meine Hand.

Am Beginn sind es leichte Züge, Züge, die man aus dem Schlaf kann, sie sagen nicht sehr viel über den weiteren Spielablauf aus- und doch sind sie wichtig- einmal nicht aufgepasst und das ganze Spiel war ein Spiel. Die Züge kommen mir immer bekannt vor. Es ist so, als brauche man nicht nachzudenken. Es ist wie das Atmen, das Gehen. Dann wird es schwieriger nach jedem Zuge. Ein Zug nach dem anderen, das ist von Wichtigkeit. Jede Figur schleicht über das Brett, versucht weiterzukommen an das Ziel. Alle helfen zusammen — vereint in einer Person, einer wichtigen, die alles lenkt.

Jede einzige Schweißperle, die von meiner Stirn kullert, bedeutet Anstrengung, Konzentration- ich darf nichts falsch machen. Mein Gegner ist flink, das ist mir bewusst. Man hat viele Gegner, doch man darf sich nicht verschrecken lassen. Der Person in die Augen blicken, es ist nicht von Bedeutung, welchen Namen sie trägt, sie ist auch nur ein Spieler auf dem Felde, ein Spieler, wie man selbst, der sein Bestes gibt und gewinnen will.

Ein Blick in meine Augen und mein Gegenüber wüsste, wie es mir in diesem Moment geht, aber er ist mit sich selbst beschäftigt- blind. Sieht nur seine Welt- die Welt in Schwarz, sieht, ob ihm Gefahr droht, sieht ob er siegt, sieht, ob....

SCHWARZ.

Schwarz ist egoistisch.

Schwarz bleibt schwarz.

Schwarz wird sich nicht ändern.

Der nächste Zug.

Die Angst in einem steigt ständig. Mache ich einen falschen Zug? Nein, denn jeder Zug ist richtig, es gibt kein Falsch- es gibt nur Umwege. Wichtig ist jedoch, dass ich den Weitblick nicht verliere, mein Gegner kennt meine Züge, mein Denken, mein....

Mein Zug führt auf ein Feld direkt vor den Turm. Man denkt, es ist Leichtsinn, doch ich muss Manches opfern, damit mir Türen geöffnet werden.

Eine Gelegenheit für den Gegner, der alle meine Taten verfolgt, der auch weiß, dass er nicht so leichtsinnig handeln darf wie ich. Er ergreift die Chance und lässt einen Teil von mir von der Spielfläche verschwinden - nur einen Teil. Es sind noch zehn, die meine Seite zieren. Stark und ohne Angst, stehen sie da und warten nur auf eine feste Hand, die sie führt.

Ich habe keine Angst vor Schwarz,

denn mein Gegner ist Schwarz-

Weiß und Schwarz.

Schwarz und Weiß.

Sind in einer Welt,

die nur ein Feld auch zusammenhält.

Denn was wäre meine Welt ohne Schwarz- sie wäre nicht vorhanden! Alleine ist meine Welt nichts, sie existiert nur durch meinen Gegner.

Durch Verluste darf man sich nicht geschlagen geben. Man muss STARK sein und Überwindung zeigen. War es mit Absicht oder doch ein Fehler, eines steht fest- ich lerne daraus.

Das Spielfeld steht vor mir, ich sehe es genau und weiß, was ich als Nächstes tun will. Ist es anders, so muss ich auch einen anderen Weg finden, denn mein Gegner versperrt oft wichtige Wege, trotzdem übersieht er mehrmals die kleinen, oft unbedeutenden Wege, die einem große Hilfe sind. Es gibt immer einen Ausweg- auch in einer Sackgasse- Man braucht nur den Mut umzukehren, nach Hause zum König und zur Königin, die ihre schützende Hand über einen halten.

Es ist nicht leicht. Es sind mir einige Hürden, bei denen ich viel überlegen sollte in den Weg gelegt. Jedoch hat man viel Zeit, die Spiellänge wurde nicht festgesetzt.

Zeit zu überlegen.

Zeit zu ziehen.

*Auch die Zeit um umzukehren (nicht immer doch in vielen Zügen). Aber eines sollte es nicht geben- DAS AUF-
GEBEN.*

Am Anfang sieht es noch leicht aus, mit der Zeit jedoch leert sich das Spielfeld und ich werde weniger, man wird weniger- ich werde schwächer, man wird schwächer. Trotz allem gebe ich nicht auf.

Ich verspüre den Willen weiter zu machen- es ist wie eine Sucht, eine auf dem Spielfeld, denn ich bin meinem Ziel so nahe. Aufgeben würde heißen, dass ich verliere, dass ich Zeit verworfen habe- wertvolle Zeit, aus der man sehr viel machen könnte.

So kurz vor dem Ende, da darf man nicht aufgeben....

Figuren werden immer weniger....

Eine Sekunde nicht aufgepasst_

Und der stechende Satz....

Es ist, als zerbreche eine ganze Welt- eine Welt zerbricht - ein Stich in mein Herz. „**Schach matt**“- ist es mein Ende, mein Ende?!?! Stunden habe ich gegeben, es sind keine sinnlosen Stunden gewesen. Ich habe gelernt. Ich habe verloren. Ich werde wieder aufstehen und wieder spielen. Denn es ist nur ein Spiel und ich habe nichts zu verlieren! In meinem Spiel ist man dem Tod so nahe. Ich weiß auch, dass es zu Ende geht, wie jedes Spiel. Ich werde nicht traurig sein, wenn es vorbei ist, denn es war nur ein Spiel- ein Spiel von so vielen. In meiner Welt, die so schön ist. Eine Welt voller Gedanken, eine grausame Welt, die mich in Sackgassen führt, aber ich bin stark und spiele bis ans Ende, bis ans Ende meiner Welt. Bis ich nicht mehr weiter kann.

Verena-Marie Schummer
5B Klasse Ingeborg Bachmann Gymnasium
9020 Klagenfurt

NUR EIN SPIEL

Die kahle Straße. Laternen flackern. Die Schritte werden schneller. Vom kalten Schauer überfallen. Die Jacke wird enger zugezogen. Das Verlangen nach Macht. Bald ist es soweit.

Die Türe wird geöffnet. Die Augen strahlen. Der Strom der Gefühle von Wärme und Geborgenheit. Den Mantel an den Ständer. Die Füße tragen zu den Automaten. Die Finger zittern. Die Hände schweißnass. Die Knöpfe werden gedrückt. Macht, Geld.

Der erste Verlust. Der Drang nach mehr. Sehnsucht nach dem Unentdeckten. Hoffnung auf den Reichtum. Erneute Enttäuschung. Die Wut in einem. Die Gefühle besiegen den Verstand. Das Böse wird ausgeblendet. Der letzte Euro. Die letzte Chance. Es bringt einen fast um den Verstand. Das warten. Das hoffen. Und schlussendlich die

Niederlage. Die Taschen leer.

Von der Aggression getrieben die Türe nach außen öffnen. Der kalte Wind. Der Geruch des Versagens. Die Gefühle der Enttäuschung. In den Augen die Tränen der Verzweiflung. Die Gedanken an die Familie. Vielleicht den Entschluss fassen es ein letztes mal zu versuchen.

Und wieder und wieder.

Spielsucht.

Bettina Surtmann

1AHETE HTL Mössingerstraße

9020 Klagenfurt

Das erlösende Läuten ertönt. Der Tag ist überstanden, zumindest der negative Teil davon. „Na, du Elefant! Trampel nicht alles gleich nieder! Hast wieder ein paar Kilo zugenommen?“ Hämisches, schallendes Lachen der Mitschüler erfüllt den Pausenhof. „Hast du denn kein Geld für neues Gewand? Du stinkst so, wasch dich doch endlich einmal!“ Früher waren das Stiche ins Herz. Jetzt schluckt sie es. Irgendwann, dass weiß sie, wird alles wieder hochkommen, der Schmerz, die Wut. Aber sie ignoriert es, wird es auch weiterhin tun. Sie sieht ihr Fahrrad. Die Reifen zerstoßen, den Sattel findet sie in einem der Mülleimer wieder. Da, wo ihre Schultasche auch schon öfters lag. Sie unterdrückt die Tränen, wie soll es anders sein.

Jemand rempelt sie an, als sie mit dem demolierten Rad nach Hause torkelt. „Kannst du nicht aufpassen, du fettes Trampeltier?!“. Was soll man dazu schon sagen? Oder: Was soll sie dazu sagen?

Der Kies knirscht unter ihren Füßen. Ihre Knie schmerzen. Vielleicht noch von voriger Woche, als sie versehentlich ein Federpennal vom Tisch geworfen hat. „Wenn du nicht durch die Bankreihen gehen kannst, ohne alles hinunterzuwerfen, weil du so fett bist, dann lass es bleiben! Wenn ich du wäre, würd ich sowieso in den Keller gehen, mich schämen!“ Daraufhin wurde sie auf den Boden gestoßen. Gepackt und hingeworfen, wie ein Stück Dreck. Das Aufstehen gelang ihr nur unter größter Anstrengung. Auf das Grinsen in den Gesichtern der Schulkollegen hat sie schon förmlich gewartet. Die Erwartungen wurden erfüllt. Als sie sich aufgerappelt hatte, stellte ihr jemand ein Bein. Erneut knallte sie auf den Fußboden. Der stechende Schmerz im Knie ließ ihr die Tränen in die Augen schießen.

Sie stellt das Rad ab, denkt fieberhaft über eine Ausrede nach, die die Schäden an ihrem Weihnachtsgeschenk erklären. Ihr ist bis jetzt immer etwas Plausibles eingefallen, für den kaputten Sportbeutel samt verdrecktem Inhalt. Der Schultasche, in die Sirup hineingeschüttet wurde. Die unzähligen blauen Flecken „aus dem Sportunterricht“. Die versteckten Schulsachen, die nicht mehr aufgetaucht sind. Das gestohlene Essensgeld. Ihre miese Laune, jedes Mal, wenn sie von der Schule nach Hause zurück kam. Das zerrissene Plakat für ihr Biologiereferat. Die vollkommen durchnässten und mit Schlamm verdreckten Schuhe, deren letzter Weg der zum Mülleimer gewesen ist. Sie hat eine Gabe im „Schönreden“. Ob das Fluch oder Segen ist, bleibt fraglich. Die Riemen der Schultasche drücken sich tief ins Fleisch. Erleichtert wirft sie den Rucksack auf das Bett. Der stechend süßliche Geruch des Himbeersirups hängt noch immer in den Stofffasern des Ranzens, steigt ihr immer noch in die Nase. Das wird er immer tun. Ihre Leistungen haben sich sehr verschlechtert, am meisten in Mathematik. „Nicht genügend“, wird in diesem Fach in ihrem heurigen Zeugnis stehen, wenn sich nicht bald etwas ändert. Morgen steht ein Gespräch mit dem Mathematikprofessor an.

Der Morgen ist schneller da, als gewollt. Sie quält sich in die Schule. Ihre Mutter geht neben ihr her. „Was ist denn bloß los mit dir?“, fragt sie kopfschüttelnd.

Die gleiche Frage, der gleiche Tonfall, diesmal vom Professor gestellt. Sie bricht in Tränen aus. Die Mutter, der Professor geschockt. Die Verzweiflung steht ihnen allen ins Gesicht geschrieben. „Jetzt sprich doch, Kind! Was ist denn los?“, fragt die Mutter, die um Worte ringt. Dann spricht sie, wie verlangt. Sie redet und redet. Hört nicht mehr auf. Sie will nicht mehr aufhören, außer mit dem ewigen Schweigen. Sie nennt Namen. Alle, der Reihe nach. Alle die, die ihre Handschrift in ihrer Seele hinterlassen haben, sich mit ihren Sprüchen verewigt haben. Keinen einzigen lässt sie aus. Ihr ist egal, was dieses Gespräch

für Auswirkungen hat. Ihr wurde das Leben zur Hölle gemacht, über ein Jahr lang. Sie beruhigt sich langsam, gezwungenermaßen zwar. Es wird still. Der Professor lässt die betreffenden Schüler in sein Büro rufen. Nur wenige Minuten später treten **sie alle ein. Das Schweigen hält an. Der Professor unterbricht dieses.** „Findet ihr das komisch? Meint ihr im Ernst, so etwas bleibt unentdeckt? Das müsstet ihr mir ins Gesicht sagen, sonst kauf ich euch das nicht ab. Wie lange wolltet ihr denn so weitermachen, als ob nichts wär?!" Schulterzucken. Einer der Schüler stottert: "Es war doch bloß ein Spiel...".

Franziska Salcher

4c Klasse Ingeborg Bachmann Gymnasium

9020 Klagenfurt

Ich allein

„Tot..“, „Tot..“ Alle flüsterten dieses eine, alles sagende Wort. „Warum bringt sich eine junge Schülerin einfach so um?“ Diese Frage stellten sich wohl alle Lehrer meiner Schule, doch wir wussten Bescheid. Es war nicht ohne Grund geschehen. Ich war Schuld und zwar ich alleine. Was *passiert* ist? Ich weiß *es* nicht mehr. Laura ist eigentlich beliebt, hübsch, zuvorkommend und eine gute Schülerin. Nein, sie war es. Laura ist tot - Selbstmord, zweifelsohne. Was passiert ist? Ich weiß es nicht mehr. Doch ich weiß es, wir alle wissen es. Ich bin schuld, wir sind schuld. Es war lustig. Laura auszulachen, sich über sie lustig zu machen. Sie als Streber zu beschimpfen, ihre Familie schlecht zu machen. Wie es dazu kam? Ich glaube ich war eifersüchtig. Warum? Weil Laura glücklich war, sie hatte Freunde, eine stabile Familie. Und ich? Ich bin alleine, unbeliebt und ein Scheidungskind. Ist das eine Rechtfertigung für meine Taten? Ich denke nicht, doch in diesen Momenten war es befreiend. Es war befreiend, Laura vor der ganzen Klasse bloßzustellen. Ich war stolz, einmal hatte ich alle Lacher auf meiner Seite. Lauras Tränen bemerkte niemand. Doch nach diesen kurzen Momenten, in denen alle auf meiner Seite waren, war ich wieder alleine. Ich machte weiter, dachte mir ärgere Beschimpfungen aus. Verbreitete Gerüchte, von denen ich selbst gedacht hatte, niemand würde sie mir glauben. Doch sie glaubten sie mir. Die Schüler an meiner Schule ignorierten Laura, nur noch ihre engsten Freunde hielten zu ihr. Doch auch sie mussten weg, ich wollte Laura nicht glücklich sehen. Ich wusste, dass auch ihre engsten Freunde sich bereits hinter vorgehaltener Hand über sie ausließen. Und mit jedem weiteren Gerücht, jeder weiteren erfundenen Geschichte wandten auch sie sich von Laura ab. Ihre sogenannten Freunde ließen sie einfach im Stich. Obwohl ich es so weit gebracht hatte, dass Laura alleine war - auch sie fühlen musste, wie es ist alleine zu sein - tat sie mir leid. Ich selbst kannte die Rolle der Ungeliebten, der Unscheinbaren, bis vor kurzem war ich selbst wie sie gewesen. Doch Mitleid erlaubte ich mir keines. Endlich war ich nicht mehr alleine, alle wollten mit mir befreundet sein, dass meine neugewonnenen Freunde nur mit mir Zeit verbrachten, um nicht selbst von mir ausgeschlossen zu werden, verstand ich nicht. Ich kann es jetzt auch noch nicht verstehen oder besser gesagt, ich will es nicht. Was so toll daran war endlich nicht mehr ungeliebt zu sein? Um das zu verstehen musst du auch einmal alleine gewesen sein. Es war großartig, es war perfekt, es war einzigartig, aber es war falsch. Irgendwann kam Laura nicht mehr in die Schule, doch auch zu Hause war sie nicht mehr sicher. Selbst auf Internetplattformen hatten sich Hassgruppen gegen Laura gebildet. Dann kam Laura nicht mehr nach Hause, niemand wusste, wo sie war. Sorgen machten sich nur ihre Eltern, wir Schüler fanden ihre Abwesenheit auf traurige Weise recht amüsant. In dieser Zeit wurde ich nachdenklich, es war niemand mehr da, mit dem ich meine Späße treiben konnte. Nach zwei Wochen ohne eine Nachricht von Laura schlugen auch ihre ehemaligen Freunde Alarm. Bis zum heutigen Tag wusste niemand, was mit Laura geschehen war, bis heute, als meine ganze Welt zerbrochen ist, bis heute war alles besser. Bis heute, als unsere Direktorin in unsere Klasse gestürmt kam, Tränen in den Augen hatte

und die Worte: „Laura...tot..." stammelte. Minutenlang war es mucksmäuschenstill in der Klasse, doch dann plötzlich fingen wir alle an zu weinen. Pardon, nicht alle, alle außer mir. Mein innerlicher Schmerz war zu groß, um ihn in Tränen zu fassen. Laura war tot. Warum ich dir das erzähle? Ich erzähle dir das, weil ich will, dass du mich verstehst, ich will, dass du zu mir hältst. Du kannst es nicht? Ich nämlich auch nicht. Ich bin so alleine, wie nie zuvor. Ich bin nicht nur mehr alleine, ich bin zerrissen. Was ich jetzt mit meinem Leben anfangen werde? Das kann ich dir nicht beantworten. Nur noch eines, für mich war das die einzige Möglichkeit, ein einziges Mal im Mittelpunkt zu stehen. Es waren Worte, Taten, Lacher, die mich so weit trieben. Bevor du das nächste Mal jemanden beschimpfst, überlege. Für mich war es nur ein Spiel.

Katharina Görzer

4a Klasse Ingeborg Bachmann Gymnasium

9020 Klagenfurt

Ich atme ein, Rauch strömt in meine Lungen. Ich atme aus, Rauch strömt aus meinen Lungen.

Mein Herz klopft. Ich kann spüren, wie es gegen meinen Brustkorb hämmert, als versuche es mich zu erinnern, dass ich noch lebe. Ein letzter Versuch. Es ist bestimmt nach vier Uhr Morgens!

Es interessiert mich nicht. Nichts interessiert mich mehr. Nicht, dass mir die Kälte, wie eisiges Wasser über den Körper rinnt und erst recht nicht, dass jeder Zug an dem Joint in meinen Händen der reinste Mord ist. Mord! Das Wort schwebt in meinem Kopf, seit Tagen schon. Eigentlich schon seit Jahren.

Warum bin ich noch hier?, frage ich mich - Weil ich zu feige bin.

Hustend krümme ich mich und spucke Blut, dann nehme ich noch einen Zug von dem Joint. Mein Kopf fühlt sich schwer an, also lehne ich ihn gegen die Wand. Alles dreht sich und die Sterne werden alle zu Sternschnuppen. Ich greife nach den Sternen und will sie festhalten, doch ich fühle nur das Nichts. Nicht sein. Wie wäre es wohl genauso wenig zu fühlen wie der kalte Stein, auf dem ich sitze? Meine Brust schmerzt und immer noch hämmert mein Herz. Ich will Stein sein. Kalt. Gefühllos. Schmerzfrei. Da ist er wieder, der Schmerz, als würde mir jemand die Lunge herausreißen wollen. Also stelle ich mir vor, ein Fels zu sein, unberührt und unveränderlich, doch es wird nicht besser und ich huste erneut. Ich drücke die Kippe aus und atme die schneidend kalte Nachtluft. Langsam versuche ich aufzustehen und als ich stürze, spüre ich den Aufprall, der durch meine leeren Knochen hallt, erst als ich mich schon wieder halb aufgerichtet habe. Die Dachluke, durch die ich gekommen bin verschwimmt vor meinen Augen, doch während ich schon längst aufgegeben hatte, funktionierte mein kranker Körper immer noch, auch ohne meine kaputte Seele. Der Boden schwankt und versucht mich von den Füßen zu holen, als ich den Flur entlang tappe. Die Schatten in den Ecken flackern, werden größer und wollen mich verschlingen. Ich stoße eine Tür auf und starre in die Gesichter meiner schlafenden Eltern. In das hagere, sonst so sorgenvolle Gesicht meiner Mutter, die jetzt, im Schlaf, wieder so aussieht, wie ein Mensch, der früher oft gelacht hat. Würde sie wieder lachen können? Ich hoffe es, rieche **ein letztes Mal an ihren Haaren und lege ihr meine knochige Hand auf die Wange. „Ich habe dich sehr lieb, aber das weißt du, oder?“**, meine Stimme klingt fremd in der Stille. Dann hole ich die Schlaftabletten aus ihrem Nachtkästchen und gehe zu meinem Vater.

Auch ihm hat der Schlaf die Sorgen aus dem Gesicht gewischt. Ich küsse ihn auf die Wange und wünsche mir, dass **er mir verzeihen wird. „Und dich habe ich auch so lieb“, diesmal klinge ich genauso tot, wie ich mich fühle. „Ich liebe euch beide“** Ich sehe nicht zurück, als ich das Zimmer verlasse.

Mein Zimmer sieht genauso aus, wie ich es verlassen habe. Ich räume alles auf, alles. Ob es das leichter macht, weiß ich nicht. Während ich aufräume, halte ich die Dose mit den Tabletten umklammert. Ich sehe mich um und versuche etwas davon, was ich sehe in der Leere in mir festzuhalten.

Ich hole mir ein Glas Wasser aus der Küche, starre ein letztes Mal gegen die Schlafzimmertür meiner Eltern und wünsche mir, sie würde sich öffnen.

Ich wünsche mir, sie würden mich retten, ich wünsche mir, weinen zu können. Doch die Tür bleibt geschlossen und ich weine nicht. Ich setze mich aufs Bett und betrachte die Tabletten. Werden sie reichen? Ich nehme eine der Pillen in die Hand und lasse sie fast fallen, weil ich so zittere. Wird es wehtun? Ich überlege, ob es ein Leben nach dem Tod gibt. Meine Eltern glauben daran, auch ich habe geglaubt.

Genauso wie alle geglaubt haben, dass es eines Tages besser sein würde, dass ich eines Tages nicht mehr krank sein würde.

Ich schlucke meine erste Tablette und auf einmal geht es ganz leicht. Ich schlucke und schlucke.

Es gibt kein Morgen mehr, nicht für mich. Ich lege mich hin und zähle meine Herzschläge. Poch, poch... poch, poch...

Mir fallen die Augen zu, ein Druck weicht von meiner Brust, es ist als würde ich schweben, als würde ich endlich wieder frei atmen. Poch, poch...poch, poch.

Ich versuche zu lächeln, doch ich weiß nicht, ob der Gedanke meine Lippen erreicht. Es war alles nur ein Spiel...

Poch

Und ich hatte verloren.

Lisa Pflieger

3c Klasse Stiftsgymnasium St. Paul

St. Paul im Lavanttal

Lara ist ein ganz durchschnittliches Mädchen. Sie ist durchschnittlich in der Schule, auch ihr Aussehen ist komplett durchschnittlich. Nur eines ist an Lara nicht durchschnittlich: ihre Phantasie. Sie kann sich die verrücktesten Dinge ausdenken. Besonders beliebt ist Lara nicht, weil sie ihr Geld nicht für Schmuck und Schminksachen ausgibt. Daher hat sie auch niemanden zum Spielen. Jessica und Jasmin, von Lara nur Zimticken genannt, machen ihr das Leben zusätzlich schwer. Ständig lästern sie über Laras Kleidung und lachen sie in der Öffentlichkeit aus. Früher hat es Lara tief getroffen, sie wäre gerne mit den beliebten Mädchen befreundet gewesen, doch jetzt ist es ihr egal, was diese Tussis über sie sagen. Doch Lara findet ihr Leben schrecklich langweilig. Alles ist nur durchschnittlich. Haare, Augen, Gesicht, schulische Leistungen, alles eben. Total fad. Als sie wieder einmal auf der kunterbunten Patchworkdecke auf ihrem Bett liegt und an die grüne Wand starrt, hört sie ein leises Knistern und Knarren und dann jemanden fluchen „Autsch! So ein bescheuerter Tag aber auch!“ Lara sieht sich verwundert um. Da sie aber niemanden sieht, denkt sie schmunzelnd: „Jaja, ich und meine rege Phantasie!“ Sie nimmt sich ein Buch aus ihrem antiken Plohmarm-Regal. Es ist das Hobby ihres Vaters, alte Sachen günstig zu kaufen und sie dann schön herzurichten. Gerade als sie „Ronja Räubertochter“ aus dem Regal holt, zieht etwas an ihrem Ohr. „Huch! Was war das denn?“ Sie fasst sich ans Ohrfläppchen. „Ja sag!“ poltert eine Stimme „Willst du mich zerquetschen?! Was soll denn das?“ „Oh, äh, Entschuldigung!“, stottert Lara. „Wer bist DU denn?“ „Ach je, ach je.“, seufzt das seltsame Wesen. „Ich bin Marja Melinda Sentucci aus Welwundamund. Ich bin eine Fee und gekommen, um dir diesen Ring zu bringen. Pass auf, dass du ihn ja nicht verlierst, denn damit kannst du deine Phantasiegeschichten wahr machen! Sag, hast du hier irgendwo zwei Elfen gesehen? Der eine hat rotes Haar, der andere Silberfarbene Haut.“ „Elfen? Feen? Ringe, die Phantasiegeschichten wahr machen? Ich glaub, ich spinne!“

Marja zieht an ihrem neongrünen haar und streicht sich mit der Blassgrünen Hand über das Blätterkleid, „Hast du sie nun gesehen oder nicht?“ „Nein, ich glaube nicht.“ „Glaubst du' s oder weißt du' s?“ Energisch wippte sie mit ihrem nackten Fuß.

„Ich weiß nicht recht“, gibt Lara zerknirscht zu. „Naja“, Marja zuckt mit den grünen Schultern „ist auch egal!“ Die Fee schnuppert. Angewidert rümpft sie die grüne Nase und fragt: „Hast du etwas Wasser da?“ „Natürlich, möchtest du welches? Du musst sehr durstig sein von dem weiten Weg!“ „Durstig?“ Marja rollt mit den grünen Augen. „Nein, ich möchte baden! Kannst du es in eine kleine Schüssel tun?“ Lara geht in die Küche und füllt die Schüssel mit Wasser. Sie stellt sie in ihrem Zimmer auf das Fensterbrett und fragt: „Wo ist denn der Ring?“ „Ach ja! Den hab ich ganz vergessen!“ Marja klettert von Laras Arm und pfeift drei Mal, Eine Taube kam zum Fenster herein und legte eine Dose auf Laras Schreibtisch. „Vielen Dank, liebe Taube!“ Lara öffnet die Dose. Zum Vorschein kommt ein wunderschöner Ring aus Silber, mit kleinen Perlen und Diamanten drauf. Er passt wie ange-

gossen. Der Ring funkelt und glitzert im Sonnenlicht. „Er ist wunderschön.“, haucht Lara. „Natürlich, was glaubst du denn?“ Nun, ich muss weiter. Tschüss, liebe Lara, und pass gut auf dich und auf den Ring auf. Erzähle niemandem etwas von den Kräften des Ringes oder von den Elfen und Feen. Auf Wiedersehen!" Und flugs, schon ist die Fee verschwunden. Lara setzt sich aufs Bett. Sie starrt den Ring an. Wie wunderbares werden würde. Sie denkt daran, dass sie noch Lateinhausaufgaben hat. Oje. Latein mochte sie nicht sehr. Aber... Jetzt wo sie den Ring hat, braucht sie sich in ihrer Phantasie nur noch etwas ausdenken, und ZACK! würde es Realität werden. Lara kann ihr Glück kaum fassen! Sie lässt ihre Gedanken schweifen. Ein Kamel, das fließend Lateinisch spricht. Das war es! Die Lösung des Latein-Problems war geschaffen. Sie denkt fest an das Kamel und plötzlich **steht es da. „Güten Tag, mein Nam' ist Lüden, ünd isch komm aus Fronkreisch. Isch 'ab studiert in Oxford University und kann sprechen 9 Sprachen. Latein ist mein Lieblingssprach'.** Lara muss lachen. „Guten Tag, Herr Kamel. Könnten Sie mir wohl bei der Lateinhausaufgabe helfen?“ „**Natürlisch werd' isch helf Ihnen, Mademoiselle!**“ Das Kamel kann wirklich gut erklären. Innerhalb von Zwei Stunden hat Laura alles verstanden und kennt sich richtig gut aus. Am nächsten Tag ist Professor Gerbherfer richtig überrascht, dass Lara plötzlich so gut Latein kann. Sie kennt sich überall aus, da Luden ihr das System erklärt hat. Jessica und Jasmine starren die ganze Zeit mit neidischem Blick auf Laras Ring. Die Style-Queens wissen, was echtes Silber ist und was nicht. Lara dachte an alles Mögliche. Zum Beispiel sitzt seit gestern Nachmittag ein riesengroßer, blauer Plüsch-Elefant auf Laras Bett und singt die komischsten Lieder. Auf ihrem Schreibtisch steht ein Strauß Roter Rosen von einem heimlichen Verehrer, denn das hatte Lara geträumt.

Das Kamel ist in eine Bar gegangen, und Lara ist sehr langweilig. Latein hat sie längst erledigt, und Mathe ist auch nicht schwer gewesen. Sie träumt vor sich hin. Plötzlich liegt neben ihr eine grüne Glasflasche. Was da wohl drin ist? Neugierig öffnet Lara die Flasche. Heraus schießt ein knallrosa Blitz, der in ein Feuerwerk übergeht. **Jetzt hört man nur mehr Musik. Mozarts „Kleine Nachtmusik“.**

Dann schwebt eine violette Wolke über ihr, die Gestalt annimmt und plötzlich zu einem Geist wird. Fabelhaft! **Ein violetter Geist, der gerade ausgiebig gähnt. „Hallo.“, sagt Lara schüchtern. „Guten Tag. Hast du gerade etwas Wichtiges zu tun? Egal. Koch mir jätzt Tää!“** Ein Russe! Oje. „Ich muss meinen Schönheitsschlaf haltän, aber zuerst brauch ich meinen Tää. So gäh jätzt und koch Tää.“ Damit verschwindet der Geist. Lara kocht Tee und stellt in auf das Nachtkästchen. „**Dankesähr!**“ Wie aus dem Nichts taucht der Geist auf. „Ich heißä Lumpadumpa.“ „Schön, Sie kennen zu lernen. Ich heiße Lara.“ „Ist mir ägal wie du heißt!“ Damit verschwindet Lumpadumpa wieder. Luden und Lumpadumpa können sich auf den Tod nicht ausstehen. „**Das Kamäl ist eine Nerven-säge!**“, findet Lumpadumpa, „**Diese Geist macht misch verrückt. Es redet so viel Blödsinn und er ist so dümm.** Er hat kein Ahnung von Welt!“

Sie gehen sich aus dem Weg.

Lara erlebt so viele schöne Sachen. Einmal war sie mit Justin Bieber in New York frühstücken, ein anderes Mal war sie Katy Perrys beste Freundin. Lara gewann Wettbewerbe im Reiten, wurde zum nettesten Mädchen der Welt gekürt (Jessica und Jasmine teilten sich den letzten Platz) und wieder ein anderes Mal war sie im Schlaraffenland gewesen und hatte sich an den Süßigkeiten kugelrund gegessen.

Sie liebt ihr Phantasieleben. Und Lucien und Lumpadumpa sind auf dem besten Weg, Freunde zu werden. Lara hat niemanden etwas von ihrem „Spiel“ erzählt. Warum auch, ist doch nur ein „Spiel“..

Samuel Jammer

4A Klasse Ingeborg Bachmann Gymnasium

9020 Klagenfurt

Eigentlich ist es nur ein Spiel. Ein ganz normales Spiel mit einem Ball. Ein Spiel mit mehreren Mitspielern, genauer gesagt zehn Mann und einem Tormann. Auf der anderen Seite der Gegner, ebenso mit zehn Mann und einem Tormann. Das ganze auf einem grünen Rasen, der durch Linien unterteilt wird. Wer mehr Tore schießt, hat gewonnen. Ganz einfach. Ach ja, dem Spiel werden Regeln verpasst und um diese einzuhalten, gibt es noch Schiedsrichter, drei an der Zahl. Nun gibt es aber Menschen, die weder mitspielen und auch sonst keinerlei sportliche Aktivitäten erkennen lassen. Sie gruppieren sich entlang den äußeren Linien und schreien, applaudieren und grölen. Meist sind diese Menschen in eigenartige Gewänder gehüllt und sogar mit Fahnen und Träkten bestückt. Sind es derer zu viele, werden Tribünen gebaut, auf denen die sogenannten Fans stehen oder sitzen können. Das nimmt zuweilen gigantische Ausmaße an. Stadien von enormer Größe werden gebaut. Fast in jeder Stadt trifft man auf ein solches. Die Fans drängen hinein, um den Spielern zuzusehen. Diese Spieler und Mannschaften werden auch verehrt. Kultähnliche Rituale gehören zur Tagesordnung. Farben spielen dabei eine sehr große Rolle. Spieler und ihre Anhänger kleiden sich ähnlich. Die dazu erforderlichen Dinge kann man überall kaufen. Ganze Konzerne produzieren Fanartikel und erwirtschaften Millionengewinne. Auch um die Spieler hat sich ein wahrer Wettstreit entbrannt. Unsummen werden dem bezahlt, der in eine andere Stadt, das heißt, in ein anderes Stadion wechselt. Auch die Medien interessieren sich sehr für Mannschaften, Spieler und deren Fans. Zeitungen berichten im Sportteil über jede Bewegung des Spielers und beschreiben die Flugbahn des Balles in allen Einzelheiten. Auch Radio und Fernsehstationen halten die Spielzüge fest und schicken jedes erzielte Tor rund um die Welt. Das veranlasst wiederum Millionen von Menschen daheim vor den Bildschirmen gebannt zu sitzen und nach unzähligen Werbeeinschaltungen die besonderen Darbietungen am grünen Rasen zu sehen. Bei Meisterschaften schaffen es die beteiligten Mannschaften in einigen Ländern wahre Hysterien zu erzeugen. Ganze Staaten sind im Freudentaumel oder zutiefst betrübt. Staatsmänner und Präsidenten loben ihre Spieler und in einigen Gebieten werden sie wie Götter verehrt. Rund um diesen Kult ist eine gigantische Maschinerie entstanden, die alles zu Geld macht. Sportbekleidung, Fanartikel, Poster und Sticker, Bälle und Trikots, alles wird verkauft. Die Mannschaft, die Spieler und zuletzt der Ball. Eben nur ein Spiel.

Jaqueline Werny

9B Klasse Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium

Düsseldorf

Nur ein Spiel

Wenn ich die Augen öffne, kann ich den Schnee selbst und auf weit entfernten Häuserdächern sehen. Ich kann die Baumwipfel sehen, die sich unter seiner schweren Last nach unten biegen. Und die Felder, die wie verzaubert von einer zuckerweißen Decke überzogen sind. Im Sommer sehe ich die blühenden Baumkronen und das tiefe Blau des Himmels. Wenn ich die Augen schließe, kann ich den Winter riechen, beinahe so, als lief ich draußen in der Kälte durch den Wald. Im Sommer kann ich die Vögel zwitschern hören und ab und zu glaube ich, den Wind auf meinen Wangen zu spüren. Manchmal spüre ich sogar die schmelzenden Schneeflocken in meinem Gesicht oder stelle mir vor, wie warme Sonnenstrahlen über meine Arme streichen. Es ist schön, wenn die Welt plötzlich so still wird und sich alles in Zeitlupe abzuspielen scheint. Doch während sich die Welt weiterdreht, stehe ich still. Ab und zu öffne ich die Augen, um auf die große Wanduhr zu blicken, die schon neben dem dunkelbraunen Wandschrank hing, als ich zum ersten Mal meine Augen öffnete. Wenn es ganz leise ist, höre ich nur das Ticken ihrer Zeiger, immer im selben Takt. Wenn es mir gefällt, zähle ich in Gedanken die Sekunden mit und wünsche mir, dass die Batterien der Uhr irgendwann ihren Geist aufgeben und es ganz still um mich herum wird. Ich mag die Stille. Wenn die Zeit stehen bleiben würde, dann würde auch die Welt den Atem anhalten.' Das hat mir Mama einmal gesagt, als ich noch ein kleines Kind war. Manchmal, wenn ein Sonnenstrahl durch mein Fenster fiel und ein Schatten an die Wand warf, fragte ich mich, was sie wohl damit meinte. Nachts, wenn das Mondlicht durch mein Fenster dringt, lausche ich meinem eigenen Herzschlag und fühle, wie sich mein Brustkorb auf und ab senkt. Von ganz weit fern kann ich in schlaflosen Nächten Stimmen hören oder das Geräusch von Autoreifen auf Asphalt. Ich weiß nicht genau, wie viel Zeit vergangen ist, seit ich hier bin. Um ehrlich zu sein, habe ich aufgehört die Tage zu zählen. Es gibt Momente, in denen ich mich frage, warum ich hier bin. Momente voller Verzweiflung und Traurigkeit. In solchen Augenblicken wünsche ich mich weit weg, an einen Ort voller Menschen um mich herum. Ich vermisse die Zeit, in der ich noch so sein konnte wie alle anderen. Wenn ich mich daran erinnere, wie ich mit Sophie durch den Regen tanzte oder mit meinem kleinen Bruder einen Schneemann im Garten baute. Wenn ich davon träume, wie ich mich mit Lea bei der Modelagentur beworben habe und mit Lauren den Frühlings- Marathon gelaufen bin. Wenn ich daran denke, dass sich mein Leben in nur einem Augenblick so radikal geändert hat und jetzt nichts mehr wie früher ist, dann frage ich mich: **„Warum?“ Wieso musste es so kommen? Warum kommt niemand, um mich zu befreien? Wenn ich könnte,** würde ich so laut um Hilfe rufen, wie es meine Stimme erlaubt. Wenn meine Kraft ausreichen würde, täte ich alles dafür die Tür aufzubrechen, die mir die Welt versperrt, in der ich einmal lebte. Aber schon viel zu lange bin ich hier und warte auf den Moment, in dem sich der Schlüssel im Schlüsselloch zum letzten Mal dreht. Doch solange ich alleine bin, versuche ich nicht daran zu denken, wie die Welt sich weiterdreht. Solange die Uhr an der Wand noch tickt, werde ich die Hoffnung nicht aufgeben. Die Hoffnung auf Freiheit.

Vielleicht ist auch alles nur ein Spiel. Vielleicht ist das ganze Leben ein Spiel und wir sind alle nur Statisten auf einer riesengroßen Bühne. Jeder hat einen bestimmten Text, den er sprechen muss, eine bestimmte Rolle, die er spielt. Und das Theaterstück nennt sich 'das Leben'. Meine Rolle trägt den Namen Lynn, Lynn Madison ... Das Drehbuch zu meinem Leben hat zwei völlig verschiedene Seiten. Eine Seite ist mit fröhlichen und lustigen Texten beschrieben und die andere fast ohne eine Silbe; gefüllt mit grauen und schwarzen Szenen. Oft denke ich darüber nach, wer mein Drehbuch geschrieben haben könnte und wann ich aufgehört habe zu versuchen, aus meiner Rolle zu schlüpfen. Ich habe keine Lust mehr auf die tägliche Schauspielerlei, aber ich habe akzeptiert, dass niemand die Bühne einfach so verlassen kann. Auch wenn man nur noch im Hintergrund spielt, wird die Spielfigur gebraucht, ganz egal, ob die Anweisung im Drehbuch dazu vorgesehen ist oder nicht.

Meine jedenfalls stand nicht drin, soviel weiß ich inzwischen. Der Mann, der mich an diesem Abend mit nach Hause nahm, fuhr ein blaues Auto, so eines, wie Ann-Katrins Vater immer fuhr. Er war ganz freundlich und draußen war es so kalt wie jetzt. Da es schon spät war und ich dringend heim musste, nahm ich das Angebot dankend an, bei ihm mitzufahren. Außerdem hatte er eine Sitzheizung in seinem Wagen, die ich sonst nur aus Filmen kannte. Konnte ich ahnen, was für Folgen mein Handeln haben könnte? Bis jetzt bin ich zu keiner akzeptablen Antwort gekommen. Eigentlich ging es auch alles ganz schnell; Die Autotür wurde verschlossen, im Radio spielte ein älterer Song aus den **80ern und es roch nach Zigarettenqualm. Ich fragte, ob ich nicht das Fenster ein wenig öffnen könnte, um die laue** Herbstluft zu spüren. Aber ich bekam keine Antwort. Das Einzige, was mir noch in Erinnerung blieb, sind die stechenden Schmerzen in meinem Herzen und das flackernde Licht einer Straßenlaterne. Aufgewacht in einem dunklen Raum, weggesperrt von jeglichem Leben, das ich kannte. Und nun bin ich hier und warte. Warten ist sinnlos, denke ich immer. Aber was kann ich tun, wenn die Zeit verstreicht, ohne, dass ich etwas erreiche? Bin ich gezwungen, das Spiel mitzuspielen und mich meinem Schicksal zu fügen, oder sollte ich versuchen auszubrechen und eigene Spielregeln zu erfinden?

Nein, das kann ich nicht. Die Regeln des Lebens sind festgelegt, daran kann ich nicht rütteln. Sonst würde dies auch nicht funktionieren. Wenn ich meinen größten Traum verwirklichen könnte, würde ich die Fensterläden aufreißen, tief einatmen und anfangen zu laufen, wohin meine Beine mich tragen. Ich würde meine Rolle umschreiben und meine eigene Geschichte leben, deren Drehbuch noch nicht vollendet ist. Jedes Drehbuch hat ein Ende, jede Rolle stirbt einmal. Doch ich würde alle Rollen unsterblich machen, damit das Leben ein Spiel mit der Ewigkeit wird. Doch dieses Spiel hält mich gefangen, ich komme nicht vor und nicht zurück. Vielleicht muss ich aussetzen, vielleicht werde ich auch 'rausgeworfen' und muss wieder neu anfangen meinen Weg zu laufen. Vielleicht muss ich auch nur eine Sechse würfeln, um endlich befreit zu werden. Doch wie jeden Tag, wenn die Zeiger der Wanduhr auf der Zwölf stehen, öffne ich die Augen und blicke in sein Gesicht. Er ist der Spielmacher und ich nur die Figur; er kann alles mit mir machen, was er will. Ich muss gehorchen, ich tue, was er verlangt. Gäbe er mir meine Stimme wieder und die Kraft um aufzustehen, könnte ich einen Hauch an wirklichem Leben spüren und anfangen mich zu wehren. Doch er bleibt kalt, gefühllos und brutal. Für ihn bin ich nichts weiter als ein kleines Mädchen, ein Name auf seiner Liste vielleicht, eine Karte in einem Spiel oder eine unbedeutende Statistin. Er spielt die Hauptrolle in seinem Drehbuch, ich

nur in meinem geträumten. Jeder ist die Hauptrolle seines eigenen Drehbuches, auch wenn am Ende nur ein einziges Spiel gespielt wird - das Spiel des Lebens. Wenn ich die Augen schließe, denke ich für den Bruchteil einer Sekunde nicht daran, dass er mit mein Leben nur spielt, so wie ich um Freiheit kämpfe. Aber aufgeben werde ich nicht, bevor er das Spiel nicht beendet hat. "Nur wer kämpft, kann auch gewinnen." Das hat Papa einmal gesagt, bevor sein Spiel beendet war.

Annika Virgolini

3C Klasse BRG Feldkirchen

9560 Feldkirchen

Es war ein schöner Samstagnachmittag. Lisa näherte sich langsam dem alten Fabrikgelände am Stadtrand. Das war der Treffpunkt der Clique. Sie ging über den alten Asphalt, der an vielen Stellen aufgeplatzt war und wo jetzt das Gras wuchs. Das Mädchen öffnete die quietschende Tür und schlüpfte durch den kleinen Spalt. Verena kam ihr schon entgegen und umarmte sie. Lisa mochte Verena. Verena war überhaupt die einzige, die Lisa wirklich mochte. Lisa wohnte erst seit drei Wochen hier. An ihrem ersten Schultag setzte die Lehrerin sie neben Verena. Die beiden freundeten sich an und Verena lud sie zu einem Treffen mit ihrer Clique ein. Lisa sagte zu, weil sie glaubte, da wären alle so wie Verena. Waren sie aber nicht. Zwei von ihnen, Max und Kevin, gingen auch in ihre Klasse. Das waren die übelsten Kerle der ganzen Schule. Das war Lisa schon am ersten Tag aufgefallen. Tina, Timo und Sebastian gingen in die Parallelklasse. Und Luca, Isabel und Manuel waren überhaupt schon ein Jahr älter. Lisa musste eine Mutprobe bestehen, bevor sie als vollständiges Mitglied der Clique akzeptiert wurde. Und die war heute. Die anderen der Clique standen in der hintersten Ecke der Fabrik und steckten die Köpfe zusammen. Als sie Lisa kommen sahen, gingen sie auf das Mädchen zu und Luca, der **Kopf der Clique, sagte: „Ich erkläre dir die Spielregeln. Entweder du machst die Mutprobe, andernfalls werden** Max und Kevin dich krankenhaushausreif prügeln. Weglaufen kannst du nicht, Tina ist die schnellste Läuferin der Schule. Du erfährst die Mutprobe natürlich erst, nachdem du geschworen hast, sie auszuführen. Haben wir uns **verstanden?"** Lisa nickte schwach. Sie war vollkommen perplex. Isabel und Timo fingen an zu lachen. „Deine Aufgabe ist es, über die alte Hängebrücke zu gehen!" Lisa bekam den Mund nicht mehr zu. Die alte Hängebrücke befand sich in 25m Höhe und war total morsch. Außerdem war sie schon lange gesperrt. Verena warf ihr **einen flehenden Blick zu. „Bitte! Es ist nur ein Spiel!"** Luca befahl Max und Kevin, Lisa festzuhalten. Sie zerren das Mädchen zu der Hängebrücke. Die anderen liefen ihnen nach. Als sie dort ankamen, stieß Manuel Lisa auf die Hängebrücke. Diese fing an zu schwanken und Lisa verlor fast das Gleichgewicht. Im letzten Moment konnte sie sich halten. Langsam ging sie weiter. Sie traute sich nicht, nach unten zu schauen. Lisa war schon in der Hälfte angelangt, als sie plötzlich auf ein morsches Brett stieg. Lisa stürzte sofort. Sie versuchte, sich an einem Seil festzuhalten, doch es riss ebenfalls.

Lisa fiel, ohne einen Laut von sich zu geben, in die Tiefe. Zuerst war ein Schrei von Verena, dann das Geräusch des Aufpralls auf dem Wasser zu hören. Die Teenager starrten fassungslos ins Wasser. Panik stieg in ihnen auf. Sie schrien durcheinander und wussten nicht, was sie tun sollten. „Wenn die wieder rauskommt, verprügle ich diese blöde Schnepfe aber ordentlich" rief Max aufgebracht. Verena stand Tränen in den Augen. Sie trat nach Max und schrie: „Hör sofort auf, du Blödmann! Wir haben sie gerade umgebracht!" „Was sollen wir jetzt tun?", fragte Tina. Der Schock war ihr ins Gesicht geschrieben. „Wir hauen ab!", schrie Manuel. „Wir hauen ab und tun so, als wären wir nie hier gewesen.", sagte Tina. „Hoffentlich hat uns keiner gehört oder gesehen!". Die Teenager drehten sich um und liefen weg. Vielleicht hatten sie Glück und niemand hatte sie gesehen.

Med by UNIQA.

Die Versicherung einer neuen Generation



QR Code scannen oder
SMS mit Kennwort UNIQA
an Tel. 0828 270 990/2122

+ meduniqa.at
+ VitalCoach
+ FitnessBonus



Kategorie III

6., 7. und 8. Klassen Bewertungsübersicht

Um es einmal den „großen“ Wettbewerben nachzumachen, erfolgte die Bewertung der „obersten“ Kategorie in diesem Schuljahr nicht wie in den Kategorien I und II mittels Punktesystem, sondern in einer Jurysitzung, die am Mittwoch, den 30.03.2011 im Robert-Musil Institut Klagenfurt stattfand.

| Name | Titel | Klasse | Schule |
|--------------------|----------------------------|--------|-------------------------------------|
| Antonia Krammer | Mein Beileid | 7A | Privatgymnasium der Ursulinen, Graz |
| Julia Winter | Nur ein Spiel | 8B | BG Rein, Steiermark |
| Valeria Kohrgruber | | 7A | ORG St. Ursula, Klagenfurt |
| Verena Kanz | | 8B | ORG St. Ursula, Klagenfurt |
| Mara Kollmann | Schau-Spiel | 11.Kl. | Waldorfschule Klagenfurt |
| Doris Rainer | Es war alles nur ein Spiel | 6C | Peraugymnasium |

Jury

Uschi Loigge | Univ. Prof. Dr. Klaus Amann | Rudolf Altersberger | Helmut Zechner | Mag. Andreas Staudinger

Name: Antonia Krammer

Alter: 16

Geburtstag: 1.6.1994

Geburtsort: Graz

Schule: Privatgymnasium der Ursulinen Graz



Antonia Krammers Eintritt ins Leben war spektakulär und publikumsträchtig. Sie wurde am 1. Juni 1994 um 17h 55 unter lautem Geschrei und im Kreise ihrer Lieben in Graz im Sanatorium Hansa geboren. Die leiblichen Eltern sollten im Guten auseinander gehen. Es tritt im sehr jungen Lebensalter der Stiefvater ins Leben, der sie ebenso annehmen, begleiten und führen sollte. Der leibliche Vater lebt fortan wieder in Wien und bleibt verbunden und guten Mutes erhalten und präsent. Die mitunter überbehütende Mutter ist lebensfroh und weltoffen. Da ist des weiteren die Großfamilie mit vielen, vielen Haustieren, die Antonias Lebenshintergrund bilden. Der Eintritt in den Grazer Universitätskindergarten ist der erste Schritt in die öffentliche Welt. Es zeichnet sich schon früh ab, dass Antonia die Aufmerksamkeit anderer Menschen nicht als Bürde, sondern als Ansporn empfindet. In den Ursulinen, wo sie die Volksschule und später das Gymnasium besucht, kommt die Offenheit des Wesens zur weiteren Entfaltung. Ihre Lieben werden mit zum Teil kommentierten Zeichnungen versorgt. Schon in der Volksschule beginnt Antonia das Gitarrenspiel zu erlernen, eine liebe und ernst genommene Freizeitbeschäftigung, der sie immer noch nachgeht. Bereits in der Volksschule zeichnet sich ab, dass Antonia gern und schnell liest, was sich im Laufe der Jahre nicht ändern soll. Neben vielen sportlichen Aktivitäten ist ein schöpferisches Interesse früh auszumachen. Antonia zeichnet und malt gerne, schreibt gern Tagebuch und Reisebeschreibungen und auf Urlauben hingebungsvoll verfasste Ansichtskarten an die Daheimgebliebenen. Mit einer lieben Freundin spielt sie gern Gitarre und verfasst Liedtexte. Die in der Familie hochgehaltene Hinwendung zur Klassik und zu zeitgenössischer Komposition trägt Antonia aus dem Herzen mit, wie sie aber auch so wie alle Jugendliche der modernen Unterhaltungsmusik zugetan ist und überhaupt sehr vielen Musikstilen von Schlager bis Hardrock offen gegenüber steht. Antonia scheut das Publikum nicht. Ihre Gitarrenlehrerin attestiert ihr eine gute Gesangsstimme. Und sie hat auch Freude daran, in der Theatergruppe mitzuspielen. In ihrem Wesen liegt unzweifelhaft etwas Expressives, nach Ausdruck Strebendes begründet. Die Tante weckt das Interesse an der Lyrik. Antonia schreibt gern szenisch und assoziativ und lässt dabei ihre Fantasie spielen, die sich mit autobiographischen Impulsen durchmischt. **Nach dem Versagen bei einer Literaturschularbeit zum Thema „Faust“, sah sich Antonia gezwungen einen Text zum Thema „Nur ein Spiel“ zu verfassen, um die bessere Deutschnote im Zeugnis zu erhalten. Antonia hat sich spontan und unter Zeitdruck für das Genre der „short story“ entschieden, da sie liebend gerne Kurzgeschichten liest und diese auch verfasst.**

1. Platz, Kategorie III

Antonia Krammer

7A Klasse Privatgymnasium der Ursulinen

8020 GRAZ

Mein Beileid

Als er meinte, dass ich nun meine verdiente Ohrfeige kriege und mich hinter die Holzvertäfelung zerrte, die zur Toilette des Lokals führt, hab ich immer noch gelacht. Immerhin ist er einer meiner besten Freunde. Und wir haben schon oft im Spaß so allerlei Situationen vor Dritten durchgespielt und unsere Freude daran gehabt, dass andere nicht wussten, was von unseren glaubhaft gemimten Szenen sie nun glauben sollten. Er zog mich an sich und umarmte mich. Weil ich ihn lieb hab, hab ich es geschehen lassen. Wir sind uns menschlich so nahe, und zwischen uns gibt es so viele Berührungen aus der Herzlichkeit heraus. Und wenn man jemanden in seinem Herzen trägt, schon so einiges durch gestanden hat, sich so viel gegenseitig anvertraut hat, dann rechnet man nicht mit einer Ohrfeige. Denn eine Ohrfeige fühlt sich wie Schmerz an. In einer Umarmung rechnet man noch viel weniger mit einer Ohrfeige oder mit Schmerz. Ich kann auch nicht genau sagen, was mehr weh getan hat: die Ohrfeige oder die Tatsache, dass er zugeschlagen hat. Auf einmal merke ich, dass ich nicht mehr lache, sondern dass mir die Tränen in die Augen schießen. Er **aber drückt mich beglückt an sich und ist auf einmal** wieder ganz handzahn, so, als seien wir einander gerade besonders nahe gekommen. Er streicht mir übers Haar, löst die Umarmung, sieht mich mit verklärtem Blick an, wir gehen zurück an den Tisch. Auf dem Weg zurück an den Tisch frage ich mich, was Schmerz ist. Denn offenbar wollte er mir nicht wehtun und ist sich in keiner Weise bewusst, dass er es getan hat. Vielleicht ist es sinnlos, ja sogar fast idiotisch Schmerz zu empfinden, wenn die Intention der Verletzung gar nicht im Raum steht. Ich verstehe nicht, dass dieser Moment so wie jeder andere vergeht. Dass die Menschen im Lokal, die uns hinter der Holzvertäfelung nicht gesehen haben, ja nicht sehen konnten, ganz normal weiterreden, sich unterhalten, rauchen, einander zulachen, zuprosten, Scherze führen, essen. Ich habe das Gefühl, jeder im Raum müsste Mitgefühl mit mir haben, mit mir mitschwingen...doch wie sollen diese fremden Menschen, die nicht gesehen haben, was mir gerade hinter der Holzvertäfelung, die zur Toilette führt, gerade widerfahren ist, mit mir mitschwingen, wenn mein bester Freund, mit dem ich mich verbunden wähnte, es als möglich und mir zumutbar erachtet, mir eine Ohrfeige zu verpassen... sogar davon auszugehen scheint, dass ich aus einer derartigen Handlung etwas für mich beziehe. Oft haben wir über Vertrauen geredet. Jetzt weiß ich ja, was er darunter versteht. Ich dachte, es könnte eine gute Idee sein, am Christtag für ihn da zu sein. Immerhin ist zwei Tage zuvor seine todkranke Mutter beerdigt worden. Mir war klar, dass er an diesem Tag irgendwann energetisch einknicken würde. Aber mir war nicht klar gewesen, was das im Konkreten bedeutet. Aggression und wohl auch erotische Neigungen sind stärker als der Tod, schießt mir gerade durch den Kopf. Vielleicht braucht er das Gefühl, dass er lebt. Aber jetzt hat er die Last an mir abgeladen. Ich trage diese Ohrfeige nicht nur auf meiner Wange. Ich trage seine Wut über den Tod, seine Verzweiflung über den ersten Christtag ohne seine Mutter in mir. Diese Gefühle und Energien sind durch das schallende Ge-

meiner Wange aufkam, durch mich hindurch in mein Innerstes diffundiert. Ich fühle mich von seiner Trauer, seiner Angst, seiner Wut kontaminiert. Ich wollte Anteil nehmen, aber nicht hineingezogen werden. Ich wollte für ihn da sein. Aber ich wollte nicht selbst in der Mitte stehen. Ich wollte nicht Energien, Projektionen und Übertragungen abfangen, die über meine Rolle in der Sache hinausgehen. Was muss ich in dieser Lage für ihn tun? Was bin ich mir schuldig? Wir sitzen am Tisch...und ich sehe zu, dass sich andere ebenso an unseren Tisch setzen. Ich höre mich belanglose Worte sagen. Ich sehe mich mein Glas an den Mund führen. Es scheint so zu sein, dass ich ein völlig unauffälliges Verhalten an den Tag lege. Es scheint so zu sein, dass man den Menschen nichts ansieht, rein gar nichts. Es scheint so zu sein, dass Mörder und auch Opfer essen und einkaufen gehen, zu Hause ein Bad nehmen, sich die Fingernägel schneiden und sich mit Wattestäbchen die Ohren ausputzen. Ich betrachte die Leute an den Nebentischen und frage mich, ob sie auch von ihren besten Freunden am Tag der Beerdigung der Mutter geohrfeigt wurden, oder ob sie vielleicht im Gegenzug die Ohrfeigenden waren.

Mit welchen menschlich destruktiven Mechanismen, die in emotionalen Extremsituationen offenbar werden können, wurden sie konfrontiert? Welcher Abgrund hat sich vor den Menschen an den Nebentischen aufgetan?

Ich betrachte ihn von der Seite und stelle mir die Frage, ob ihm klar ist, was er mir gerade angetan hat, ob ihm überhaupt klar ist, dass er mir gerade etwas angetan hat. Denn ihm scheint es besser zu gehen. Mit jedem Bier, das er sich bestellt und mit jedem Menschen, der sich an unseren Tisch setzt, mit jedem Menschen, den ich förmlich dazu nötige, sich zu uns zu setzen -und am Christtag scheint man Menschen, die es notwendig haben, an diesem Tag in einem Lokal zu sein, schnell und leicht dazu bewegen zu können, sich dazu zusetzen, wodurch sich schon eine große Runde um unseren Tisch schart, wobei ich ja aus rein freundschaftlicher Solidarität hier bin und definitiv einen Christtag der anderen Art erlebe - steigt die Stimmung. Ich bin akribisch bemüht, die Energie zwischen ihm und mir aufzulösen und mit fremden Menschen zu durchmischen. Ich will, dass sich Gelächter und Zigarettenrauch auf meine Wange legen. Ich will, dass mir Smalltalk aus dem Bauch herauf aufsteigt und dass er mir wie Honig die Kehle hinunter gleitet. Wieder treiben wir vor Dritten Scherz. Jetzt nehme ich das Zepter in die Hand. Ich erzähle den anderen, dass er mein Freund ist und dass er sich für Dinge interessiert, die ihn gar nicht interessieren, die ihn sogar nerven. Ich führe Situationen im Gespräch herbei, in denen er so tun muss, als würde er Dinge für gut befinden, die ihm zuwider sind. Ich weise ihn als Experten für südamerikanische Musik aus, wo er all die lateinamerikanische und karibische Tanzmusik hasst. Ich verwickle ihn in Gespräche mit Menschen, von denen ich, einfach weil ich ihn kenne, weiß, dass sie ihm unsympathisch sind und schlage vor, per Du zu werden, ermutige zum Telefonnummern austausch, höre mich sagen, dass er mit dem oder der einen oder anderen am Tisch unbedingt einmal unter vier Augen zusammenkommen muss, um das Thema besser eingehend zu besprechen. Ich gebe Einigen am Tisch auf deren Nachfragen hin seine Nummer, damit sie ihn erreichen könne. Insbesondere gehe ich im Zusammenhang mit jenen so vor, bei denen mir klar ist, dass er sie einfach nicht sympathisch findet oder dass er ihre Interessen nicht nur nicht teilt, sondern dass die seinen den ihren diametral entgegengesetzt sind.

Irgendwann, als er mir betrunken genug hilflos unter all diesen Menschen unterzugehen scheint, steh ich auf und höre mich sagen, dass ich gehe. Auf dem Nachhauseweg stecke ich mir das Handy in die Jackentasche und atme frische Luft. Mein Handy beginnt sehr bald und sehr oft zu läuten. In diesem Moment weiß ich noch nicht, dass ich an diesem Abend und in dieser Nacht sehr viele Anrufe und sorgenvolle Sms erhalten soll. Es ist mir einfach nur egal. Das auf lautlosen Modus gestellte Handy liegt auf meinem Nachttisch. Es blinkt sehr oft und zeigt; Anrufe und erhaltene Smse an. Ich liege im Bett und merke, wie die ganze Weihnachts- und Feiertagsanspannung von mir abhält. Der Schlaf legt sich wie eine schwere Decke über mich. Ich bin in meiner Höhle, sicher, kann mir, wenn ich auf mein Handy sehe, das Grinsen nicht verkneifen. Ich denke, ich werde eine ganze Weile nicht abheben.

2. Platz, Kategorie III

Julia Winter

8B Klasse Bundesgymnasium Rein

8103 REIN/Steiermark

Nur ein Spiel

Ich werde niemals Helena heißen. Er war alleine. Auf dem Weg dorthin war er niemandem begegnet. Er dacht nach. Niemals kann die Lichtgeschwindigkeit von Materie erreicht werden. Auch von ihm nicht. Er blieb abrupt stehen.

Ich werde niemals in einem Kindersitz angeschnallt werden. Sie war gemeinsam mit ihrem Pudel unterwegs. Der Pudel ist eine der intelligentesten Hunderassen. Sie wischte die Locken aus dem Gesicht. Sie mochte den Pudel nicht, mit seinen langen Locken und einer Masche in diesen und einem kariertem Hundekleidchen in dazupassender Farbe und einem Halsband, das klirrte, wenn er an ihm zog. Sie war auf der Suche nach einem Autobahnraststationsparkplatz dorthin gelangt. Sie dachte nach. Der absolute Nullpunkt kann nicht erreicht werden. Sie blieb abrupt stehen

Ich werde niemals nach der kurzen Fahrt die Türe ob der Kindersicherung nicht öffnen können. Er griff in seine Manteltasche. Er öffnete die Knöpfe seines Mantels. Er griff in seine Westentasche. Er wollte in seinen Hosentaschen suchen. Er trug keine Hose. Die eindeutige Diagnose der Hundeallergie ist mittels Prick-Test möglich.

Ich werde niemals die große, bunt bemalte Türe aufstoßen. Sie meint, man brauche doch kein Taschentuch um des Pudels Tränen zu trocknen. Tiere können nicht weinen. Amöben haben nicht einmal ein Nervensystem. Sie fühlen sich gewiss ausgegrenzt von den Reizen der Welt. Und die Reize der Welt sich von ihnen.

Ich werde niemals zum Kleiderhaken mit dem Wolkenschild gehen. Er entschuldigt sich dennoch. Er habe nicht an Tränen gedacht, als er sich aufmachte, um auf der Autobahn spazieren zu gehen. Das tat er normalerweise nie. Der pH-Wert von Tränen ist sieben Komma vier.

Ich werde mir niemals schwer tun, mir die Stiefel auszuziehen. Sie habe am siebten vierten Namenstag. Doch den hat sie schon oft vergessen. Schließlich wisse sie nicht einmal, welcher Tag heute sei. Am siebten vierten siebzehnhundertsechundsechzig wurde der Wiener Prater für die Allgemeinheit geöffnet.

Ich werde niemals von freundlichen Stimmen begrüßt werden. Er findet, es wäre sehr wichtig, jeden Zeitpunkt in der eigenen Geschichte genau einordnen zu können. Dafür sei die Zeitmessung unabdingbar. Seit neunzehnhundertsiebenundsechzig ist eine Sekunde das Neunmilliardeneinhundertsiebzigfache der Periodendauer der dem Übergang zwischen den beiden Hyperfeinstrukturniveaus des Grundzustandes von Atomen des Cäsium hundertdreißig

Kerns entsprechenden Strahlung.

Ich werde niemals aus Versehen einen Baustein-Turm umwerfen. Sie trennten sich. Sie hatten sich auseinandergelebt. Die Differenzen waren unüberwindbar geworden

Ich heiße Julia Winter und werde mich in diesem Text leider ausgesprochen unoriginell beschreiben. Ich komme aus Gratkorn in der Steiermark, das ist in der Nähe von Graz, mache dieses Jahr die Matura und bin mir noch nicht ganz sicher, was danach kommt. Entweder ich studiere Chemie an der TU in Graz oder Kunststofftechnik in Leoben. Im Moment eher Chemie, doch meine Präferenzen ändern sich fast wöchentlich.



In meiner Freizeit fahre ich gerne Rad, Schi und schwimme gerne. Weitere Hobbys sind Reisen und Lesen. Schreiben bedeutet mir nicht wirklich viel. Ich wollte zwar in der Volksschule Kinderbuchautorin werden, doch das ist schon lange her. Beim Junior-Bachmann-Wettbewerb habe ich teilgenommen, weil wir die Kurzgeschichte als Hausübung schreiben mussten und meine Deutschlehrerin meinen Text eingesandt hat.



Name: Valerie Kohrgruber

Alter: 17

Geburtstag: 27.4.1994

Geburtsort: Graz

Schule: RG/ORG St. Ursula Klagenfurt

Lieblingsbücher:

- „The Bell Jar“ – Sylvia Plath
- jegliche Werke von Fernando Pessoa
- „Die Eleganz des Igels“ – Muriel Bulbery
- „A Million Little Pieces“ – James Frey

Lieblingsdichter:

E.E Cummings

Interessen/Hobbies:

Schreiben
Zeichnen
Lesen
Musik hören
Reisen

Dinge, ohne die ich nicht leben kann:

meine Familie
Kaffee
Musik
Jean – Luc Godard Filme

Menschen, die mich inspiriert haben:

Christopher McCandless

Mein Bezug zum Schreiben:

„Wenn ich schreibe, was ich empfinde, dann weil ich auf diese Weise das Fieber meines Empfindens senke.“ Fernando Pessoa

Und genau das ist auch mein Bezug zum Schreiben. Wann immer mein Geist mit zu starken Gefühlen, Erinnerungen, Erlebnissen konfrontiert ist und nicht weiß damit umzugehen, beginne ich zu schreiben.

Es hilft mir Dinge zu rationalisieren, eine Distanz aufzubauen zu Empfindungen, die vielleicht noch neu oder zu stark sind.

Schreiben bedeutet loslassen um Neues zu erschaffen. Es bedeutet Hoffnung und Intimität und manchmal auch Trauer.

Durch Schreiben bin ich fähig zu atmen, wenn ich keine Luft mehr bekomme.

3. Platz, Kategorie III

Valerie Kohrgruber

7A Klasse RG/ORG St. Ursula

9020 Klagenfurt

es ist nur ein spiel,
sagt das zerbrochene mädchen aus glas
und sieht zu
wie die dunkelheit dich
verschlingt;
wartend
auf diesen einen moment
der alles verändert, während
das rad der zeit
rückwärts läuft
endstation himmel
oder etwas tiefer
es ist nur ein spiel
sagen die knochen
das bisschen fleisch
und die haut darüber
es ist nur ein spiel
sagt die Zerbrechlichkeit
und bedeckt deine augen
saugt
deinen verstand
in sich auf
es ist nur ein spiel
sagt die krankheit
es gibt nichts leichteres
als einfach
loszulassen
und zu gehen, aber
ich bin der gefangene

ihres konzepts

der verloren gegangene geist

das kind von traurigkeit

die schachbrettfigur, die fällt

und vielleicht auch die marionette, deren

schnüre langsam reißen

es ist nur ein spiel

sagt das leben

ich bin

nur ein spiel

Verena Kanz

8B Klasse ORG St. Ursula

9020 Klagenfurt

Ruhig atmend liege ich neben dir. Durch die Gläser deiner mit schwarzem Kunststoff gerahmten Brille blickst du mich an. Ein unergründlicher, tiefgehender Blick, nicht zuzuordnen, befremdlich. Ich starre dir in deine blauen Augen - in deine kalten, mich fesselnden, blauen Augen. Blau, eine kalte Farbe... Nein, dieses Blau nicht; lass mich doch in meinem naiven Glauben dieses Blau sei warm, mich wärmend, schützend, stärkend, mich erhaltend. Dieses Blau ist warm - atemberaubend schön wie das Meer. Das Meer oben im Norden, an der irischen Küste, das, nachdem die Ebbe vorbei ist, mit sanften Wellen zurück an den Strand fließt, wo die Wogen schließlich zerbersten und das kühle, salzige Wasser still zwischen Steinen und Sand versickert. Mit meinen von nicht definierbaren Gefühlen zum Zittern veranlassten Händen berühre ich deine pechschwarze Haut. Ich tauche ein in dieses Meer, in dieses kühle, salzige Meer; die Fluten umspülen mich, streichen mir wie Wind durchs Haar; sie geben mir ein Gefühl von momentaner Schwerelosigkeit, Freiheit, von Perfektion.

Das Schwarz auf deiner Haut zieht Formen auf ihr, malt verzogene Bilder, geometrische Figuren. Die von ihnen ausgehende Kälte umgibt deinen Körper, zerfrisst deinen Geist, zersetzt deine Seele, dein Herz. Ich begeben mich erneut in das kühler gewordene, salzige Meer, tauche ein in die angsterfüllende Tiefe der See, die mir keine Luft zum Atmen lässt, mich langsam zu ersticken droht. Nach dieser mir verwehrten Luft ringend schwimme ich mit letzten Kräften an die so unerreichbar scheinende Oberfläche, springe aus dem Wasser, fühlend, dass sich meine Lungen noch ein letztes Mal mit Sauerstoff füllen.

Meine Gedanken wiederholen sich, immer und immer wieder zwingt mich, Momente meines Lebens damit zu verschwenden, die mich quälende, zerstörende Wahrheit daran zu hindern, die geistige Barriere zu passieren und sich in meinen Kopf zu fressen. Aktives Ausblenden, keine Konsequenzen. Ich bringe mich zur Verzweiflung mit dem Gedanken an das, was nicht zu verhindern ist, an den Moment, den ich nicht im Stande bin zu erleben, ohne daran zu zerbrechen, ohne in tausende winzige Scherben zu zerbersten. Ich blicke dir in deine kalten, blauen Augen - sie blicken apathisch ins Leere; ich berühre deine kalte, pechschwarze Haut - sie verbrennt wie Strohfeuer unter meinen vorsichtigen, zitternden Händen; ich rufe nach dir in der kalten, traurigen Einsamkeit - du kannst und willst mich nicht hören. Blind, nicht fähig zu sprechen, keine durch ein Geräusch veranlasste Regung. Schwarzes, schwarzes Herz. Dein leerer, gleichgültiger Blick schweift an die Wand hinter uns, bleibt kurz an ihr haften. Du schließt die Augen. Hinter den Gläsern deiner mit schwarzem Kunststoff gerahmten Brille sehe ich deine dunklen Wimpern, kein bisschen Blau mehr, nicht ein letztes, übriggebliebenes Pigment dieser kalten, leblosen Farbe. Fragen brennen wie Feuer in mir. Die Kraft, sie zu stellen, hast du mir genommen; ich habe sie in dieser kalten, traurigen Einsamkeit verloren.

Ruhig atmend liege ich neben dir, blicke die geschlossenen Augen hinter den Gläsern deiner mit schwarzem Kunststoff gerahmten Brille an. Du bist in der Schwebe, bewegst dich langsam, aber sicher hinaus aus unserer Dimension, in einen anderen Traum hinein, fernab von all dem, was mir begreiflich ist. Wohl wissend, dass es dir nicht möglich ist, diesen, unseren Traum zu Ende zu träumen, schließe ich meine Augen. Das allerletzte bisschen Hoffnung an ein Ende ohne Scherben verlässt mich. Umgeben von hässlicher Leere beginne ich blutrote Tränen zu weinen. Für dich war alles nur ein Spiel.

Mara Kollmann

11. Klasse Waldorfschule

9020 Klagenfurt

SCHAU-SPIEL

Langsam...langsamer... stehen bleiben. Plötzlich, ein Aufwirbeln von Bewegungen« schwitzender Haut, entspannten, konzentrierten, vor Glückseligkeit aufleuchtenden Gesichtern. Spannung.

Der Tanz, eine Kunst unvergleichlicher Schönheit in aller Farben Buntheit und ein Nachklang voll Entzücken in dem Ohr der Individuen.

Ein Sinnesreiz an jedes Auge, welches sich mit diesem Blumenfeuerwerk verköstigen will. Der Wiener Walzer:

Ein bläulich durchzogenes Gleiten und Wiegen durch den Raum.

Mit seinem schlichten beigen Edelmüt zieht er jeden schwarzsehenden Griesgram in seinen Bann, verzaubert ihn zu hellgelben Trompetenblumen, die ihre Blütengebilde mit zum dunkelblaugoldigen Takt wiegen lassen.

Der Paso Doble:

Ein rotes Tuch vor den Augen des farbunempfindlichen Stieres. Ruckartige, schwarz ausgedehnte Schritte im Einklang mit dem Partner«

Nur ein Spiel mit dem unbesiegbaren Gegner, der doch schon von Anfang an des Todes ist. Wie ein Hieb auf die Klangschaale, deren Schwingungen das Publikum berührt wie eine farbliche Explosion aus rot-orange am kontrastreichen Schwarz.

Das Ballett:

Weißes Schwanenfedern auf einem mit Marzipan verzierten Hochzeitkuchen. Die durchsichtige Eleganz in Person, geprägt von Ästhetik, welche auch ohne Scheinwerferlicht ein perlmutartiges Schimmern ausstrahlt. Der Klang des Klaviers, mit jedem Zehenstrecken ein Ton.

Schritt...Schritt...stehen bleiben... lächeln,

Das Abklingen von Bewegungen, strömender Schweiß und vor Begeisterung erstrahlende Blicke.

Der Tanz, mehr noch als eine Verköstigung der Augen.

Ein wahres... Schau-Spiel.

Doris Rainer

6C Klasse Peraugymnasium

9500 Villach

Es war alles nur ein Spiel

Ich war von Anfang an dagegen. Aber ich wollte meinen Platz in der Clique behalten, wollte nicht wieder unbeliebt sein. Diese Zeiten lagen hinter mir. Das hatte ich zumindest gehofft. Ich mag mein jetziges Leben. Ich mochte es nicht wieder hergeben, Ich würde alles dafür tun. Ich würde dafür weit gehen. Doch vor ein paar Tagen war es zu weit. Niemand hatte damit gerechnet. „Nur ein Spiel“, haben sie gesagt. Doch auch in diesem Spiel gab es einen Verlierer. Dass er seine „Spielschulden“ auf diese Weise bezahlen muss, hat keiner gewusst. Er hat bei dem Spiel zu viel gegeben» Er war schnell Aber doch zu langsam. Im Sportunterricht war er immer der Schnellste. Doch diesmal war es keine harmlose Sportstunde. Es war die Realität. Die Vernunft hätte ihm in diesem Fall mehr gebracht, als Tempo. Doch er hat es nicht gemerkt. Wie gesagt, ich war dagegen. Doch niemals hätte ich der Clique gegenüber auch nur ein Wort gesagt. Man darf der Clique nicht widersprechen. Bei uns gibt es keine Meinungsfreiheit. Trotzdem hätte ich es tun sollen. Aber sein Schicksal war mir in diesem Moment egal. „Er wird schon wissen, was er tut.“, habe ich mir gedacht. Ich lag falsch. Er wusste gar nichts. Und ich hätte das merken müssen. Er war in einem Zustand, wo er nicht mehr klar denken konnte. Sie gaben ihm Alkohol. Füllten ihn regelrecht ab. Ich dachte, danach geht er nach Hause und schläft seinen Rausch aus. Dass wir noch dorthin gehen würden, habe ich nicht gewusst. Ich wage es kaum, an den Ort zu denken. Schon gar nicht an das Geschehen selbst. Doch ich muss es tun. Es geht nicht anders. Die Bilder schleichen sich einfach in meinen Kopf. Und dort bleiben sie für eine qualvoll lange Zeit. Ich habe Angst davor die Augen zu schließen. Die Bilder könnten zu real wirken. Wie in meinen Träumen. Sie werden immer schlimmer, obwohl es immer dieselben Bilder sind, die mich schwitzend und keuchend aufwachen lassen. Die Clique habe ich seit dem schlimmen Ereignis nicht mehr gesehen. Dass sie so etwas tun, hätte ich nie erwartet. Sie waren immer so nett zu ihm. Auch er war nett. Ich mochte ihn sehr. Er heiterte mich auf, wenn ich schlecht drauf war und tröstete mich, wenn ich traurig war. Er war immer höflich und zuvorkommend. Er half zu Hause im Haushalt und war gut in der Schule. Womit hatte er das verdient? Warum traf es nicht einen von den Menschen, die anderen schlimme Sachen antun, Banken überfallen, oder in fremde Häuser einbrechen? Warum er? Ich hoffe es geht ihm gut, wo immer er jetzt auch sein mag. Vielleicht im Himmel. Er soll eine wunderschöne Zeit haben, bis wir ihm alle nachkommen. Er soll nicht sehen, dass wir alle um ihn trauern. Er soll sehen, dass es uns gut geht. Er soll glücklich und sorgenfrei sein. Ich werde ihn nie vergessen. Er hat so viel Gutes getan. Die Tränen überkommen mich. Die Bilder kehren zurück. Die Clique, wie sie den Vorschlag macht. Die Auswahl des Opfers. Die Überredung. Dann der Weg bis zur Autobahn. Schon da hätte ich eingreifen müssen. Dann die Autobahn. Den ersten Weg hat er mit Glück noch geschafft. Er stand auf der anderen Seite. Doch er musste zurück. Er rannte los. Plötzlich ein dumpfer Aufprall. Reifenquietschen. Zerbrechendes Glas. Eine Autotür. Plötzlich überall Schreie.

Sie drangen nur mehr gedämpft an meine Ohren. Eine halbe Stunde stand ich wie gelähmt da, bis mich rettende Arme fortzogen. Wie ich nach Hause gekommen bin, weiß ich nicht mehr.

Die ersten drei Tage danach habe ich durchgehend geweint. Doch jetzt bin ich unfähig zu weinen. Als ob mir die Tränen ausgegangen wären. Mein Leben besteht nur noch aus schlafen und essen. Die restliche Zeit über liege ich im Bett und starre an die Decke oder an die Wand. Ich gebe mir selbst die Schuld an allem. Ich hätte eingreifen müssen. Morgen ist das Begräbnis. Ich werde hingehen, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Danach werde ich versuchen, mein Leben weiter zu leben. Für ihn. Denn ich bin mir sicher, dass er mich sehen kann. Ich werde mir neue Freunde suchen. Doch es wird lange dauern, bis ich ihnen vertrauen kann. Ich werde ihn immer in Erinnerung behalten. Ich werde ihm bald nachkommen. Bis dahin wird es eine harte Zeit. Aber ich werde es schaffen. Denn ich bin nicht allein.

„Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“

Friedrich Schiller

„Schach ist wie die Liebe — Allein macht es weniger Spaß.“

Stefan Zweig

„Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an, wenn man den sicheren Schatz im Herzen trägt.“

Friedrich Schiller

„Was wir ersinnen, ist des Zufalls Spiel.“

William Shakespeare

„Spielen ist eine Tätigkeit die man gar nicht ernst genug nehmen kann.“

Jaques –Yves Cousteau

„Das Schicksal mischt die Karten und wir spielen..“

Arthur Schopenhauer

„Nuda per lusus pectora nostra patent.“

(„Im Spiel zeigen sich unsere Seelen unverhüllt.“)

Ovid

